gull-com. 14

FRANCISCUS PRÆPOSITUS S. SALVATORIS POLLINGÆ Æ. 1744.
AD BIBLIOTHECAM IBIDEM.

V. 711.

<36605908980016

<36605908980016

Bayer. Staatsbibliothek

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben
des
Theodor Agrippa d'Aubigné,
Stallmeisters von Heinrich dem Vierten,
von ihm selbst
an seine Kinder geschrieben.

Aus dem Französischen übersetzt.

Tübingen,
bey Jacob Friedrich Heerbrandt,
1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

des Herzoglich Würtembergischen Herrn Geheimen Raths und Regierungs-Präsidenten,

Freyherrn von Gemmingen

Excellenz.

Euer Excellenz

widme ich gegenwärtige Uebersetzung der Avto-Biographie von d'Aubigné, als ein neues Zeichen meiner unauslöschlichen Ehrerbietung und Liebe. Der sonderbare Mann, dessen Lebensbeschreibung zur Kenntniß jener Zeiten und Sitten, voll Religion und Mords, voll Tugend und Greuel, voll Muths und Brutalität, wie zu wahrer Würdigung des Characters Heinrichs des

vierten beinahe so unentbehrlich ist, als die Denkwürdigkeiten von Sülli, verdient gewißlich auch um sein selbst willen gekannt zu seyn. Aber ich habe Ursache zu vermuthen, daß eben diese Denkwürdigkeiten in Teutschland wenig bekannt sind.

Euer Excellenz vorzügliche Liebe zur Geschichte, **Ihre** ausgebreitete Kenntnisse darinnen, **Ihre** Verbindung mit der vortrefflichen Gesellschaft der Geschichtforscher, deren Zweck ist, nicht nur die grosse Weltbegebenheiten, sondern auch die Geschichte des Menschen zu berichtigen, **Ihre** eigenen Bemühungen auch in diesem Theile der Gelehrsamkeit geben mir Hofnung, daß **Euer Excellenz** diese meine Arbeit, als eine geringe Mitwirkung zu jenem grossen Endzweck, oder, wo ich dies verfehlt habe, als einen Beitrag zu unsrer teutschen Lectüre, zwischen unsre viele empfindsame Geschichten hinein, genehmigen, oder gütigst entschuldigen werden.

Vorrede
zu der Amsterdamer Ausgabe von 1731.

Die Lebensbeschreibung von Theodor Agrippa d'Aubigne', welche man gegenwärtig dem Publicum mittheilt, war sonst nirgends zu finden, als in den Cabineten einiger Liebhaber von Seltenheiten zu Paris. Nach dem Urtheile des gelehrten Paters le Long, in seiner historischen Bibliothek von Frankreich, hat d'Aubigne' in dieser von ihm selbst geschriebenen Lebensgeschichte seinen Character nicht verläugnet. Er redet darinnen mit sehr grosser Freymüthigkeit. Gleichwohl beschuldigt ihn dieser Kritiker, daß diese Lebensbeschreibung hin und wieder nicht mit der Universalhistorie, die er herausgegeben, übereinstimme. Aber er hätte zugleich auch anzeigen sollen, daß dies ein Lebenslauf voll seltner Züge ist, die man in andern Biographien vergeblich sucht.

Man hatte sich vorgenommen, gegenwärtiger Vorrede dasjenige Geschlechtregister von dem Herrn d'Aubigne' anzuhängen, das in einem Merkur von 1690. stehet. Allein nach genauer Untersuchung desselben hat man sich berechtiget geglaubt, dasselbe für eine Fabel zu halten, welche von irgend einem Schmeichler zu Gunsten der Madame von Maintenon, als der Enkelin des Herrn d'Aubigne', erdacht worden. Diese romanhafte Genealogie muß auch wirklich sehr verschreyt seyn, weil nicht einmal die Verfasser des Dictionaire von Moreri, die sonst in einem solchen Puncte kein allzuzärtliches Gewissen haben, sich unterfangen haben, ihr Werk damit zu bereichern. *) Man hat also für besser gehalten, in dieser Vorrede einige Lebensumstände dieses Mannes anzuführen, welche wahrhafter und zuverläßiger sind.

*) Noch hat es dem Amsterdamer Herausgeber dieser Denkwürdigkeiten gefallen, die Verwandtschaft des d'Aubigne' mit der Madame de Maintenon schon auf dem Titelblatt zu bemerken. Sollte dies Titulatur seyn, oder Epheu für den Käufer?

D'Aubigne' war nicht blos Soldat; sondern ein Gelehrter. Wir haben von ihm eine allgemeine Geschichte, welche die Begebenheiten von dem Jahre 1550. an, bis 1601. enthält, und in drey Bücher abgetheilt ist. Sie wurde zuerst zu Maille' in den Jahren 1616. 1618. und 1620. in Folio gedruckt. Dann erschiene im Jahre 1626. die Amsterdamer Ausgabe, gleichfalls in Folio. Die ganz verschiedenen Urtheile, die die Kritiker darüber gefällt haben, kan man in der historischen Bibliothek von Frankreich nachsehen. Die meisten machen ihm den Vorwurf, daß er mit dem Lobe der Protestanten zu verschwenderisch ist, daß er den Catholiken nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, und daß er mithin Ruhm und Tadel blos nach eigenem Gefallen austheilt. Nach Sorels Urtheil bestehet sein gröstes Verdienst darinn, daß er die Feldzüge und kriegerische Begebenheiten deutlich und aufrichtig beschreibt. Sorel setzt hinzu, daß seine trotzige und soldatische Schreibart ihm Leser verschaft habe, und daß man in allem, was er geschrieben, viel Geist und Verstand bemerke.

Noch wird sein Styl von andern Kritikern sehr herabgesetzt. Ich begnüge mich, hierüber das Urtheil des Abbe' le Gendre anzuführen, das der Pere le Long nicht angezogen hat. Er sagt: „die Historie des „d'Aubigne' ist sehr vielbefassend. Er erzählt „darinnen nicht nur, was sich in Frankreich, „sondern auch, was sich in allen Theilen der „Welt zugetragen hat. Dieser Geschicht„schreiber redet nicht, wie andre Menschen, „er drückt sich nie anders, als durch Meta„phern aus, und zwar durch solche Meta„phern, die wegen ihrer Undeutlichkeit oft „nicht verstanden werden können. Es ist ein „aufgedunsener Kopf, der jedem seiner Ge„danken eine unnatürliche Wendung gibt. „Da er ein Hofmann war, so muß man sich „wundern, daß er sich so gemeiner und nie„driger Ausdrücke bedient, die sowohl einem „Hofmann, als einem Gelehrten, unanstän„dig sind. Seine Geschichte ist keine Erzäh„lung, worinn die Begebenheiten zusammen„geordnet und mit einander verbunden sind; „sie ist vielmehr eine freye Unterredung. Seine „wenige Mässigung, wenn er von Catholiken „redet, und seine allzugrosse Freymüthigkeit,

„womit er die geheime Untugenden Heinrichs „des dritten, und andrer Personen vom er„sten Range, bloß darstellt, haben verursacht, „daß dieses Werk verboten, und zum Feuer „verurtheilt worden ist. Noch ist nicht zu „läugnen, daß viele sonderbare Thatsachen „darinnen enthalten sind, von denen er ein „Augenzeuge war.„

Der Pere le Long hat noch eines merkwürdigen Umstandes nicht gedacht, dessen der Herausgeber dieser Geschichte in der Vorrede zu dem ersten Theil derselben Erwähnung gethan hat. Die Jesuiten hatten es bey Heinrich dem vierten dahin zu bringen gewußt, daß ihm die Ausarbeitung dieser Geschichte untersagt wurde: aber der Cardinal du Perron bewirkte, daß dieses Verbot wieder aufgehoben wurde. Ich will hier die hieher gehörige Stelle aus jener Vorrede beisetzen:

„Es sind nun fünfzehen Jahre, daß Hein„rich der grosse durch die Jesuiten dahin ver„leitet worden ist, dem Herrn d'Aubigne' die „Ausarbeitung dieser Geschichte zu untersa„gen. Aber der Cardinal du Perron ver-

„möchte dagegen den König, die Vollendung „dieser Arbeit nicht nur zu erlauben, sondern „ausdrücklich zu befehlen. Er behauptete, „daß ihm kein Mensch bekannt wäre, der „zur Vervollkommnung eines solchen Werks „nach allen Theilen mehr beytragen könnte, „als d'Aubigne'. Und der König wurde da„durch bewogen, eine beträchtliche Summe „zu den erforderlichen Reisen auszusetzen, „damit die belagerten Plätze, die Schlacht„felder, und ihre Situationen und Lagen „aufgenommen, und die Plane davon, an„statt der unzulänglichen und dem Auge nicht „zu Hülfe kommenden Beschreibungen, dem „Werke beygelegt werden könnten.„ D'Aubigne' setzt hinzu; daß die Ausführung dieses Projects durch den Tod Heinrichs des vierten vereitelt worden sey.

Das Urtheil, welches von dem Parlamente über diese Geschichte ausgesprochen worden, lautet folgendergestalt: daß die Historie des Herrn d'Aubigne', weil sie viele Dinge wider den Staat und wider die Ehre der Könige, Carls des neunten, Heinrichs des dritten und vierten, der Königinnen,

Prinzen und andrer vornehmen Personen in diesem Königreiche enthalte, Samstags den vierten Januar 1617. unter der Urtheilsvollstreckung des Pre'vot von Paris oder seines Lieutenant civil, durch Nachrichters Hand öffentlich verbrannt werden sollte.

D'Aubigne', welcher wohl einsah, was er von der Ausgabe dieses Werks zu gewarten haben würde; flüchtete sich nach Genf. Spon in seiner Geschichte von Genf und deren zweyten Theil, S. 226. redet hievon auf folgende Weise: „Die Stadt Genf diente „dem Herrr d'Aubigne', einem französischen „Edelmanne, zur Freystädte. Dieser Mann „hatte durch die Herausgabe seiner Historie „von Frankreich den König so sehr wider „sich aufgebracht, daß er ihn beym Kopf „nehmen lassen wollte. Ein Sohn von ihm, „den die Jesuiten an sich gezogen hatten, „trug hierzu sehr vieles bey. Aber er sah „das Unglück, das ihn bedrohte, voraus, „nahm ungefähr dreyßigtausend Goldstücke „zu sich, versteckte sie in die Sättel seiner „Pferde, und flüchtete ums Jahr 1619. „nach Genf. Er wurde daselbst von dem

„Magistrate und der Geistlichkeit mit grossen „Ehrenbezeugungen aufgenommen; denn man „war von seinem für die protestantische Sa„che in ihren Versammlungen bezeugten Ei„fer und von seiner Fähigkeit in der Kriegs„kunst vollkommen unterrichtet. Er wurde „auch von den Genfern immer zu Rath ge„zogen, wenn von irgend einer Verbesserung „der Vestungswerke die Frage war. Man „sagt von ihm, daß er eine geheime Kunst „besessen, mit einem hundert Schritte weit „von ihm entfernten Freunde zu reden, ohne „daß andre ein Wort davon gehört hätten.„

Nichts ist witziger geschrieben, als sein gasconischer Dialog des Barons von Feneste. Sorel in seiner französischen Bibliothek, S. 198. fällt darüber folgendes Urtheil: „Dies ist eine Unterredung zwischen einem „vernünftigen Manne und einem gasconischen „Plauderer, der alle seine Begebenheiten auf „eine sehr drolligte Weise erzäht. Wenn „man einige Reden davon weggeschnitten „hätte, die den Huguenoten zu sehr verra„then; so würde dies eine sehr gute Schrift „in ihrer Art seyn. Das Werk ist von dem

„Herrn d'Aubigne', der sich ein Vergnügen „daraus gemacht hat, viele Geschichtgen von „dem vorigen Hofe hineinzumischen.„

Der Herr du Che'sne sagt in seiner historischen Bibliothek: dieser Dialog beweise, wie groß das Talent des Herrn d'Aubigne' zur Satyre gewesen sey. Er setzt aber sogleich hinzu, wie sehr es zu wünschen gewesen wäre, daß d'Aubigne' dasselbe bey Verfertigung einer wahren und wichtigen Geschichte mehr im Zaum zu halten gewußt hätte. Und Bayle gestehet ebenmäßig, daß d'Aubigne' seine Geschichte durch viele satyrische Ausfälle verdächtig gemacht habe.

Der Pater le Long sagt: daß einige behaupten wollen, der Baron von Feneste, der in diesem Dialog redend eingeführt wird, sey niemand anders, als der Herzog von Epernon, wider welchen diese Satyre, die sonst noch viele Begebenheiten aus der Regierungszeit Heinrichs des dritten und vierten und Ludwigs des dreyzehnten enthalte, eigentlich geschrieben sey. Ainay aber, der in diesem Dialog immer so vernünftig spricht, ist niemand anders, als du Plessis Mornay.

Bayle in seinem 123sten Brief vermeynt, daß unter dem Baron von Feneste keine wirkliche Person zu verstehen sey; sondern daß nur ein Gasconier redend eingeführt werde, der die thörichte Bewundrung schildert, womit seine Nation den Herzog von Epernon verehre; und der bey dieser Unterredung alle Gelegenheit ergreift, da er ihm eines anhängen kan.

D'Aubigne' ist auch der Autor des Glaubensbekenntnisses von Sanci, einer Satyre, die eben so witzig geschrieben ist, als der Baron von Feneste. *)

*) Bayle sagt hievon in einem Schreiben an Almeloveen über die Adespoten- oder Anonymen-Schriften: Es wollen einige vermuthen, die Satyre de Divortio regio sey von dem vortrefflichen Geschichtschreiber d'Aubigne' verfertiget worden. Aber kein Mensch zweifelt daran, daß er die Confessionem catholicam de Sancy geschrieben habe, ein Werk voll des feinsten und treffendsten Witzes, nur oft zu beissend. Die andre Satyre, die er unter dem Titel: der Baron von Feneste, geschrieben, ist ungleich witziger, als jene, und viel angenehmer zu lesen.

D'Aubigne' starb zu Genf in seinem achtzigsten Jahre, A. 1630. Er liegt in dem Closter von St. Pierre begraben; wo auch eine von ihm selbst, in sehr sonderbaren Ausdrücken, verfaßte Grabschrift oder testamentliche Verordnung zu sehen ist. Hier ist sie, wie sie Spon in seiner Geschichte von Genf, S. 387. angeführt hat: *)

Spon bemerkt dabey, daß die in dieser Grabschrift enthaltene Moral sehr edel sey, und daß sie daher jedermann bekannt zu werden verdiene. Der wahre Sinn davon scheine folgender zu seyn.

*) D. O. M.
Testor, Liberi, quam vobis aptus sum
Solo favente Numine,
Adversis ventis, bonis artibus,
Irrequietus. Quietem eam,
Colere, si Deum colitis,
Si patrissatis, contingat,
Si secus, secus accidat.
Hæc Pater, iterum Pater,
Per quem, non a quo, veré
Vivere & bene, datum vobis,
Studiorum heredibus monumento,
Degeneribus opprobramento
scripsit
Theodorus Albinæus, Octuagenarius
Obiit anno CIƆIƆCXXX, April.
Die XXIX.

Im Nahmen Gottes des Allerhöchsten und Besten!

Hier habt ihr, meine Kinder! meine letzte Gedanken und meine letzten Wünsche für euer Bestes! Geniesset die Süssigkeiten eines ruhigen Privatlebens, diese wichtige Vortheile, die ich euch durch erlaubte und ehrenhafte Mittel, aber auch mit vielen Sorgen und unter den widrigsten Stürmen, die mich, von allen Seiten her, bedrohten, verschaft habe. Ihr werdet euch dieses ruhigen Lebens zu erfreuen haben, wenn ihr Gott fürchtet, und in die Fußstapfen eures Vaters tretet; wo nicht: so wird euch unfehlbar das Gegentheil begegnen. Dies empfiehlt euch euer treuer Vater, durch welchen, aber nicht von welchem, Ihr Leben und Wohlstand erhalten habt. Dies wollte euch noch schriftlich hinterlassen, als ein für euch rühmliches Zeugniß, wenn ihr Erben seiner Denkungsart seyn, und als einen öffentlichen Verweiß, wenn ihr ausarten werdet, Theodor d'Aubigne', in seinem achtzigsten Jahr, gestorben im Jahre 1630. den 29. April.

Wenn es uns möglich gewesen wäre, einige vollkommen zuverläßige Lebensumstände

von Francisca d'Aubigne', Marquisin von Maintenon, seiner Enkelin, aufzutreiben; würden wir nicht ermangelt haben, dieselbe dieser Vorrede einzuverleiben. Allein alles, was man von dieser berühmten Favoritin geschrieben hat, ist voll von so romanhaften Umständen, daß man die Wahrheit nicht davon scheiden kan.

Nur einen einzigen sonderbaren Umstand, an dessen Wahrheit nicht zu zweifeln ist, kan ich unberührt nicht lassen. Zu derjenigen Zeit, da diese Dame den höchsten Gipfel ihres Ansehens bey Ludwig dem vierzehnten erreicht hatte, sandte ihr Pabst Alexander der siebente, im Jahre 1690. ein Breve zu, worinn er ihre ausnehmende und edle Vorzüge erhebt. *) Er ersucht sie, dem Ueberbringer dieses Breve, dem Abbe' Trevisani, allen möglichen Schutz und Beistand an demjenigen Hofe angedeyhen zu lassen, wo ihre vortrefflichen Eigenschaften ihr die allgemeine Zuneigung aller Stände mit so vielem Recht erworben hätten. **) Wir ersuchen Sie,

*) Præstantes ac magnoperè commendabiles Nobilitatis tuæ dotes.

**) Illud viciſſim a te petimus, ut prædicto

setzt der Pabst hinzu, auf das eifrigste, daß Sie bey jeder andren Gelegenheit nicht entstehen möchten, Ihre dem heiligen Stule gewidmete kindliche Ehrerbietung zu bewähren, und dessen Angelegenheiten mit allen Kräften zu unterstützen. *) Dieses sonderbare Breve, das in dem Mercure Galant, auf den Monat April 1690. angeführt ist, könnte dereinst eine Urkunde zur Heiligsprechung der Madame von Maintenon abgeben.

filio . . . eâ gratiâ, quam apud omnes ordines, ob supra memoratas dotes ac prærogativas tuas, merito istic obtines, diligenter adesse velis.

*) Nec minori contentione a te flagitamus, ut filialem tuam erga sanctam hanc sedem, observantiam, quotiescunque opus fuerit, adimplere satagas, ejusdem sedis rationes impensè promovendo.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine Kinder!

Ihr findet in der Geschichte des Altertums viele Lebensbeschreibungen von Kaisern und andern grossen Männern; lehrreiche Beyspiele, wie man den Empörungen ungehorsamer Unterthanen, und den Anfällen einzelner Feinde begegnen muß. Aber ihr findet darinnen wenig Unterricht, wie man sich in einem Privatleben weislich zu betragen hat. Da nun diese leztere Lebensart mehr Geschicklichkeit zu erfordern scheinet, als die zwo erstern; da zu einer guten Aufführung in diesem Stande des Lebens mehr Schlauheit und Nachgiebigkeit nöthig ist, als jener Steifsinn und Unbiegsamkeit, der in dem Dienste der Fürsten oft so schädlich ist; und da ihr vermuthlich, in diesem nehmlichen Stande, nur mit Euresgleichen zu leben und zu kämpfen haben werdet: so ist euch der Unterricht hiezu viel unentbehrlicher, und ich wünschte von ganzem Herzen, daß ihr euch mehr nach den Beyspielen von Männern

aus dem Mittelstande, als nach den Mustern jener Grossen bilden möchtet. Heinrich der vierte sah es sehr ungerne, wenn seine Diener dem Lesen der Lebensgeschichten von den Kaisern zu sehr ergeben waren. Und ich entsinne mich, daß er dem Neufvy, den er einsmals überraschte, da er mit grosser Begierde und Aufmerksamkeit im Tacitus las, die Lesung dieses Geschichtschreibers ernstlich abgerathen, und dagegen die Anweisung gegeben hat, nichts anders als Lebensbeschreibungen von Männern seines Gelichters zu lesen. Denn er besorgte; daß der hohe Muth dieses Mannes durch das Lesen derley Schriften in Verwegenheit ausarten möchte. Ich rathe euch das nehmliche, und in dieser Absicht thue ich eurem billigen Verlangen ein Genüge, und übergebe euch die gegenwärtige Beschreibung meines Lebens. Mit der Vertraulichkeit eines Vaters erzähle ich euch auch diejenige von meinen Begegnissen, die ich ohne Verletzung des Wohlstandes in meiner Geschichte von Frankreich nicht anführen konnte. Und da ich bey euch, meine Kinder! mit Erzählung meiner löblichen Handlungen, nicht auf eiteln Ruhm ausge-

hen kan, noch über das Geständniß meiner begangenen Fehler vor euch erröthen darf: so eröffne ich euch alles, was ich gethan habe, Gutes und Böses, so vertraulich, als wenn ich euch noch auf meinen Knieen sitzen hätte und mit Geschichtgen unterhielte. Wie sehr wünschte ich, daß meine löbliche und ehrenhafte Handlungen den Trieb zu gleichen Thaten in euch rege machen, und meine Fehler, die ich euch in ihrer Blösse darstelle, einen Abscheu für dergleichen Vergehungen in euch erwecken möchten! Dies ist der Punkt, worauf alles ankömmt, wenn euch diese meine Lebensgeschichte so nützlich werden soll, als ich es wünsche. Im übrigen steht es euch frey, Anmerkungen darüber zu machen, wie ihr sie gut finden werdet. Nur, daß ihr die Hauptbemerkung niemals aus den Gedanken verlieret; daß unser Glück und Unglück nicht von uns selbst, sondern von oben herab kömmt. Noch befehle ich euch; daß ihr von dieser meiner eigenhändigen Geschichte mehr nicht, als zwo Abschriften nehmet; daß ihr euch mit einander vergleichet, wer von der Familie dieselbe in Verwahrung nehmen soll; und daß

ihr nichts davon in fremde Hände kommen lasset! Werdet ihr mir hierinn nicht folgen: so wird dieser euer Ungehorsam durch eure Neider gezüchtiget werden. Diese werden die sonderbare Leitungen Gottes, die ich in meinem Leben erfahren habe, meine oft so wunderbare Errettung und Erhaltung, und die Art von Prophezeihungs-Gabe, die ich gehabt, lächerlich, und euch eure thörichte Eitelkeit gereuen machen.

Ich bin gebohren in dem Schlosse St. Maury bey Pons, den achten Februar 1550. *) von Johann d'Aubigne', Herrn zu Brie in Xaintonge, und von Demoiselle Catherine von Letang. Meine Mutter starb über meiner Geburt. Die Aerzte hatten ihre Umstände so äusserst schlimm gefunden; daß sie meinem Vater die Wahl vorlegten, ob Mutter oder Kind erhalten werden sollte? Man gab mir den Namen Theodor und den Beynahmen Agrippa, quasi ägre' partus.

In meiner Kindheit wurde ich ausser dem väterlichen Hause erzogen. Denn mein

*) Die Encyclopädie von Yverdon macht 1650. zu seinem Geburtsjahre. Ein offenbarer Druckfehler.

Vater hatte sich bald nach meiner Mutter Tode wieder verheurathet, und meine Stiefmutter, Anna von Limour, war ungedultig über die Kösten derjenigen ausnehmend guten Verpflegung und Erziehung, die mir mein Vater gab.

Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Lebens zurückgelegt: so gab mir mein Vater einen Lehrmeister aus Paris, Nahmens Johann Cottin, einen lieblosen trotzigen Mann, der mich aber im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zugleich, und so gut unterrichtete, daß ich in meinem sechsten Jahre diese vier Sprachen lesen konnte. Mein Vater folgte hernach dieser Lehrart nicht weiter, und mein zweyter Lehrmeister, gleichfalls ein Pariser, Nahmens Johann Morel, war zwar ein berühmter Mann, und unterwiese mich mit mehr Freundlichkeit, als Cottin; aber er gieng gleichfalls von seiner Lehrart ab.

In diesem meinem Alter von sechs Jahren lag ich eines Tags auf meinem Bette, vollkommen wach, und erwartete meinen Lehrmeister. Da hörte ich jemand in mein

Zimmer kommen. Und gleich darauf ersah ich in dem Gange zwischen meinem Bette und der Wand eine ganz weisse Frauensperson. Ich hörte, daß ihre Kleider an meine Bettumhänge anstreiften. Sie zog die Umhänge weg, gab mir einen Kuß, kalt, wie Eis, und verschwand. Sogleich kam mein Lehrmeister Morel herein, fand mich ohne Bewegung und Sprache, und diese Erscheinung verursachte mir ein alltägiges Fieber, das vierzehn Tage lang daurte.

Da ich sieben und ein halbes Jahr alt war, übersezte ich den Crito des Plato; weil mir mein Vater versprach, diese Uebersetzung drucken zu lassen, mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche.

Ein Jahr hernach nahm mich mein Vater mit sich nach Paris. Unterwegs kamen wir durch Amboise, an einem Markttage. Mein Vater sah daselbst die Köpfe seiner Freunde, die mit ihm in der Verbindung von Amboise gestanden waren, auf Pfählen stecken. Da sie noch ganz kenntlich waren: so wurde er durch diesen Anblick so sehr be-

wegt, daß er mitten unter der Menge Volks von sieben bis achthundert Menschen, die daselbst standen, laut ausrief: Sie haben Frankreich enthauptet, die Henker! Dann gab er seinem Pferde die Sporen, und ich folgte ihm sogleich nach; weil ich eine ganz besondere Veränderung auf seinem Gesichte bemerkt hatte. Als ich ihn eingeholt hatte: legte er mir seine Hand auf mein Haupt, und sagte zu mir: Mein Sohn! ich befehle dir, daß du deinen Kopf nicht schonest, so, wie ich den meinigen nicht schonen werde, um die ehrenvolle Anführer, deren Köpfe du gesehen hast, zu rächen. Wirst du deinen Kopf sparen: so geb ich dir hiemit meinen Fluch! Obschon unsre Gesellschaft aus zwanzig Pferden bestund; so konnten wir uns doch nur mit genauer Noth aus den Händen des Pöbels retten, den die oben angezeigte Reden meines Vaters in den Harnisch gebracht hatten, und der sich anschickte, uns übel mitzuspielen.

Als wir zu Paris angekommen waren; so übergab mich mein Vater in Kost und Unterricht einem grossen Gelehrten, Nahmens

Beroald, der ein Vater des berühmten Vatablus war. Allein bald darauf fieng der erste Religionskrieg an mit Ueberrumplung der Stadt Orleans durch den Prinzen von Condé. Und die häufige Verfolgungen, Niedermetzlungen und Verbrennungen der Hugenotten, welche in Paris geschahen, nöthigten endlich den bemeldten Beroald, nachdem er vielen und grossen Gefahren entgangen war, mit seiner Famille und seinen Lehrlingen aus Paris zu fliehen. Dies that mir unendlich weh; weil ich einen schönen Schrank voll sauber gebundner Bücher nebst anderm zierlichen Geräthe verlassen mußte, das mir mein Vater, um mir das Heimweh zu vertreiben, angeschaft hatte. Als wir zu Villeneuve St. Georges ankamen, preßte mir das Andenken an diesen meinen erlittenen Verlust die bittern Thränen aus. Aber Beroald nahm mich freundlich bey der Hand, und sagte zu mir: o! mein kleiner Freund! empfindest du nicht, was das für ein Glück für dich ist, daß du schon in deinem zarten Alter im Stande bist, etwas um desjenigen willen zu verlieren, dem du alles zu danken hast?

Von Villeneuve aus, nahm unsre kleine fliehende Gesellschaft, welche aus vier Mannspersonen, drey Frauenzimmern und zweyen Kindern bestund, ihren Weg gegen Coudrai, dem Wohnsitz des Präsidenten von L'etoile, und da sie daselbst wieder eine Kutsche bekommen hatte; so erreichte sie bald die Veste von Courances. Aber daselbst traf sie den Ritter Dachon an, der mit einer Besatzung von hundert Pferden darinnen lag. Dieser nahm sie sogleich in Arrest, und übergab sie in die Hände eines Ketzermeisters, den er bey sich hatte, Nahmens Demochares. So sehr ich noch Kind war, weinte ich doch nicht, da man mich ins Gefängniß legte. Aber darüber konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten, als man mir meinen kleinen silbernen Degen nahm, samt dem Wehrgehänge mit einer silbernen Kette. Jener Ketzermeister nahm mich besonders ins Verhör, und erzürnte sich sehr über mich wegen meiner Antworten. Einige Offiziere von der Besatzung, die mich sehr zierlich, in weissen Atlas, gekleidet sahen, und aus meinem äusserlichen Betragen schlossen, daß ich nicht von niedriger Geburt seyn müßte, führ-

ten mich in das Zimmer des Commendanten Dachon. Dieser gab mir zu verstehen, daß unsere ganze Gesellschaft zum Feuer verurtheilt sey, und daß es alsdenn nimmer Zeit seyn würde, durch Verläugnung meines Glaubens mein Leben zu retten, wenn ich auf die Richtstätte geführt würde. Ich antwortete hierauf; der Abscheu für der Messe benähme mir alle Furcht für dem Feuer. Eben damals befanden sich zween Musicanten im Zimmer des Commendanten, und die Gesellschaft tanzte: Er befahl mir, eine Gaillarde zu tanzen: ich that es, zum Vergnügen der ganzen Gesellschaft, die mich lobte und mir dankte. Aber das hinderte den Ketzermeister nicht, daß er mich nicht, unter Ausstossung greulicher Beschimpfungen, wiederum ins Gefängniß führen ließ.

Als nun Beroald hierauf von mir erfuhr, daß uns das Urtheil gesprochen wäre: so erforschte er den Muth unsrer Gesellschaft in Absicht auf die Bekenntniß ihrer Religion, und machte sie, mit wenig Mühe, entschlossen, viel eher den Tod zu leiden, als sie zu verläugnen. Am Abend, da man uns Essen

brachte, stellte man uns den Henker von Milly unter die Augen, der bereits zugegen war, uns am zweyten Tage hernach hinzurichten. Und, als die Thüren des Gefängnisses geschlossen waren; so fiengen wir alle an zu bethen, um uns auf den Tod zu bereiten. Allein, zwo Stunden hernach, kam ein Offizier von der Besatzung, dem unsre Verwahrung anvertraut und der ehmals ein Geistlicher gewesen war, zu uns in das Gefängniß. Er küßte mich auf die Wangen und sagte zu Beroald: Entweder will ich sterben; oder ich will euch alle retten, aus Liebe zu diesem kleinen Jungen. Haltet euch bereit, aus dem Gefängniß zu gehen, wenn ichs euch sagen werde! Sehet aber nach, ob ihr mir nicht 50 oder 60 Thaler geben könnet, daß ich ein Paar Männer damit bestechen kan, ohne deren Beistand ich euch nicht retten kan. Man marktete nicht lange mit ihm; sondern gab ihm 60 Thaler, die man in den Schuhen versteckt gehalten hatte. Um Mitternacht kam dieser Offizier wieder zu uns mit zween Männern, und sagte zu Beroald: Mein Herr! sie haben mir gesagt, daß der Vater dieses kleinen

Jungen (er redete von mir) einer von den Befehlshabern in Orleans gewesen sey: versprechen Sie mir Dienste unter seiner Compagnie! Man versprach ihm nicht nur dies; sondern noch eine gute ansehnliche Belohnung dazu. Dann befahl er, daß jedes von uns das andere bey der Hand halten sollte; die meinige nahm er selbst, führte uns in der Stille bey einer Wache vorbey, von dort aus, unter unsrer Kutsche weg, in eine Scheune, und dann gewannen wir quer Feld ein die grosse Strasse von Montargis, allwo wir endlich, nach ausgestandenen vielen Mühseligkeiten und Gefahren, alle wohl behalten ankamen.

Die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich, empfieng uns daselbst mit ihrer gewöhnlichen Gütigkeit, besonders mich. Sie ließ mich neben sich auf einen kleinen Sessel sitzen, und unterhielt sich drey Stunden lang mit mir über die Verachtung des Todes, aus Gelegenheit der Antwort, die ich dem Dachon gegeben, da er mir mit dem Scheiterhauffen drohte. Sie behielt uns drey Tage lang bey sich, damit wir uns

wieder erholen möchten; dann ließ sie uns auf eine sehr bequeme Weise nach Gien begleiten, wo wir einen Monat lang bey dem Procureur des Königs, Nahmens Chasseray, verblieben. Als aber la Fayette die Belagerung von Gien unternahm; so waren wir genöthiget, den Ort zu verlassen, und uns auf Schiffe zu setzen, damit wir uns nach Orleans retten möchten. Dies konnte aber nicht geschehen, ohne einigen Schüssen ausgesezt zu seyn, die in der Gegend von Boteilles von dem gemeinen Volk auf uns geschahen.

Als wir zu Orleans angekommen waren, wurde Beroald, aus Achtung für meinen Vater, der damals unter dem Herrn von St. Cyr eine Befehlshabersstelle in der Stadt hatte, in dem Hause des Präsidenten von L'etoile sehr gut aufgenommen und beherbergt. Aber ich war der erste in diesem Hause, der von der Pest angesteckt wurde, welche damals dreyßig tausend Einwohner dieser Stadt hinwegraffte. Der Wundarzt, der mich besorgte, und vier Personen von meiner Gesellschaft, worunter auch die Frau Beroalds

war, starben in meinem Zimmer. Mein Bedienter, Nahmens Echalast, der hernach als Pfarrer in Bretagne gestorben ist, verließ mich keinen Augenblick, und bediente mich während meiner ganzen Krankheit, ohne angesteckt zu werden, und ohne irgend ein anderes Verwahrungsmittel zu brauchen, als einen Vers aus dem fünf und vierzigsten Psalm, den er beständig im Munde führte. *)

Während meiner Krankheit war mein Vater genöthiget, in die Provinz Guyenne zu reisen, um von dorther die Ankunft der Hülfsvölker zu beschleunigen. Nach seiner Zurückkunft traf er mich zwar von meiner Krankheit wiederum völlig hergestellt an; aber er fand zugleich, daß inzwischen meine Sitten ein wenig unordentlich und liederlich geworden waren, wie es gewöhnlich ist, bey der allgemeinen Unordnung und Zügellosigkeit in bürgerlichen Kriegen. Pacis artes vigere inter Martis incendia.

*) Vermuthlich ist dies der zweyte und dritte Vers des 46. Psalms nach unsrer deutschen Uebersetzung. Dies ist aber nach der Vulgata der 45. Psalm, und d'Aubigne' hat nach dieser citirt.

Dieses bewog meinen Vater, mir an einem Morgen ein Kleid zu schicken, wie es Handlungsbediente zu tragen pflegen. Er befahl, daß man mich in diesem Aufzuge in allen Krambuden und Werkstätten der Stadt herumführen sollte, und ließ mich zugleich wissen, daß ich wählen sollte, welches von diesen Handwerkern ich erlernen wollte; weil ich ein Leben führte, das einem Edelmanne ganz unanständig wäre. Diese öffentliche Schmach rührte mich so empfindlich, daß ich beschwerlich krank ward, und an dieser Krankheit zu sterben fürchtete. Als ich mich aber wieder erholt hatte: warf ich mich meinem Vater zu Füssen, und bath ihn mit so beweglichen Worten um Vergebung, daß ich der ganzen gegenwärtigen Gesellschaft Thränen auspreßte. Mein Vater selbst wurde so zärtlich gerührt, daß er mir in der Folge einen Staat gab, der weit über meinen Stand war.

Gegen das Ende des Jahrs wurde die Belagerung von Orleans unternommen. Da nahm Beroald seinen Aufenthalt in der Wohnung der Königin in dem Closter von St.

Agnan; ich aber blieb in meines Vaters Hause, und dies gab Gelegenheit, daß seine Bediente mich aufs neue verführten, und in liederliche Häuser mit sich nahmen. In einem solchen Hause befand ich mich eben damals, da der Herr von Duras erstochen wurde.

Eines Tages nahm mich mein Vater mit sich, den Herrn Dachon zu besuchen, welcher, mit dem Connetable, in der Schlacht von Dreux gefangen genommen, und nach Orleans gebracht worden war. Mein Vater hatte diese beyde Gefangene in seiner Verwahrung; denn er hatte sie von dem Schlachtfelde nach Orleans geführt. Dachon wurde auf dem neuen Thurm verwahrt, und auf dem Boden seines Zimmers waren zwo Feldschlangen aufgepflanzt. So sehr er erstaunt war, seinen jungen Gefangenen vor sich zu sehen; so war er es noch mehr, da ich ihm seine Unmenschlichkeit in Ausdrücken vorwarf, die ihm meine, noch nicht erloschene, lebhafte Empfindlichkeit zu erkennen gaben. Doch enthielt ich mich aller Schimpfreden gegen ihn, ob ich schon von der Ge-

sellschaft, die uns dahin begleitet hatte, dazu aufgemuntert ward. Ich begnügte mich, ihnen zu antworten, daß ich mich nicht entschliessen könnte, einem Unglücklichen mit Hohn zu begegnen.

Damals verbanden sich vierzehen Offiziere in Orleans, ein Werk der Belagerer wegzunehmen, oder über der Unternehmung zu sterben. Aber da es zum Angriff kam, waren ihrer nicht mehr, als Sechse, die Wort hielten. Mein Vater war einer von diesen Sechsen, und bekam dabey einen Stich von einer Pique unter seinen Harnisch hinein. Ob schon seine Wunde nur halb geheilt war; so wurde er dennoch zu den damaligen Friedenshandlungen miterwählt, und er war von seiner Parthey der Vierte in der Ordnung, der in das blaue Zelt der Königin-Mutter, das auf der Ochseninsel aufgeschlagen war, und worinnen der Friede wirklich geschlossen wurde, hineingieng.

Durch diesen Vertrag und in Betracht seiner andern Verdienste erhielt mein Vater die Stelle eines Maitre des Reque'tes hono-

raire, um in den Angelegenheiten seiner Religionsverwandten Dienste zu leisten. Nach seinem Tode folgte ihm in dieser Bedienung der Herr von Charanes.

Nachdem nun also der Friede geschlossen war; so wurde meinem Vater aufgetragen, in die Provinz Guienne zu reisen, und Sorge zu tragen, daß daselbst die Friedensartikel beobachtet würden. Er reißte also von Orleans weg, und da er Abschied von mir nahm; empfahl er mir auf das dringendste, daß ich niemals aus meinem Gedächtniß kommen lassen sollte, was er mir zu Amboise gesagt, und daß ich für meine Religion einen brennenden Eifer, und für Wissenschaft und Wahrheit eine beständige Liebe bewahren sollte. Dann küßte er mich, wider seine Gewohnheit; und ich ward dadurch auf das zärtlichste gerührt. Unterwegs befand er sich übel, und ward genöthiget, zu Amboise Halt zu machen. Seine Krankheit wurde dadurch schlimmer, daß seine Wunde wieder aufbrach, die er bey dem Angriffe eines Vestungswerks bekommen, er starb, und nichts auf der Welt schmerzte ihn mehr, als daß meine allzugrosse Jugend mich verhinderte,

ihm in seiner Bedienung als Maitre des Requetes zu folgen. Dies sagte er, da er seinen Staat in der Hand hielt, um ihn an den Prinzen von Conde' zurückzusenden. Und bey der Uebersendung desselben bat er den Prinzen, sein Amt keinem andern anzuvertrauen, als einem solchen Manne, der bereit wäre, für das Beste der reformirten Kirche zu sterben.

Sechs oder sieben Tage nach seinem Tode sah ich, da ich gerade unter dem Thor unsers Hauses stund, zween von meines Vaters Bedienten ankommen. Sie kamen nach Orleans zurück, um das Gewöhr und übrige Geräthschaften, die mein Vater in Orleans zurückgelassen, in ein Inventarium zu bringen. Bey ihrem ersten Anblick hatte ich eine Ahnung von meines Vaters Tode, die mir das Herz durchbohrte. Ich verbarg mich anfänglich, um ihre Minen und übrige äusserliche Gebährdung heimlich untersuchen zu können, indem sie ihre Pferde im Stalle besorgten. Allein sie hatten mich bemerkt, und kamen zu mir. Was sie aber auch sagen mochten, um den Tod meines Vaters

vor mir zu verbergen, das war alles vergeblich. Ich hatte mir meine Vermuthung so fest in den Kopf gesezt, daß ich drey Tage lang nichts anders that, als im Verborgenen weinen. Ich wollte auch kein anders, als ein Trauerkleid anziehen, so sehr man mich auch daran verhindern wollte.

Nachdem endlich meines Vaters Tod ruchbar geworden war; so gab man mir einen Vormund, den Herrn Audubeuil. Dieser ließ mich auf meine väterliche Erbschaft, die in vier tausend Pfunden jährlicher Einkünften bestund, um der grossen Schulden willen, die der Verstorbene hinterlassen hatte, Verzicht thun. Er ließ mich noch ein Jahr lang unter der Aufsicht Beroalds, und die Kösten zu meiner Unterhaltung und Studien wurden von meiner Mutter Vermögen bestritten. Als ich dreyzehn Jahre alt war, schickte mich mein Vormund nach Genf. Damals war ich im Stande, in einem Tage so viele Verse zu machen, als irgend ein rüstiger Schriftsteller. Die Rabbinen las ich ganz geläuffig, ohne Punkten, ich las sie auch, wie das Griechische und Lateinische, in französischer Uebersetzung vor, ohne den

Text vorher vorzulesen. Ob ich schon zwey Jahre lang in den öffentlichen Schulen zu Orleans zugebracht, und daselbst auch die mathematische Wissenschaften durchloffen hatte; so wurde ich doch zu Genf wieder ins Collegium gethan, weil ich einige Dialekte des Pindarus nicht gut erklärt hatte. Dies verursachte, daß ich das Studiren haßte, die Wissenschaften verachtete, über die Schulzucht mich ärgerte, und mich auf allerley Harlequinsstreiche legte, die mir oft zum Lob ausschlugen, und von dem Herrn Professor Beza immer entschuldiget wurden, weil er sie mehr sinnreich und ergötzend fand, als tückisch und boßhaft. Aber meine andere Lehrer waren diesfalls ohne Barmherzigkeit.

Dies alles entleidete mir zu Ende des zweyten Jahres meinen Aufenthalt zu Genf, und veranlaßte mich, ohne Vorwissen meiner Verwandten, nach Lyon zu gehen. Daselbst ergab ich mich wieder der Mathematik, und erlernte die ersten Gründe der Magie, *)

*) Zu den damaligen Zeiten wurden unter dieser Benennung, Astrologie, Cabbalistik, Physik und Physiognomik verstanden.

jedoch mit dem Vorsatze, dieselbe niemals auszuüben. Aber ich war nicht lange da: so mangelte mirs an Gelde; und da mir meine Hauswirthin gedrohet hatte, mich aus dem Hause zu jagen, wenn ich sie nicht bezahlte: so zog ich mir meinen Mangel und diese Drohung so sehr zu Herzen, daß ich mich nicht unterstund, nach Hause zu gehen, sondern in die äusserste Traurigkeit versunken einen ganzen Tag ungeessen blieb. In diesem traurigen Zustande dachte ich nach, wo ich übernachten wollte, und kam mitten auf die Brücke über die Saone. Ich neigte meinen Kopf über das Geländer der Brücke, und indem meine Thränen in den Strom fielen, fühlte ich mich auf einmal von einem gewaltigen Verlangen übernommen, mich hinabzustürzen, um mit einemmale ein Ende an allen meinen Nöthen zu machen. Aber ich hatte von meiner guten Auferziehung her noch so viel Furcht vor Gott, daß ich dachte, ich müßte doch vorher zu Gott beten, eh ich meiner Verzweiflung folgte. Ich that es, und da das lezte Wort in meinem Gebete, Ewigkeit war: so entsetzte ich mich, und fieng an, Gott zu bitten, daß er mir

in diesem meinem Todeskampf beystehen möchte. Das war nicht so bald geschehen; so ersah ich, da ich meine Augen nach dem Ende der Brücke wendete, einen Bedienten zu Pferde mit einem rothen Felleisen hinter sich, und einen Augenblick hernach seinen Herrn, den ich sogleich für den Herrn von Chillaud, meinen Vetter, erkannte. Dieser reißte auf Befehl des Herrn Admirals von Chatillon nach Teutschland, brachte mir Geld, und riß mich aus meiner Verzweiflung.

Einige Zeit hernach, da der zweyte Religionskrieg entstund, reißte ich zu meinem Vormund in Xaintonge. Da dieser mich halsstarrig entschlossen fand, nicht wieder zu meinen Studien zurückzukehren, sondern den Soldatenstand zu erwählen: meine Kinder! so setzte er euren Vater ins Gefängniß, und behielt mich darinnen, bis zum Ausbruch des dritten Religionskriegs.

Damals hatten sich einige meiner Cameraden mit einander verbunden, wie ich, in den Krieg zu gehen. Sie thaten einen Flintenschuß vor meinem Gefängniß, wie wir

es verabredet hatten, und zugleich befestigte ich meine zerschnittene Betttücher an das Fenster, und ließ mich daran auf die Gasse herunter, im Hemd und blossen Füssen, weil mein Vormund meine Kleider alle Abende hinwegnehmen, und auf sein Zimmer bringen ließ. Ich mußte über zwo Mauren hinunter springen, und beynahe wäre ich in einen Schöpfbrunnen gefallen, der an dem Fusse einer dieser Mauern gegraben war. Ich lief sodann in diesem meinem Aufzuge meinen Cameraden nach, welche nicht wenig erstaunt waren, einen Menschen zu sehen, der ihnen im Hemde nachlief, ihnen nachschrye und heulte, weil ihm seine Füsse bluteten, und entsezlich weh thaten. Ich erreichte sie endlich, und ihr Anführer, Nahmens St. Lo, nachdem er lange mit mir gezankt, und mir vergeblich gedrohet hatte, um mich zum Umkehren nach Hause zu bewegen, nahm mich endlich hinter sich aufs Pferd, und legte mir seinen Mantel unter, weil mich die Schnallen an dem Schwanzriemen wund rieben.

Eine Meile von dar, bey dem Passe von Keau, stiessen wir auf einen Hauffen von

Catholiken, die nach Angouleme ziehen woll-ten. Wir überwanden sie nach einem leich-ten Scharmützel. Ich legte bey diesem Streit mein erstes Probstück ab, und erbeu-tete eine Flinte mit der Zugehörde, die eben nicht sonderlich war. Aber ich wollte von den Ueberwundenen durchaus kein Kleid neh-men, obschon meine Cameraden und meine Nothdurft mich dazu antrieben. Ich kam also nackend auf dem Sammelplatz zu Jon-sac an, wo einige Hauptleute für meine Be-kleidung sorgten. Ich stellte ihnen eine Quittung darüber aus, und unter die Quit-tung schrieb ich, daß ich in meinem Leben dem Kriege nicht Schuld geben wollte, daß er mich ausgezogen und beraubt hätte: in-dem ich in keinem erbärmlichern Zustande daraus scheiden könnte, als ich in denselben gegangen wäre.

Von Jonsac begab sich unser Hauffen nach Xaintes, wo sich die Armee von unsrer Religion versammelte. Ich kam daselbst in einen Wortwechsel mit dem Gouverneur der Provinz, dem Herrn von Mirebeau. Er wollte mich, auf Anstiften meiner Verwand-

ten, wiederum zurück nach Haus schicken. Im Anfang brauchte er sanfte Ermahnungen gegen mich, hernach harte Drohungen. Aber ich behalf mich mit einer Lüge, sagte ihm, daß ich würklich im Dienst wäre, und also nicht gehorchen könnte; und plötzlich verließ ich ihn und Soubran, den Hauptmann von der Wache, der mich in Arrest nehmen wollte. Ich drang durch das Volk, und entfloh, nachdem ich einem meiner Anverwandten, der mich auf dem Fuß verfolgte, den Degen auf die Brust gesetzt hatte. Ich nahm meine Zuflucht in die Wohnung des Hauptmanns Asnieres, von dem mir bekannt war, daß er mit dem Herrn von Mirebeau nicht gut stund. Und zwey Tage darauf, da er und Mirebeau einen Wortwechsel mit einander hatten, war ich der erste, der sich zur Wöhr setzte, und beynahem tödtete ich meinen eben bemeldten Vetter, der bey diesem Streit die Parthie des Herrn von Mirebeau genommen hatte.

In diesem Winter, der sehr hart war, befand ich mich eines Abends auf der Feldwache, mit der Compagnie von Asnieres,

vor der Fronte des Lagers und an dem Rande eines gefrornen Morastes, wo wir, ohne Feuer, bis an die Kniee im Koth stunden, so daß ein jeder von uns von der Kälte ganz erstarrt war. In diesem Zustande both mir ein Sergent, welcher gekommen war, um mich den Lunten zum Gewöhr anzünden zu lassen, und der mich, wie die andern, antraf, daß wir mit Zähnen klapperten, seinen Mantel an. Ich ließ mich nicht lange bitten, und nahm ihn. Doch, dies war nicht diejenige Gelegenheit, wo ich am meisten auszustehen hatte, sondern vielmehr in der Landschaft Perigord, da ich bey dem Regiment de Piles stund, und hernach bey der Belagerung von Angouleme, wo ich mitfochte, da die Stadt vom Park aus bestürmt wurde, und bey der Einnahme der Stadt eine ganze Rüstung erbeutete. Denn da ich von dort aus nach Pons zurückkam, war ich so äusserst erschöpft und abgemattet, daß ich mich genöthiget fand, mich bey der Armee nur hinten nach zu schleppen, und alle Nacht ein warmes Zimmer zu suchen. Aber um mich wieder abzukühlen, hörte ich sogleich am folgenden Morgen, da ich mich zu mei-

ner Compagnie begeben hatte, von allen Seiten her Marsch schlagen, so daß ich aneinander fort marschiren mußte, ohne einen Tag Ruhe zu haben. Hierzu kam noch, daß ich mich oft verbergen mußte, um keinem meiner Vettern zu begegnen. Denn diese waren gut bekleidet und gut beritten, und würden mir tausend Vorwürfe gemacht haben, über die viele Uebel, die ich ausdaurte, und über den erbärmlichen Zustand, in welchen ich mich, aus Ungehorsam gegen meinen Vormund, gestürzt hätte.

Endlich kam ich bey der Belagerung von Pons an, über die Massen abgemattet, aber noch nicht abgeschröckt vom Kriege. Denn als einige Tage darauf dieser Platz bestürmt wurde; war ich mit bey dem Sturm, und einer von den ersten, die durch die Breche in die Stadt drangen, wo ich das Glück hatte, die Vermessenheit eines Capitains, Nahmens Blanchereau, zu bestrafen, der sich unterstanden hatte, eine meiner Tanten auf eine gewaltsame Weise an ihrer Ehre anzutasten. Ich war hernach auch bey dem Treffen von Jansenenil, bey der Schlacht

von Jarnak, und bey dem grossen Gefechte von Roche-Abeille. Aber ich versäumte die Gelegenheit, der Schlacht von Montcontour anzuwohnen, indem ich in mein Vaterland Xaintonge gereißt war, wo ich aber doch keinen geringern Gefahren ausgesetzt gewesen bin, als wenn ich bey diesem Treffen gewesen wäre. Denn gerade um diese Zeit unternahm der Herr von Savignac dasjenige, was ich in meiner Geschichte von Frankreich im I. Buch und 5. Capitel beschrieben habe.*)

*) Der Baron von Savignac hatte damals an der Spitze von achtzig Pferden, die ihm Casenauve, la Chapelle und d'Aubigne' zugeführt hatten, einen Streif gegen Libourne vorgenommen, und zwo Compagnien von dem Regimente Masbrün daselbst geschlagen. Aber in der gefolgten Nacht wurde er von dem nehmlichen Regimente, den Besatzungen der Provinz und andern Völkern angegriffen, und alle seine Leute gingen bey dem Gefechte zu Grunde, bis auf die angezeigte drey Hauptleute und einen einzigen Soldaten. D'Aubigne' führt zwar von der Gefahr, die er hiebey geloffen, keine besondere Umstände an. Aber er erzählt dabey eine wunderswürdige Begebenheit, die ihm, nach sei-

Ob ich schon bey diesen Unternehmungen war; so wollte ich doch das in meiner Historie nicht erzählen, welch grossen Gefahren ich bey diesem nächtlichen Ueberfall ausgesetzt war. Sie waren weit grösser, als alle, die ich in meinem Leben ausgestanden habe. Damals dachte ich redlich an meinen Ungehorsam gegen meine Verwandten, und in diesen äussersten Nöthen vergaß ich nicht, Gott um Vergebung deßwegen zu bitten, und seine

nem Urtheile, würdiger geschienen hat, in seiner Geschichte bemerkt zu werden, als dieses unwichtige Gefechte. Der Baron von Savignac war gichtbrüchig von der Hüfte an bis auf die Füsse, und seit zehen Jahren ausser Stande, einen Fuß auf die Erde zu setzen. Sein Muth trieb ihn an, alle Gelegenheiten aufzusuchen, wo er zu Pferde fechten konnte. Aber bey dieser Gelegenheit würkte der Schrecken so stark auf ihn, daß er sich aufs geschwindeste retten und entfliehen konnte. Gleichwie der Geschichtschreiber diesen Umstand als eine ganz ausserordentliche Begebenheit anführt: so läßt sich keineswegs zweifeln, daß dieser Gichtbrüchige zu Fusse entflohen ist. Eine Erscheinung, die nahe an das Mirakel gränzt, aber doch nicht ohne Beispiel ist.

Barmherzigkeit mit folgendem Gebethe anzuflehen:

Der Mensch, der sonst durch nichts gebändigt werden kan, wird zahm gemacht durch vieles Elend 2c.

Nachdem ich damals über die Drogne gesetzt hatte, indem ich einen Bauer, der auf mich losgegangen war, um mich todt zu schlagen, genöthiget, mir die Fuhrt zu zeigen: so kam mein Pferd mir nach durch den Fluß, wider alle meine Hofnung; aber ich hatte unendliche Mühe, es aus dem Morast herauszuziehen. Hernach gieng ich über die Lisle bey Aubardemont, und mein Führer begleitete mich bis an den Eingang von der Vestung von Coutras; er unterstund sich aber nicht, mit mir hineinzugehen. Ich bemerke im Vorbeygehen, daß man mir lange hernach diesen Bauer auf dem Schlosse von Savignac gezeigt hat, er hieß Perrot de Fargues. Ich habe ihn unter sechs Bauern, die man mir vorgestellt, den Augenblick wieder erkannt, so stark hatte mir die Furcht sein Bildniß eingedrückt.

Ich gieng dann allein in Coutras hinein, und durch die Hauptstrasse, um an das Ufer des Flusses zu kommen. Als ich daselbst ankam, suchte ich mit dem Auge eine Führt; allein ich erblickte zugleich vier Personen mit Feuergewöhr, die aus einer Mühle herauskamen, sich zum Schuß fertig machten, und auf mich losgiengen. Ihnen folgten noch mehrere: da bedachte ich mich nicht lange, sondern warf mich augenblicklich in den Strom, zum schwimmen. Und da ich bald festen Fuß gefaßt hatte: so nahm ich das einzige geladene Pistol, das mir übrig geblieben war, in die Hand, und gieng auf diese Weise vollends über den Fluß zum grossen Verdruß der vier Schützen, die in den Fluß nach mir schossen, wie nach einer Ente, und ihrer Cameraden, die mir den Uebergang verwehren wollten. Die Gefahren, die ich bey dieser Gelegenheit ausstunde, waren unzählbar; aber sie machten mich weder besser, noch weiser, noch fürsichtiger. Und hier habt ihr ein Exempel von meiner Verwegenheit und Unvorsichtigkeit, das ich euch aber keineswegs zum Muster gebe. Eines Tages, da ich mit fünfhundert Büchsen-

schützen vor dem Prinzen von Condé die Revüe passirte, hieß ich alle diejenige, die mit dem Hut salutirten, Recruten. Ich sagte das so laut, daß es der Prinz hörte. Er ließ mich heraustreten, und fragte nach meinem Nahmen. Ich sagte ihn, und er bezeugte Lust, mich um sich zu haben. Er ließ mir durch den Herrn von Caze die Stelle eines Hofcavaliers bey ihm antragen. Aber der Herr von Caze machte bey seinem Antrag den wichtigen Mann, und brauchte den Ausdruck: er wollte mich dem Prinzen geben. Ich antwortete auf eine brutale und höchst unbesonnene Weise: er sollte dem Prinzen seine Hunde und seine Pferde geben, aber nicht einen Mann meines Gelichters. Eine Antwort, die meine damalige bäurische Grobheit genugsam an den Tag legt.

Die ganze übrige Zeit des dritten Religionskriegs brachte ich in Xaintonge zu, und befand mich auch bey der Niederlage der zwo italiänischen Compagnien. Und damals fieng ich an, in einigen Ruf zu kommen. Man gab mir zwanzig Mann Freywillige zu

Pferd, mit Büchsen versehen, *) zu commandiren, die ich gegen die zwo übrigen Compagnien von Jcerbette anführte, und sie überwand. Diese zwo Compagnien lagen

*) Der Text sagt: vingt Enfans perdus, tous Arquebusiers a Cheval. Die Uebersetzung kan das nicht ausdrücken, was in jenen Zeiten dies für eine Art von Soldaten gewesen ist. Ich versuche daher, in einer Note nachzuhelfen; obschon den wenigsten der Leser dieser Geschichte etwas an der Erläuterung dieser Stelle gelegen seyn mag. Enfans perdus hiessen zu den damaligen Zeiten, wie noch itzt, diejenige Soldaten, die auf eine verlohrne Schildwache, zu Forcirung eines Posten, zur ersten Unternehmung eines Sturms, und zu jeder halsbrechenden Unternehmung im Kriege commandirt wurden.

Itzo sind es die Grenadiers, oder die Dragoner, oder auch Freywillige aus verschiedenen Regimentern, die zu dergleichen verzweifelten Angriffen gebraucht werden. Diese Biographie gibt mir in verschiedenen Stellen Anlaß, zu vermuthen; daß zu den Zeiten des d'Aubigne' die Enfans perdus bey einer jeden Armee ein eigenes Corps ausgemacht haben.

Arquebuse ist das älteste Feuergewöhr mit einem Schaft und einem Radschlosse. Pere Daniel behauptet; daß diese Art von Musqueten

in Jonsac, wo ich sie in einer sehr hohen und starken Verschanzung angriff, die zwar sehr gut vertheidiget, aber doch zuletzt durch die Tapferkeit des Boisrond mit Sturm eingenommen wurde.

Einige Zeit nach diesem Gefechte von Jonsac verschanzten sich Clermont d'Amboise, Renty und noch mehrere Edell ute, mit unsrer Compagnie, zu Archiac, wo la Riviere-Puitaillie', der zu Pons lag mit fünf italiänischen und vier französischen Compagnien zu Pferde, sehr oft mit uns zu scharmuzieren anfieng. Dies gab Gelegenheit zu vielen sehr schönen Gefechten, wo die Leibwache von Dacier gemeiniglich denen Xaintongern Unterweisung gab, wie sie sich bey dem Gefechte zu betragen hätten. In einem von diesen Scharmützeln hatte ich die Ehre, mich, Mann für Mann, mit einem Cavalier zu schlagen, der mich in währendem Gefechte

ungefehr zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erfunden und gebraucht worden sey. Diejenige Soldaten, die mit einem solchen Feuergewöhr bewaffnet waren, hiessen Arquebusiers. Man hatte Arquebusiers zu Fuß und zu Pferd.

herausgefodert hatte; ich jagte ihm, mit dem Pistol, eine Kugel durch den Kopf. Damals wurden mir mehrere Fahnen von dem Regimente, worunter ich stund, angetragen; aber ich schlug sie alle aus, weil ich den von der Compagnie des Obersten haben wollte, wie ich ihn auch bald hernach erhielt. Als hierauf Archiac förmlich belagert wurde, ich aber damals in Cognac war; so erfand ich Mittel, mich mit Soldaten, die ich mit Pulver beladen hatte, in Archiac hineinzuwerffen. Einer von diesen Soldaten wollte seine Lunte anblasen, sein Pack von Pulver fieng Feuer, und er verlohr seine Augen. Und dies war der einzige schlimme Zufall, der mir bey diesem gewagten Unternehmen begegnete.

Sobald ich die Fahne von der Obersten-Compagnie unter dem Regimente d'Asmieres erhalten hatte: so führten Blanchard, der sich hernach Cluteau nannte, und ich, den verlohrnen Hauffen, zum Angriff von Cognac. Wir drangen durch bis an den bedeckten Weg, wo wir aber von einem starken Hauffen Soldaten, der von Unterofficieren commandirt

wurde, sehr herzhaft empfangen wurden. Wir mischten uns mit vielem Muth untereinander, und ich insbesondere. Da ich aber nur im Koller fochte, und sahe, daß der Streit hartnäckig wurde; so fieng ich an, am Ende der Zugbrücke eine Verschanzung zu machen, vermittelst eines Schenktisches und zwoer Kisten. Und diese Verschanzung rückte ich immer vorwärts, so wie wir in die Vestung weiter eindrangen; jedoch verlohren wir dabey eine schöne Anzahl braver Soldaten. Mein Hauptmann überließ mir, aus dieser Ursache, die Ehre, die Capitulation nach meinem Gefallen zu errichten. Mitten im Angriff wurde ein Edelmann von den Unsrigen durch Aufziehung der Zugbrücke in den Platz hineingehoben, und wir fanden ihn bey der Uebergabe wiederum ganz unbeschädigt. Die letzte Begegniß in diesem dritten Religionskriege, nehmlich die Einnahme von Pons, könnet ihr in meiner Geschichte von Frankreich lesen, wo ich sie zu Ende des 24sten Capitels im 5ten Buch beschrieben habe. *)

*) Diese Einnahme von Pons geschah auf eine sehr sonderbare Weise. Die Generals der Refor-

Noch kan ich folgenden Umstand nicht unberührt lassen. Als ich von der Einnahme von Cognac zurückkam, traf ich das Regiment d'Asnieres auf einem gefährlichen Marsch an, bey Royan. Ich bat sogleich um die Erlaubniß, 30 Reuter mit Feuerge-

mirten hatten Anstand genommen, die Belagerung dieses Platzes vorzunehmen. Dem Herrn von Asnieres wurde aus blosser Gefälligkeit die Erlaubniß gegeben, Mine zu machen, als wenn er zur Belagerung schreiten wollte. Er ließ auch wirklich sein Regiment gegen diesen Platz anrücken, und d'Aubigne', der damals bey diesem Regimente Fähnrich der ersten Compagnie war, hatte mit genauer Noth die Erlaubniß erhalten, den Platz zu recognosciren. Er drang also bis in die Vorstadt vor, stieg gerittlings bis an die Brückenwache hinauf, und da er durch eine Oefnung einen Menschen erblickte, rief er ihn zu sich hin, entdeckte sich ihm und sagte: daß er mit allen Einwohnern der Gegend da wäre, und daß ihm die Thore geöfnet werden müßten, wenn anders die Stadt der Plünderung entgehen wollte. Der leichtgläubige Bürger zeigte dies in der Stadt an, kam bald hernach mit drey andern Bürgern zurück, und übergab dem d'Aubigne' die Schlüssel der Stadt.

wöhr gegen den Feind führen zu dörfen. Und mit diesen 30 Reutern hielt ich mich mit solchem Muth gegen den Baron de la Garde, der auf dem Marsch war, unser Regiment anzugreiffen, daß ich durch mein beständiges und verwegenes Scharmuzieren mit dem Baron unserm Regimente Zeit gewann, sich an einen Ort der Sicherheit zurückzuziehen. Allein zwo Stunden nach diesem heftigen Scharmützel überfiel mich ein hitziges Fieber, das mich nöthigte, das Bette zu hüten. Und da ich glaubte, daß ich daran sterben müßte; so bekannte ich den Offizieren und Freunden, die mich besuchten, alle Ausgelassenheiten nnd Räubereyen, die ich mit meinen Soldaten verübt hatte, daß ihnen allen die Haare zu Berg stunden. Hauptsächlich bereute ich, daß ich einen meiner Soldaten nicht hatte bestrafen lassen, der in meiner Gegenwart, mit kaltem Blut, ohne einige Ursache, einen alten Bauren erstochen hatte. Auch gestund ich redlich, daß ich einen heßlichen Fehler begangen, da ich mich in das Commando über meine Cameraden eingedrungen hätte, ehe ich zu einem Alter gekommen, das mir zum Befehlen ein An-

sehen gegeben hätte. Und in der That diese Krankheit machte, daß ich in mich selbst gieng, und bewirkte eine sehr beträchtliche Verbesserung meiner Sitten.

Da auch dieser dritte Religionskrieg sich durch einen Frieden endigte; so gab mir mein Pfleger ein wenig Geld und einen Pachtbrief über mein Gut, des Landes, der mein einziger Beweiß war, daß dieses Gut mir gehörte. Auf meiner Reise dahin kam ich nach Blois, wohlversehen mit diesem meinem Pachtbrief und einem viertägigen Fieber, das mich nicht verlassen wollte. Ich erfuhr daselbst; daß ein Haushofmeister von dem Herzog von Longueville sich zu meinem Erben gemacht, und meines Gutes bemächtiget hätte. Ich gieng zu ihm, um ihm zu zeigen, daß ich noch keinen Erben nöthig hätte. Aber er empfieng mich sehr schlecht. Er wollte mich durchaus nicht vor den erkennen, der ich war, behandelte mich als einen Betrüger, und behauptete mir ins Angesicht, daß ich in dem Treffen von Savignac geblieben wäre, und daß er hierüber gute Zeugnisse beybringen könnte.

Dies boshafte Verfahren, der schlechte Zustand, worinn ich mich befand, und die Härtigkeit meiner Verwandten von mütterlicher Seite, die mir aus Haß gegen meine Religion den Rücken zukehrten, rührten mich so gewaltig, daß sich mein viertägiges Fieber in eine hitzige Krankheit verwandelte, die mich in so erbärmliche Umstände versetzte, daß ich itzo im gantzen Ernste glaubte, dies sey mein Letztes. Unter dem Irrereden, das mir die Hitze des Fiebers verursachte, prophezeyte ich eines Tages meinen lieblosen Anverwandten, daß eine Zeit kommen würde, wo sie mir würden Ehre erzeigen, und meine Freundschaft suchen müssen.

Mein Pachter erkannte mich zwar wohl für den Theodor Agrippa d'Aubigne', und zwar an einer Narbe auf der Stirne, die mir von einer Pestbeule zurückgeblieben war, als ich in der grossen Pest von Orleans gleichfalls angesteckt wurde. Aber der Galgenschwengel sahe, daß ich so schlecht und ohne Hoffnung des Lebens war, that daher, als wenn er mich nicht kennte, und behandelte mich ebenfalls als einen ehrlosen Betrüger,

um mir ein dreyjähriges Pachtgeld, das er mir schuldig war, nicht bezahlen zu dörfen.

Da ich mich in dieser äussersten Noth befand, verkannt von meiner Famille, entblößt vom Gelde, verhöhnt von meinem Pachter, arm an aller Art von Hülfe, und noch mit einem schröcklichen Fieber behaftet: ließ ich mich zu Schiffe nach Orleans bringen, wo ich halbtodt anlangte. In diesem jämmerlichen Zustande hatte ich noch Muths genug, zu den Richtern zu gehen, die mir die Erlaubniß gaben, meine Klage in eigner Person vor den Schranken fürzutragen. Ich that dies mit einer so feurigen Beredsamkeit, und auf eine so bewegliche Weise, daß meine Richter, zum gerechten Zorn gegen meine Widerpartbie gereizt, von ihren Richterstühlen aufstunden, einmüthig ausriefen, daß niemand, als der Sohn des verstorbenen d'Aubigne', seine Sache auf diese Weise vortragen könnte, und verurtheilten meine Widersacher, mir wegen meines Gutes Rechenschaft zu geben, und mich um Verzeihung zu bitten.

Da ich mich nun, vermöge dieses Urtheils, wiederum in den Besitz meiner kleinen Erbschaft gebracht sahe: verliebte ich mich bald darauf in Diane Salviati, die älteste Tochter des Herrn von Talcy. Diese Liebe brachte mir die französische Poesie in den Kopf. Und damals verfertigte ich meiner Geliebten zu Gefallen dasjenige Gedichte, das man nachher den Frühling des d'Aubigne' genannt hat, worinn sich, die Wahrheit zu gestehen, viele Stellen finden, die nicht genug gefeylt sind, aber dagegen auch ein gewisses poetisches Feuer, welches wahre Kenner immer loben werden.

Einige Zeit hierauf begann der Krieg von Mons in Hennegau. Ich errichtete eine Compagnie, um darinnen Dienste zu thun, und reißte nach Paris, zur Zeit der Vermählung des Königs von Navarra, um mein Patent dort abzulangen. Kaum aber war ich daselbst angelangt, so fand ich mich genöthiget, wiederum hinwegzureisen. Denn ich hatte einen Häscher ins Gesicht verwundet, der mich in Arrest nehmen wollte, weil ich einen meiner Freunde in einem Duell

secundirt hatte. Drey Tage hernach war die Bluthochzeit, worinnen ich, wenn diese Begebenheit nicht gewesen wäre, wahrscheinlicher Weise, umgekommen seyn würde.

Itzt, meine Kinder! will ich euch ein Beyspiel geben von der Macht, die sich Gott über die Herzhaftigkeit der Menschen vorbehalten hat. Da ich die Nachricht von dem Blutbaade am Bartholomäustage erhielt, hatte ich 80 Soldaten von meiner Compagnie um mich, worunter sicherlich ein Dutzend der muthigsten und entschlossensten Leute von ganz Frankreich war, und wir giengen so eben miteinander spazieren, ohne an irgend etwas zu gedenken. Auf einmal ließ sich eine schreyende Stimme hören, ohne daß wir wußten, was die Ursache und Absicht dieses Geschreys seyn möchte, und ohne daß die Stimme einen Bezug auf unsre Gesellschaft gehabt hätte; und wir fiengen alle zugleich an, zu fliehen und davon zu laufen, bis wir aus dem Athem kamen. Endlich erholten wir uns; je drey und viere von uns standen zusammen, nahmen sich bey der Hand, und ein jeder sahe den andern an, als einen Zeu-

gen seiner Muthlosigkeit und Flucht, und alle errötheten aus Scham über unsern unzeitigen Schrecken. Zuletzt machten wir alle die Anmerkung: daß Gott dem Menschen Verstand und Herzhaftigkeit nicht für beständig gäbe, sondern nur auf eine Zeit liehe.

Zween Tage nach diesem panischen Schrecken giengen 40 von diesen meinen nehmlichen Soldaten auf 600 jener Mörder von Paris los, welche auf der Loire, von Orleans aus, nach Boisgenci herabkamen. Meine Leute verbargen sich hinter einen Damm, und sobald eine gute Anzahl von jenen an Land gestiegen war, griffen sie sie an, tödteten einige, und jagten die andre zurück auf ihre Schiffe. Nach diesem Gefechte gieng ich nach Talcy zurück, schickte 40 meiner Soldaten nach Saucerre, und sparte mich mit denjenigen, die ihr Glück mit mir theilen wollten, auf Rochelle auf.

Einige Monate durch hielt ich mich im Verborgenen zu gedachtem Talcy auf, und erzählte eines Tags meinem Schwiegervater alle mein Unglück, und wie ich itzt aus

Mangel der erforderlichen Mittel verhindert wäre, mich nach Rochelle zu begeben. Der Greis unterbrach mich, und sagte zu mir: mein Sohn! Sie haben mir zu einer andern Zeit erzählt, daß die Originalurkunde von der Verbindung von Amboise Ihrem seligen Vater anvertraut und in Verwahrung gegeben worden wäre, und daß diese Urkunde mit der Nahmensunterschrift des Canzlers de l'Hopital, der sich wirklich in die Einsamkeit, in sein Haus bey d'Etampes, begeben, bekräftiget sey. Nun ist dieser Mann von keiner Bedeutung mehr, und hat ihre Parthie verlassen. Wenn Sie wollen, so will ich ihm sagen lassen, daß Sie diese Urkunde in Händen haben; und ich verspreche Ihnen, daß entweder er, oder diejenige, die sich derselben bedienen wollen, ihn in Unglück zu bringen, Ihnen tausend Thaler für die Herausgabe derselben bezahlen sollen. Ich antwortete nichts auf diesen Antrag, begab mich augenblicklich hinweg, und holte aus meinem Zimmer einen Sack von braunem Sammt, worinn alle Urkunden von der Verbindung von Amboise befindlich waren, ich zeigte sie ihm, nahm sie

wieder aus seiner Hand zurück, und warf sie in seiner Gegenwart ins Feuer. Der Herr von Talcy schalt mich gewaltig darüber aus; ich aber antwortete: ich hätte diese Schriften verbrannt, damit sie nicht in der Folge die Ursache wären, daß ich verbrannt würde; denn ich hätte können der Versuchung unterliegen. Den Tag darauf kam der rechtschaffene Mann zu mir, und redete mich folgendergestalt an: mein Herr! ob sie sich schon mir nicht entdeckt haben: so hab ich doch zu gute Augen, daß ich nicht ihre Liebe zu meiner Tochter bemerkt haben sollte. Sie wissen, daß sie von mehreren Liebhabern gesucht wird, die Ihnen in Absicht auf Titel und Güter vorzuziehen wären. Allein die Schriften, die Sie gestern verbrannt haben, aus Beisorge, sie möchten verursachen, daß Sie selbst verbrannt würden, veranlassen mich, Ihnen zu sagen, daß ich Sie zu meinem Tochtermann zu haben wünschte. Ich antwortete: mein Herr! diese That verdient keine so hohe Belohnung, und ein so geringer und ohne Mühe erworbener Schatz verdient keine solche Vergeltung durch einen Schatz, den ich einer Crone vorziehe.

Einige Tage nachher ritt ich über Feld, kam durch Beauce, und stieg in einem Dorfe ab, wo mich ein Unbekannter, der ein türkisches Pferd ritte, und mir bis dahin nachgefolgt war, unter dem Thor der Schenke, wo ich abgestiegen war, beynahe erstochen hätte. Bey diesem Ueberfall nahm ich den Degen des Kochs, den nächsten, der mir unter die Hand kam, und gieng ihm in Pantoffeln entgegen, eben da er zum zweytenmal auf mich loßgieng. Ich stieß, in der Hitze, meinen Kopf wider den Kopf seines Pferdes, welches mich ein wenig betäubte. Aber ich erholte mich augenblicklich wieder, that einen Stoß nach ihm, der aber nicht eingieng, weil mein Mörder geharnischt war; ich that den zweyten, und dieser drang ihm, unter dem Harnisch, ungefehr einen halben Schuh tief in den Leib. Da ich ihn hierauf vom Pferde werfen wollte, glitschte ich mit den Füssen aus auf dem Eise, und fiel auf den Boden: mein Feind sahe dies, gieng noch einmal auf mich loß, und gab mir zween Degenstiche. Einer davon verwundete mich gefährlich am Haupt. Noch hinderte mich dies nicht, daß ich nicht, so verwundet ich

auch war, mich vom Boden aufraffte, über ihn herwarf, und ihn beym Wammes packte. Aber der Spitzbube gab seinem Pferde die Sporen, warf mich dadurch zum zweytenmale zu Boden, ganz mit Blut bedeckt, und entfloh. Ich ließ mich in die Schenke zurückbringen und verbinden. Da ich aber aus den Minen des Wundarztes schloß, daß meine Wunde äusserst gefährlich wäre; so reißte ich vor Tages Anbruch weg, ohne zu gestatten, daß mir der erste Verband weggenommen würde, in der Absicht, in den Armen der Diana Salviati, meiner Geliebten, zu sterben.

Die Reise von zwey und zwanzig Meilen, die ich in diesen Umständen machte, ohne auszuruhen, verursachte, daß ich vieles Blut verlohr. Und da ich bey dem Herrn von Talcy ankam, fiel ich in Ohnmacht, und lag ohne Empfindung, ohne Puls und ohne Bewußtseyn. Man brachte mich endlich durch viele stärkende Mittel wieder zu mir selbst. Und nachher hat man dafür gehalten, daß ich ohne diesen grossen Blutverlust nicht hätte lange leben können, noch

mein siedendes Blut, das über mich herrschte, und mich antrieb, mich blindlings in alle Arten von Gefahren zu stürzen, zu bezähmen im Stande gewesen wäre.

Als nun meine Anverwandten endlich den Ort meines gegenwärtigen Aufenthalts in Erfahrung gebracht hatten: so brachten sie es bey dem Bischoff von Orleans dahin, daß er seinen Promotor *) mit sechs Justitzdienern an den Herrn von Talcy abschickte, um ihn zu nöthigen, daß er seinen Gast in ihre Hände übergäbe. Allein, da sie ihren Zweck nicht erhalten konnten, und alle ihre Bemühungen umsonst waren; so mußten sie mit leerer Hand wieder abziehen. Doch drohten sie beym Abzuge, daß sie mit bewaffneter Hand wiederkommen, und das Haus des Herrn von Talcy dem Boden gleich machen wollten. Man erzählte mir hernach alles, was vorgegangen war; und den Augenblick setzte ich mich zu Pferd, holte die Herrn ungefehr zwo Meilen von Talcy ein,

*) Promotor heißt einer von des Bischoffs Justitzbeamten, sein Fiscal.

und nöthigte, mit der Pistole in der Hand, den Promotor, alle Artikel des papistischen Glaubens abzuschwören, und mir eine Urkunde in bester Form auszustellen; wordurch der Vater meiner Geliebten von aller Schuld befreyet war, die ihm wegen dieses Vorgangs gegeben werden möchte.

Ich hatte mir zwar vorgenommen, mich nach Rochelle zu begeben. Aber meine Armuth und meine Liebe hinderten mich gleich stark an diesem Vorhaben. Ich gab mir also alle Mühe, meine Heurath zu Stande zu bringen. Allein der Ritter Salviati, ein Oncle meiner Braut, machte alles zu nichte, wegen des Unterschieds unsrer Religionen. Und ich wurde so sehr dadurch gekränkt, daß ich mich schwer darniederlegte. Während meiner Krankheit wurde ich von mehreren Aerzten besucht, und unter andern auch von Postel, der mir den Rath gab, bey einem catholischen Geistlichen zu beichten, und dadurch zu verhindern, daß ich nicht von den Catholiken umgebracht würde. Ich verwarf seinen Rath, und er blieb hernach, bis zu Wiederherstellung meiner Gesundheit, um

mich, damit er die böse Absichten, die man wider mein Leben haben könnte, vereiteln möchte.

Nach dem Frieden von Rochelle, und da meine Heurathstractaten unwiederbringlich zerrissen waren, damals aber der Herzog von Alençon angefangen hatte, mit dem König von Navarra bey Hof einige heimliche Anschläge zu schmieden, gab der Haushofmeister des Königs, Nahmens Estourneau, seinem Herrn den Rath, mich in seine Dienste zu ziehen, theils aus Betracht der Verdienste meines verstorbenen Vaters, theils weil ich ein entschlossener Mann wäre, der nichts zu heiß und nichts zu kalt fände. Der Handel ward heimlich geschlossen, und eben zur Zeit der Gefangennehmung des Grafen von Montgommery. Da aber der König von Navarra damals selbst ein Gefangener war, und alle seine Handlungen auf das sorgfältigste beobachtet wurden; so ward zugleich ausgemacht, daß ich mich bey dem Herrn von Fervaques aufhalten sollte, der damals den Hugenotten unendlich feind war, um die Leute glauben zu machen, daß ich mich ihm

ganz und gar ergeben hätte. Nachdem ich mich also unter das Gefolge des bemeldten Fervaques begeben hatte, setzten mir la Poupelie're und ein Prediger aus der Normandie den Anschlag in den Kopf, den Grafen von Montgommery in Freyheit zu setzen, als welches ich mit gutem Gewissen thun könnte, weil ich noch keinen Diensteid geschworen hätte. Was ich nun bey dieser Gelegenheit gethan habe, das könnet ihr in dem 7ten Capitel des zweyten Buchs im zweyten Abschnitte meiner Historie von Frankreich, unter dem Titel: Guido von Fervaques, und unter dem Titel: Ecuier du Roi de Navarre, lesen. *)

*) Alle Völker des Königs waren beordert, auf den Grafen von Montgommery loszugehen, den nehmlichen Herrn, der den König Heinrich, den zweyten, ehmals in einem Turnier auf den Tod verwundet hatte. Nun hatte sich damals dieser Graf aus St. Lo gerettet, wo er beynahe gefangen worden wäre, und sich in Domfront, einen sehr festen Platz, hineingeworfen. Die königlichen Völker hatten bereits auch diesen Ort berennt, und ihm kein anders Rettungsmittel übriggelassen, als was ihm seine Verzweiflung

In der Zwischenzeit ließ mich mein neuer Herr, welcher in Erfahrung gebracht hatte, was heimlich wider ihn geschmiedet worden, zu sich kommen; und ich langte eben zu Vin-

oder irgend ein Glückszufall an die Hand geben konnte. Der Herr von Matignon war einer von den Generals der Catholiken, und Fervaques, der ihn haßte, versprach dem König von Navarra, den Grafen entwischen zu lassen, nur damit er dem Matignon, seinem Feinde, Mißvergnügen und Verantwortung verursachen möchte. Weil nun Fervaques wußte, daß d'Aubigne' ebenfalls die Absicht hatte, den Grafen zu retten; so verband er sich mit ihm, dies Vorhaben auszuführen, ehe das ganze königliche Heer vor den Platz gerückt wäre; er nahm ihn als Cornet in Dienste, gab ihm vier Compagnien zu commandiren, mit dem Befehl an die Offiziers derselben, ihm in allem zu gehorchen; und diese Völker, weil sie catholisch waren, fanden kein Hinderniß, bis an den Graben der Stadt vorzudringen. D'Aubigne' sprach den Grafen heimlich, und machte ihm das Anerbieten, ihn mit seiner ganzen Besatzung zu retten, und bis in die Provinz Beausse zu begleiten, wo er zuverläßig ein Corps von Reutern unter den Waffen antreffen würde. Allein der Graf schmei-

cennes an, da der König, Carl der neunte, daselbst starb. Ich gieng hin, ihn auf seinem Bette todt zu sehen, und da ich wieder aus dem Zimmer herauskam, begegnete ich der Königinn Mutter. Diese war durch den Matignon wider mich eingenommen, der mich persönlich haßte, weil ich bey einer zufälligen Zwistigkeit ihm eine Pistole präsentirt hatte; und der ohne dies, so sehr als diese Prinzeßin, meinem Nahmen feind war. Die Königin griff mich mit Worten an,

chelte sich zu sehr mit einer Anzahl Reuter, die er zu seinem Entsatz erwartete, und schlug daher dieses Anerbieten aus. Den folgenden Tag aber rückten fünftausend Mann vor den Platz, gegen welche sich seine fünf und vierzig Edelleute und achtzig Mousquetiers, die er bey sich hatte, natürlicher Weise nicht halten konnten. Nachdem sie durch einen Sturm, den sie mit der äussersten Herzhaftigkeit abgeschlagen hatten, gar sehr geschwächt worden waren, mußten sie sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Man versprach ihnen allen das Leben, ausser dem Grafen. Diesen hintergieng man mit zweydeutigen Versprechungen, brachte ihn nach Paris, und die Königin Mutter ließ ihm bald hernach daselbst den Kopf vor die Füsse legen.

drohte mir, und warf mir vor, daß sie wohl wüßte, was ich in der Normandie angesponnen hätte, und daß ich meinem Vater vollkommen ähnlich wäre. Wollte das Gott im Himmel! war meine ganze Antwort. Hierauf las ich aus ihren Minen, daß sie sich nach einem Offizier von der Wache umsah, der mich in den Arrest nähme. Denn sie hatte damals niemand bey sich, als allein den Herrn von Lansak, der aber nicht der Mann zu diesem Unternehmen war. Da ich dies bemerkt hatte, entfernte ich mich auf das eilfertigste; und ich würde den Hof gänzlich verlassen haben, wenn mich nicht der König und Fervaques auf das ernstlichste gebeten und beschworen hätten, von meinem Vorsatz abzustehen. Und der Letzte betheurte hoch und theuer gegen die Königin, und fluchte nach seiner löblichen Gewohnheit, wie ein Heide, dazu, daß er für seinen Cornet haften wollte. Jedoch blieb ich nicht immer bey Hofe. Denn Fervaques nahm mich mit allen übrigen Kriegsoffizieren meines Herrn, welcher noch beständig als ein Gefangener am Hofe gehalten wurde, mit sich auf die Reise nach Deutschland. Ich befand mich bey der Ein-

nahme von Archicoust, und war der erste, der hineinkam, so wie ich auch bey dem Scharmützel oder Treffen bey der Brücke von Aisne war. Nicht weniger war ich auch, zween Tage hernach, bey der Schlacht von Dormans. Und dies that ich alles, ohne daß ich mich eidlich verbindlich gemacht hätte, blos aus heftiger Begierde, die mich beständig begleitete, oben bemeldten Grafen von Montgommery zu befreyen.

Bey der Schlacht von Dormans warf ich mich, da die beyderseitige Schlachtordnung nur dreyßig Schritte von einander entfernt war, mitten unter die Feinde, und that mein äusserstes, einen von den feindlichen Anführern gefangen zu nehmen: aber ich konnte keinen bekommen, als einen Edelmann aus Champagne, Nahmens Vergers. Dieser versprach mir öfters ein gutes Lösegeld nebst seinem Reutpferde. Aber sein Anerbieten reizte mich nicht. Ich schlug alles aus, und antwortete ihm oft mit folgendem Vers aus einem Psalmen:

Die unglücksvolle Wohnung hier,
Ach! wie entleidet ist sie mir! rc.

Diese Reise brachte mich in eine genaue Vertraulichkeit mit dem Herrn von Guise. Und dies diente mir dazu, daß ich mich bey Hofe in Ansehen erhielt, und daß ich hernach eine enge Freundschaft zwischen meinem Herrn und diesem Prinzen stiften konnte, welche endlich so sehr anwuchs, daß sie nicht ohne einander essen, trinken und schlafen konnten. Auch hielten sie ihre Verkleidungen, Tänze und Ringelrennen miteinander, und ich machte die Entwürfe und Devisen dazu. Damals verfertigte ich auch das Trauerspiel Circe. Aber die Königin Mutter verhinderte die Aufführung desselben, um der Kösten willen. Nachmals aber wurde es an der Vermählung des Herzogs von Joyeuse vorgestellt, und König Heinrich der dritte trug allen Aufwand dazu.

Ich machte mich auch bald unter den Hofcavalieren und Hofdamen auf eine unterscheidende Weise bekannt durch meine witzige Reden, und treffende Antworten. Zum Exempel: ich saß eines Tags auf einer Bank in dem Vorzimmer des Königs, und drey Hofdamen der Königin Mutter, Nahmens

Termes, Bourdeilles und Beaulieu, welche sicherlich miteinander ein hundert und vierzig Jahre alt waren, fiengen an, mich als einen, der erst kürzlich am Hof angelandet war, zum Besten zu haben, und meine Kleidung zu belachen. Da ich mich nicht rührte: trieb eine von ihnen die Unbescheidenheit so weit, daß sie mich in einem hönischen Ton fragte: mein Herr, was machen Sie hier für Betrachtungen? Und ich antwortete augenblicklich in dem nehmlichen Ton: meine Damen! ich betrachte hier die Alterthümer des Hofs. Diese Antwort machte sie ganz beschämt und verwirrt. Und am Ende gieng die Sache so aus, daß sie mich um meine Freundschaft ersuchten, und ein Trutz- und Schutzbündniß mit mir errichteten. Diese und noch mehrere Antworten von gleichem Schlage brachten mich in eine weitläuffe Bekanntschaft mit dem schönen Geschlechte; und zerschiedene Duels, die zu meiner Ehre ausschlugen, erwarben mir die Achtung der Hofleute. Das war die Mode der damaligen Zeiten, sich durch närrische aber zugleich herzhafte Thaten hervorzuthun. Einsmals griff ich, selb vierter, 30 Pariser Scharwächter, von denen

der größte Theil mit Hellebarden bewaffnet war, an, und jagte sie in die Flucht. Ein andersmal widersetzte ich mich ganz allein einer grossen Anzahl von Häschern, welche die Söhne des Marquis von Trans in Arrest nehmen wollten, und gab diesen dadurch Zeit, sich in Sicherheit zu setzen. Bey einer andern Gelegenheit griff ich die Wache des Marschalls von Montmorency an, die sich um den Gasthof zum rothen Huth versammlet hatte, um den Fervaques gefangen zu nehmen, der daselbst wohnte; und ich nöthigte sie zum Abzug. Fervaques und ich wollten uns an einem Abend nach Hause begeben; wir hatten niemand bey uns, als einen Page und einige Bedienten. Da wurden wir durch eine Gesellschaft von 30 losen Burschen angefallen, die sich mit Panzerhemden und andern Künsten wider die Verwundung verwahrt hatten. Wir beyde wurden dabey verwundet, doch zogen wir uns mit Herzhaftigkeit aus dem Streit. Alle diese Händel, nebst andern Gefechten, die ich in Gesellschaft des muthigen Bussi, zu Fuß und zu Pferde, unternommen habe, setzten mich in so grosses Ansehen, daß dieser

Liebling des Herzogs von Alençon, der mich von der Zeit an in seine Freundschaft aufgenommen hatte, da ich in dem Zweykampf mit Fervaques, des letztern Secundant wider ihn war, mich zu dem muthwilligen und unbesonnenen Streich verleitete, daß wir mit einander, in Gesellschaft einiger jungen Herrn vom Hofe, der Grafen von Courton, von Sagonne, von Precigny, und andrer, mit dem Degen in der Faust in die Hauptwache der Stadt einfielen. Aber wir wurden alle dabey brav zerarbeitet, entwaffnet und in Arrest genommen. Noch fand ich damals Mittel, meinen Degen wieder zu bekommen, und mich in Freyheit zu setzen.

Eines Tages hatte ich die Ehre, in der Quadrille des Königs von Navarra, meines Herrn, und der beyden lothringischen Brüder, von Guise und von Mayenne, bey einem Turnier mit stumpfen Lanzen zu rennen, in welchem wir Viere allen Preiß davon trugen. Meine ehmalige Geliebte, Diana Salviati, befand sich bey diesem Turnier, und sah, in welch grossem Ansehen ich bey Hofe stund. Da sie nun keine Hofnung vor

sich sahe, daß unsere Heurathstractaten, welche um des Unterschieds unsrer Religionen willen, wie ich oben erzählt habe, zerrissen wurden, jemals wieder angeknüpft werden könnten, weil sie damals mit dem Limeux versprochen war: so grämte sie sich so sehr darüber, daß sie in eine tiefe Schwermuth verfiel, und endlich ihrer Krankheit unterlag und starb.

Um diese Zeit ereignete sichs, daß es der Königin Mutter beygieng, dem Könige von Navarra, meinem Herrn, vorzuhalten, daß sein Haushofmeister, Falleche, und seine Hofcavaliers nicht in die Messe giengen. Daher fragte mich König Heinrich der dritte an dem Dienstage nach Ostern, eben da mein Herr mit den Prinzen von Lothringen Ball spielte: ob ich meine Osterandacht auch gehalten hätte? Die Frage machte mich verwirrt; ich antwortete: in allewege, Sire! Der König fragte weiter: wenn und welchen Tag ich meine Andacht gehalten hätte? Ich antwortete: am letzten Freytage! denn ich wußte nicht, daß dies der einzige verworfene Tag im ganzen Jahre ist, woran

keine Messe gelesen, und das Nachtmahl nicht gehalten wird. Diese Antwort gab dem Herzog von Guise Gelegenheit, mir laut zu sagen: hoho! d'Aubigne'! diesmal weißst du deinen Catechismus nicht zum besten! Die ganze Gesellschaft lachte darüber, bis auf die Königin Mutter. Sie ließ mich, von dieser Stunde an, sehr genau beobachten. Denn sie hatte, zu selbiger Zeit, zwanzig oder dreyßig Spionen um sich, welche alle die ärgsten Spitzbuben waren. Einer von ihnen, Nahmens du Buisson, gab vor, er hätte den ältern Dangeau bestellt, den Herzog von Guise zu ermorden. Ich entdeckte diese Verrätherey, die von dem du Buisson zu keinem andern Endzwecke angestellt worden war, als den Dangeau ins Unglück zu bringen. Ich sagte dies dem Fervaques; und dieser gab mir den Rath, und munterte mich auf, diesen du Buisson in einer entlegenen Strasse, wohin er gemeiniglich den Dangeau mit sich führte, um ihn des vorhabenden Mords verdächtig zu machen, ums Leben zu bringen. Ich würde es auch gethan haben, wenn nicht zu der nehmlichen Zeit, da du Buisson mit Dangeau in dieser

Strasse, als ihrem gewöhnlichen Sammelplatz angekommen, eben daselbst einer, Nahmens Nambüe', um einer andern Ursache willen, die aber von gleichem Schlage war, als du Buissons seine, umgebracht worden wäre.

Nachher entzweyte ich mich mit Fervaques, weil ich eines Tags der Frau von Carnavalet mit wahrer französischer Offenherzigkeit einige Vorstellungen über ihren zu vertrauten Umgang mit Fervaques, ihrem so nahen Anverwandten, machte, und sie auch darüber bestrafte, daß sie ihre Mutter, die Gräfin von Maurevert ins Gefängniß gebracht hatte. Da dies dem Fervaques sehr mißfiel: schwur er zu Gott, daß ich ihm sterben müßte. Damit er aber dies mit Gefahr eines andern ausführen möchte, gab er dem Herzog Nachricht von der Verschwörung des du Buisson und Dangeau gegen sein Leben, mit dem Zusatz, daß ich, d'Aubigne', dem du Buisson dies ins Gesicht sagen würde. Ob ich nun schon die wahre Absicht des du Buisson wohl wußte, wie ich solches oben angezeigt habe: so fand ich

mich nun schon so tief in diesen Handel verwickelt, daß ich keinen andern Ausweg wußte, als den: daß ich mich zum Prinzen begab, da er schlafen gehen wollte, und ihm das Anerbieten that, mich mit dem Verräther du Buisson in das Ballhaus einzusperren, und ihn zu nöthigen, daß er die Wahrheit der mit Dangeau gemachten Verschwörung bekennen müßte. Da ich zum Prinzen hineingekommen war, befand sich du Buisson eben bey ihm, und lehnte sich auf seinen Sessel; der Prinz aber hatte gemerkt, daß ich gekommen wäre, ihm eine Heimlichkeit zu entdecken, und hatte deßwegen dem du Buisson befohlen, nach dem Louvre zu gehen, und zu sehen, was dort vorgienge. Als ich nun dem Prinzen mein Anerbieten gemacht hatte: so antwortete er darauf: d'Aubigne', mein Freund! um dich aus diesem Handel herauszuziehen, ists mit Dolch und Degen nicht ausgerichtet. Du hast es eigentlich mit der Königin Mutter zu thun. Denn dieser schlechte Kerl, du Buisson, treibt ein Handwerk, das du nicht weißst. Er ist zwar bis daher in meinen Diensten gestanden; aber in Zukunft soll er nicht einen Bis-

sen Brods mehr bey mir essen. Wenn ich von der Großmuth und Klugheit dieses Prinzen gerührt war; so war ich es noch mehr von dem Beweise seiner Gütigkeit und Zuneigung, die er mir bey dieser Gelegenheit gab.

Da nun auf diese Weise dem Fervaques sein erster verrätherischer Anschlag wider mich mißlungen war: erdachte er eine andre Art, seiner Baase, der Frau von Carnavalet, Wort zu halten, und ihren Tadler und Erinnerer ums Leben zu bringen. An einem Abend fieng er an, sich wahnwitzig anzustellen; er bat mich, mit ihm hinter die Werkstätte von St. Catherine spazieren zu gehen, er wollte aber durchaus nicht, daß ich einen Dolch, den mir mein Bedienter nachzutragen pflegte, mit mir nehmen sollte. Dies ließ mich nun zwar sogleich vermuthen, daß er etwas schlimmes gegen mich im Sinne haben möchte: ich gieng aber dennoch mit ihm, und so bald wir auf eine kleine Brücke kamen, die über einen Pfuhl geschlagen war, nachmals aber abgebrochen worden ist, redete er mich folgendergestalt an: d'Aubigne',

mein Freund! ich bin entschlossen, die Welt zu verlassen, und ich lasse nichts ungerner zurück, als dich. Ich bin hieher gekommen, um mich zu erstechen: umarme mich; dann will ich zufrieden sterben! Auf diese Anrede trat ich einen Schritt zurück, und sagte zu ihm: mein Herr! Sie haben mir zu einer andern Zeit gesagt, daß es bey ihrem Tode ihr gröster Trost seyn würde, wenn Sie durch einen Dolchstich ihren besten Freund mit sich in die andere Welt nehmen könnten. Itzo rathe ich Ihnen, gegenwärtig aus keiner so schlechten Veranlassung, woran weder Stoff noch Facon etwas taugt, zu sterben. Und nun verbitte ich mir alle Umarmungen! Hierauf zog Fervaques seinen Degen und Dolch, gieng hitzig auf mich los, und unter abscheulichen Flüchen sagte er zu mir: Weil du denn ein Mißtrauen in mich setzst: so mußst du itzt mit mir sterben! Darauf antwortete ich: du allein sollst sterben, wenn ichs machen kan! Ich trat 3 oder 4 Schritte zurück, und hielt mich auf meiner Hut. Als mich aber Fervaques in dieser Stellung sah, blieb er auf einmal stehen, warf seinen Degen und Dolch auf die Erde, fiel auf

seine Kniee nieder, gebährdete sich wie ein Wahnwitziger, und bat mich, ich sollte ihn umbringen. Da ich aber dies nicht thun wollte, giengen wir kaltsinnig auseinander, ein jeder gieng seines Wegs.

Ich war nach einiger Zeit einfältig genug, mich wieder mit ihm auszusöhnen; aber dieser Bösewicht fand Mittel, mir in einer Brühe Gift beybringen zu lassen. Dies verursachte mir achtzig Stuhlgänge an einem Tage, meine Haare fielen mir aus, und die Haut an meinem ganzen Leib schäälte sich ab. Ich erfuhr diese Vergiftung, erst lange hernach, von dem Arzt, Nahmens Stellatus, der mich curirt hatte, und der mir zugleich diesen Umstand erzählte, daß Fervaques ihm mit dem Dolch gedroht hätte, wenn er sich unterstehen würde, mir zu entdecken, daß ich vergiftet worden wäre.

Dieser nehmliche Fervaques gab sich in der Folge alle mögliche Mühe, das Gouvernement von der Normandie zu erhalten. Da ihm aber seine Absicht fehlschlug: so setzte er sichs in den Kopf, es dahin zu brin-

gen, daß der König von Navarra dieses Gouvernement erhielte. Denn er bildete sich ein, er würde unter ihm die höchste Macht in die Hände bekommen. In dieser Absicht that er sein äusserstes, und machte mir tausend Liebkosungen, damit ich mich mit ihm vereinigen, und meinen Herrn, dessen ganzes Vertrauen ich damals besaß, zur Mitwürkung in dieser Sache bewegen möchte. Dies gab zu derjenigen Berathschlagung die Veranlassung, die ich in dem 18ten Capitel des zweyten Buchs der zwoten Abtheilung meiner Geschichte von Frankreich beschrieben habe. Ich habe aber dort nicht für schicklich erachtet, alle die kleinen Umstände anzuführen, die ich hier bemerke. *)

*) Diese Berathschlagung wurde blos über die Nothwendigkeit und über die Mittel, den König seiner Gefangenschaft zu entreissen, und ihn hernach zum Haupt und Beschützer der Hugenotten zu machen, abgehalten. D'Aubigne' sagt hievon in seiner Geschichte folgendes: dieser Prinz hatte nicht nur eine Garde, die ihn bewachte; sondern die Königin Mutter fesselte auch seinen Geist mit Liebeshändeln, in die sie ihn verwickelte, und mit dem Verspruch der General=

Endlich, nach einem langen Aufenthalte bey Hof, verließ ich ihn mit meinem Herrn, dem König von Navarra. Dieser Prinz

lieutenants-Stelle in dem Königreiche. Vermittelst dieser Kunstgriffe wurde Heinrich in einer solchen Unthätigkeit erhalten, daß alle seine Freunde mißmuthig wurden, und sich aus Besorgniß, daß sie bey Fortsetzung ihrer vergeblichen Berathschlagungen über seine Rettung endlich ein Opfer seiner Unentschlossenheit werden dürften, von ihm entfernten. Von allen seinen treuen Dienern blieb also niemand mehr um seine Person, als d'Aubigne' sein Stallmeister, und Armagnac, sein erster Kammerdiener. Aber auch diese machten bereits Anstalt, ihn zu verlassen. Doch, als sie ihn an einem Abend, da er an einem alltägigen Fieber zu Bette lag, über seine traurigen Umstände, und über die Flucht seiner Freunde seufzen hörten: ergriff d'Aubigne' diesen Augenblick, ihm sehr lebhafte Vorstellungen und Erinnerungen zu machen, und er schiene davon sehr gerührt zu seyn. Gleich hierauf liessen Fervaques und Lavardin, die mit dem Hof übel zufrieden waren, den König wissen, daß sie entschlossen wären, sich seinen Diensten zu widmen. Sie wurden mit offenen Armen aufgenommen, traten sogleich mit in die heim-

wurde wegen der vielen Unannehmlichkeiten, die ihm täglich widerfuhren, und wegen der Galanterien der Königin, seiner Frau, des

liche Verbindung, den König zu retten; und bey dem ersten dieser Herrn wurde darüber eine geheime Conferenz gehalten. Das Resultat davon bestunde darinn: daß der König sich anstellen sollte, als wenn er allen Vorschlägen des Hofs Gehör geben wollte; daß er eines Tages eine grosse Jagdparthie anstellen, sich währender Jagd von seiner Garde und seinen Beobachtern entfernen, und an einem bestimmten Versammlungsort zu einer Gesellschaft zu Pferde, die ihn daselbst erwarten würde, stossen sollte. Dies wurde nun den 20. Februar 1576. würklich ausgeführt. Der König spielte seine Rolle so trefflich, daß der Hof ihn von dem Reize der Lieutenance generale angeködert glaubte, und von seinem Vorhaben nicht die geringste Ahnung hatte. Die Jagd wurde gehalten, Heinrich sandte die Offiziers seiner Garde unter mancherley Vorwand, einen nach dem andern, weg, nach Hof, entfernte sich von seiner Garde, traf seine Gesellschaft auf dem verabredeten Platz, und nach vielen, wegen der auf seinem Wege hin und wieder zerstreuten königlichen Völker, überwundenen Gefahren, erreichte er Alençon.

Aufenthalts am Hofe so überdrüssig, daß er den Entschluß faßte, den Hof zu verlassen, und die Loire zwischen sich und seine Frau zu werfen. Daher wandte er eine Jagd vor, in der Gegend von Livry, und gleich beym Anfang derselben entfernte er sich, und nahm nur eine kleine Anzahl seiner geheimsten Vertrauten mit sich, unter welchen auch ich war. Er gieng über die Seine bey Poyssi, und ruhte ein wenig aus in einem Dorfe bey Montfort-l'Amauri. Daselbst begegnete ihm der Zufall, daß, da er seine Nothdurft in einem Schweinstall verrichten wollte, ein altes Weib, die ihn in dieser Stellung antraf, mit einer Sichel hinter ihn her schlich, und ihn in den Kopf gehauen haben würde, wenn ich den Hieb nicht aufgehalten hätte. Um meinen Herrn aufzumuntern, sagte ich ihm hernach über diese Begebenheit: Sire! wenn Sie hier auf eine so ehrenhafte Art um ihr Leben gekommen wären: so würde ich Ihnen im Stil des St. Innocenz folgende Grabschrift gemacht haben:

Hier liegt ein König, als ein Held von allen hochgehalten,
Er starb, wies Gott geschehen ließ,

Durch einen Sichelhieb von einer Alten,
Als er in einen Schweinstall sch . . .

An diesem nehmlichen Tage begegnete dem Könige von Navarra noch ein andrer lustiger Streich. Ein gewisser Edelmann sah, daß unsre Gesellschaft sich seinem Dorfe näherte. Er kam uns entgegen, um zu verhindern, damit wir nicht Quartier bey ihm nähmen. Und da er den Herrn von Roquelaure für den Fürnehmsten von unsrer Gesellschaft ansahe, weil seine Kleider am reichsten bordirt waren, wandte er sich an ihn mit seiner Bitte um Quartierfreyheit für sein Dorf. Dies wurde nun sogleich verwilliget, jedoch unter der Bedingung: daß er unser Führer und Wegweiser seyn sollte bis nach Chateauneuf. Bey dieser Bedingung hatten wir keine andre Absicht, als zu verhüten, daß die Zeitung von unsrer Flucht nicht so bald nach Hofe kommen möchte. Indem nun dieser Edelmann die Reise mit uns fortsetzte, fieng er an, mit dem Könige selbst sich in Unterredung einzulassen, und ihn von den Hofgalanterien zu unterhalten, und besonders von den Liebeshändeln der Prinzeß-

sinnen, worunter die Königin, seine Frau, eine von den ersten handelnden Personen war. Er erzählte solche leichtfertige Streiche, daß der König, so wenig als wir, das Lachen halten konnte. Aber das war der Teufel, als wir des Nachts vor dem Thore von Chateauneuf ankamen, und Frontenac dem Commendanten des Platzes, L'epine, der unsers Herrn Quartiermeister war, und sich auf einem Thürnlein über dem Thor befand, zurief: öffnen Sie geschwind das Thor, der König von Navarra, ihr Herr, ist da! Unser armer Chronikmacher über die Liebeshändel der Prinzessinnen erkannte nun unsern Herrn, und erschrack so sehr, daß ich mir alle Mühe geben mußte, damit er sich nur wieder in etwas erholte. Ich zeigte ihm hernach einen Umweg, um wieder nach Hause zu kommen. Aber die Furcht hatte ihm so sehr das Hirn zerrüttet, daß er nicht bälder, als nach dreyen Tagen, zu Hause ankam.

Von Chateauneuf kamen wir nach Alençon, und dann nach Saumur. Auf dieser ganzen Reise hatte keiner von unsrer Gesell-

schaft einem Gottesdienst angewohnt, als la Rogue und ich, die wir das Nachtmahl genossen haben.

Als sich, einige Tage nachher, Lavardin nach gedachtem Saumur begeben hatte; so zog ich mit ihm in den Krieg in die Landschaft Maine, und in diesem Streif erbeutete ich die Fahne von St. Falcau. Der Hof von Frankreich begab sich damals nach Thouars, von wannen mein Herr dreyßig Hofcavaliers an sich lockte, und in seine Dienste nahm. Und mit diesen befand ich mich bey dem Treffen, das in meiner Geschichte von Frankreich im zweyten Buch und 19ten Capitel beschrieben ist. *)

*) D'Aubigne' rückte mit dieser kleinen Truppe bis vor die Thore von Orleans, und schlug daselbst zwanzig Cavalleristen. Denn marschirte er auf der grossen Heerstrasse nach Paris. Aber vier Meilen von Etampes gerieth er zwischen die grosse Armee von Reutern und dreytausend Pferden, die der Herzog von Guise anführte. Er dachte auf Mittel, wie er ihm ausweichen könnte. Aber in dem Augenblick erblickte er ein Corps von achthundert Reutern, wovon

Einige Zeit hierauf begab sich der König von Navarra zum zweytenmale in die Provinz Gascogne. Daselbst machte Fervaques aufs neue viele Anschläge wider mein Leben. Und um Zeit und Gelegenheit zu Befriedigung seiner Rache zu gewinnen, fand er für gut, sich auf einige Zeit von dem Könige zu entfernen. Er nahm daher Abschied, und hielt sich drey Monate lang verborgen.

Um diese Zeit begann der Liebeshandel meines Herrn mit der jungen Tignonville, welche, so lange sie Jungfer war, seinen An-

sechzig gerade auf ihn losgingen, um ihn zu recognosciren. In dieser äussersten Verlegenheit besetzte er mit der Hälfte seiner Leute eine Mühle, und befahl ihnen, ein starkes Feuer gegen den Feind zu unterhalten; mit der andern Hälfte machte er Mine, dieses Detaschement zu unterstützen, und die Verschanzungen der Stadt Pluviers, denen er sehr nahe war, zu gewinnen. Das Detaschement verlohr einige Soldaten, und mit Hülfe eines starken Rauchs und Staubes setzte d'Aubigne' über einen kleinen Fluß, und kam seinen Feinden glücklich aus dem Gesichte.

trägen auf das tugendhafteste widerstand. Der König, welcher von mir glaubte, daß mir nichts unmöglich wäre, wollte mich hiebey zum Unterhändler gebrauchen. Allein, so lasterhaft ich auch in andern Dingen seyn mochte, und so wenig ich vielleicht einem von meinen Freunden einen solchen Dienst versagt haben würde: so hatte ich doch, aus lauterm Eigensinn, einen solchen Abscheu gegen dieses Handwerk und gegen den Nahmen eines Kupplers, die ich immer für das Laster eines Bettelmannes hielt; daß ich meinem Herrn hierinn niemals zu Gefallen leben wollte, ob er schon seine Liebkosungen und Versprechungen so sehr an mich verschwendete, daß er einst vor mir auf die Kniee fiel, und mich mit aufgehabenen Händen bat, diese Gefälligkeit für ihn zu haben.

Dieser mein Widerstand entleidete ihm sein bisheriges Betragen gegen mich, er griff mich also von einer andern Seite an, um mich zu seinen Absichten zu bringen. Er gieng so weit, daß er sich in die Händel mischte, die ich mit Fervaques hatte, und sagte eines Tages in einer grossen Gesellschaft

zu mir: d'Aubigne'! Fervaques giebt vor, daß er sich derjenigen Verrätherenen, deren Sie ihn bezüchtiget, niemals gegen Sie schuldig gemacht habe, und daß er bereit sey, sich deßwegen mit Ihnen zu schlagen. Hierauf antwortete ich: Sire! Fervaques konnte mir dieses Ehrenwort, das er einmal von sich hören läßt, durch keinen Mann aus einem bessern Hause sagen lassen. Ich habe die Ehre gehabt, sein Cornet zu seyn, und aus diesem Betracht werde ich ihn vorher mit Abziehung des Huts salutiren, ehe ich den Degen wider ihn ziehe. Die Sache gieng damals nicht weiter. Denn da dieser Prinz keine andre Absicht hatte, bey den vielen Bewegungen, die er dieserhalb machte, als Fervaques und mich wieder mit einander auszusöhnen: so erinnerte ich ihn an den Eid, den wir beyde ihm schwören mußten, indem er uns auf die Backen geküßt, daß wir uns niemals mit einander schlagen wollten, ausser es würde einer von uns durch den andern dazu genöthiget. Und daher wäre nun unsre Versöhnung ganz unnöthig.

Da nun Fervaques auf seinen bösen Anschlägen wider mein Leben beständig beharr-

te: so wurde ich von meinen guten Freunden immer begleitet, damit seine Absichten vereitelt würden. La Boulaie, und Fervaques eigener Vetter, St. Gelais, mit welchem ich, auf einer Reise durch die Landschaft Poitou, durch Vermittlung eines Lautenspielers, Nahmens Tougiras, der ehmals bey meinem Vater, itzt aber bey eben gemeldtem la Boulaie sich aufhielte, Bekanntschaft und Freundschaft gestiftet hatte, diese beyde wollten immer um mich seyn, und mich allenthalben begleiten. Und da ich eines Tages, mit diesen beyden, beym Auskleiden meines Herrn mich befande, versammlete sich auf Veranlassung einiger meiner Freunde eine ganze Gesellschaft von Cavaliers, z. Ex. Montdion, Bertauville und andre in einer Garderobe, setzte sich auf Coffres, und erwartete meiner bis um Ein Uhr nach Mitternacht, um mich nach Hause zu begleiten, und mich gegen die meuchelmörderische Nachstellungen des Fervaques, die er täglich gegen mein Leben unternahm, zu sichern.

Einer von diesen Nachstellungen, die er zu Leitoure erdacht hatte, und welche eines

Abends, als ich nach Hause gieng, ausgeführt werden sollte, entgieng ich glücklich auf folgende Weise. Ein Edelmann aus Burgund, Nahmens Saguenay, ein Freund von Fervaques, laurte mir auf den Dienst in dem Winkel einer Strasse, mit zwo Pistolen bewaffnet. Ohne ihm Zeit zum Schusse zu lassen, sprang ich auf ihn los, ergriff ihn bey der Gurgel, und nahm ihm seine Pistolen, ehe er Gebrauch davon machen konnte. Dieser Edelmann, der mich zur andern Zeit in den Krieg begleitet hatte, bezeugte mir hierauf, daß er mit äusserstem Widerwillen, und durch Fervaques gezwungen, diese That unternommen hätte. Ich that ihm also nicht das geringste Leid an; sondern gab ihm zu theuerst auch seine Pistolen wieder. Dies rührte ihn so sehr, daß er mir hoch betheurte, ins künftige nicht nur nichts wider mein Leben vorzunehmen, sondern auch von allen Unternehmungen des Fervaques, von dieser Art, mir Nachricht zu geben.

Als nun Fervaques alle seine böse Anschläge in der Geburt ersticken sah, und bemerkte, daß er mir wegen meiner Wachsam-

keit nicht beykommen könnte: so entschloß er sich endlich im Ernste, den Hof des Königs zu verlassen. Allein ehe er weggieng, bezeugte er der Fräulein von Fequieres, Hofdame der Madame Catharine von Bourbon, daß ihm alle die boßhafte Streiche, die er mir, seinem alten Freunde, erwiesen, unendlich leid wären, und daß er noch von mir Abschied nehmen, und mich deßwegen um Verzeihung bitten wollte. Man hinterbrachte mir diese seine Aeusserung wieder, und den Augenblick lief ich in seine Wohnung, um ihm in der Versöhnung zuvorzukommen. Allein da ich die Treppe in seinem Hause hinaufstieg, begegnete mir la Roque, der eben von ihm herunterkam. Dieser riethe mir, den Augenblick wieder umzukehren, woher ich gekommen war; und versicherte mich, daß dies eine Falle wäre, die mir der Verräther gelegt hätte, um mich vor seinem Abschiede um desto gewisser noch ums Leben bringen zu können.

Itzo sank ich sichtbarlich in der Gnade meines Herrn wegen meiner anhaltenden Verweigerung, ihm in Absicht auf die Tignon-

ville zu Gefallen zu leben. Dies veranlaßte meine Freunde, die diese Abnahme der Gnade meines Herrn bemerkten, mir beständige Vorstellungen zu machen, um mich dahin zu bringen, daß ich einige Gefälligkeit gegen den König von Navarra, in Absicht auf seinen Liebeshandel, haben möchte. Eines Tages machte ich mit Foulbon und einem seiner Cameraden eine Reise, und die 6 Meilen über, die wir mit einander reißten, setzten sie wegen dieser Sache auf das nachdrücklichste in mich. Sie stellten mir vor, daß die Papisten, die um unsern Herrn wären, sich nicht so viele Bedenklichkeiten darüber machten, und daß sie ihm zu Befriedigung seiner Leidenschaften ohne Widerwillen behülflich wären, nur damit sie sein Herz gewinnen möchten. Ich sollte also um so weniger Schwierigkeiten machen, als dieses mein Bezeugen, in der Folge, zum Nachtheil der reformirten Religion und der protestantischen Kirche gereichen könnte, weil inzwischen Roquelaure, Lavardin und die andern Catholiken, durch ihre Bereitwilligkeit, seinen Leidenschaften zu schmeicheln, sein ganzes Vertrauen gewinnen, und die Hugenotten gänz-

lich von ihm hinwegdrängen würden. Dies nun müßten wir alle, so viel unsrer wären, mit allen Kräften zu verhindern trachten. Und kein Mensch hätte hierzu mehr Geschicke, als ich, indem es mir am leichtesten seyn würde, wenn ich nur wollte, sein Herz zu gewinnen, und sein einziger Vertrauter zu werden: weil keiner von unsrer Parthie mir in Absicht auf Wissenschaft, Beredsamkeit, Dichtkunst und Hofmanieren gleich käme. Kurz! sie hörten nicht auf, mir auf diese Weise vorzupredigen, bis wir an unser Nachtlager gelangten. So bald ich nun daselbst vom Pferde gestiegen war, begnügte ich mich, ihnen folgende Antwort zu geben: Ihr sagt also, daß ich zum Besten unsrer Religion meine ganze Natur verläugnen solle, und daß mir um deßwillen so grosse Gaben von Gott gegeben worden seyen. Allein, wenn ich nun alles zusammen nehme, so zwecken Eure lange Reden nur dahin ab, mich zu bereden, ein Kuppler zu werden.

Je mehr ich Widerwillen zeigte, die Liebeshändel des Königs von Navarra zu begünstigen, desto mehr setzte dieser Prinz sei-

nen Kopf darauf, mich dazu zu bringen. Und da er glaubte, daß mir diese meine Widerspenstigkeit, wenn ich sie durchsetzte, Ehre machen würde: so that er sein äusserstes, alle Menschen glauben zu machen, daß ich heimlich nicht so bedenklich und gewissenhaft wäre, als ich in Absicht auf öffentliche Handlungen dafür angesehen seyn wollte. Zu diesem Endzweck bediente er sich einer Begebenheit, da ich ihn des Nachts zu einer Galanterie begleitet hatte, wo er beynahe genöthiget worden wäre, seinen Degen wider einige Pflastertreter zu ziehen, und wo ich mich vor seine Person gesetzt, und ihn mit meinem Leibe bedeckt hatte, damit ihm kein Unglück widerführe. Diese Begebenheit erzählte er den geistlichen Herrn und den übrigen fürnehmsten Hugenotten an seinem Hofe, dem äusserlichen Ansehen nach, blos um mich mit Lobeserhebungen zu überhäuffen. Aber seine wahre Absicht war, mich durch diese Erzählung zu verschreyen, indem er dadurch zu verstehen geben wollte, daß ich ihm heimlich in seinen Liebeshändeln bedient wäre. Kurz! wie er der argliſtigste und verschlagenste Prinz war, der jemals auf der Welt gewe-

sen: so ließ er keine Art von Tücken unversucht, um mich in schlimme Händel zu verwickeln, und mich mit Gewalt zu zwingen, sein Vertrauter zu werden. Er erniedrigte sich so weit, daß er mein Gehalt beschnitt, und sich eine Freude daraus machte, mir meine Kleider zu verderben, um mich in Kösten zu setzen. Und dies that er alles, damit mich die Noth geschmeidiger und gefälliger zu seinen Absichten machen möchte.

Eines Tages sandte mich der König von Navarra heimlich, wie es das Ansehen hatte, um die Provinzen Guienne, Perigord, Xaintonge, Angoumois, Aunis, Poitou, Touraine, Anjou, le Maine, le Perche, la Beauce, Isle de France und Normandie, zum Kriege aufzuwigeln. Und dann sollte ich in die Landschaft Artois gehen, damit ich unter Begünstigung einiger sehr zweifelhaften und gefährlichen Verständnisse, die er daselbst hatte, das nehmliche bewirken möchte. Kaum hatte ich mich auf den Weg begeben, so war die Königin Mutter davon benachrichtiget, und sandte mir unterschiedliche Parthien nach, um mich gefangen zu neh-

men. Wie ich dies in dem vierten Capitel des dritten Buchs in dem zweyten Abschnitte meiner Geschichte von Frankreich beschrieben habe. Ich begnüge mich also, hier noch anzufügen, daß ich unterwegs bey dieser Reise diejenige öffentliche Rede ausgearbeitet habe, die der Baron von Mirembeau hernach in der allgemeinen Versammlung unserer Kirche abgelegt hat; und daß, da ich von dieser Reise wieder zurückkam, ich einem Haufen Soldaten begegnet bin, welcher auf dem Marsch begriffen war, den Herrn von St. Gelais zu überfallen. Ich ließ mich damals durch bemeldten Haufen gefangen nehmen, um dem gedachten St. Gelais, meinem Freunde, von diesem vorhabenden Ueberfall desto sicherere Nachricht geben zu können. Ich wurde durch die Bediente des Vansay dahin begleitet, eben da der Herr von Danville zum Gefechte von Rois marschirte. Mein Freund St. Gelais gab mir damals die leichte Reuterey zu commandiren, und mir wurde bey diesem Gefechte der Rock mit einer Flintenkugel durchschossen.

Als ich von dieser meiner langen und gefährlichen Reise nach Gascogne wieder zurück-

kam, gab mein Herr mir anstatt aller Gnadenbezeugungen sein Portrait; darüber war ich aber so erboßt, daß ich unten an dieses Bildniß folgende vier Verse hinschrieb: *)

Dies ist ein Prinz von wunderlichen Geistesgaben,
Ich weiß es nicht, mir scheint es Teufeley:
Die ihm in Wahrheit Dienst geleistet haben,
Belohnet er in Mahlerey.

Kurz nach meiner Zurückkunft führte ich mit la Noue diejenige tolle Unternehmung aus, die ich in dem sechsten Capitel des dritten Buchs meiner Historie unter dem Nahmen des Lieutenants de Vachonieres beschrieben habe. **) Doch will ich noch ein Paar Ei=

*) Ce Prince est d'étrange Nature
je ne sçais, qui Diable l'a fait:
il recompense en Peinture
ceux qui le servent en effêt.

**) La Noue hatte, nur mit hundert und zwanzig Reutern und sechzig Arquebusiers zu Pferde, Marmende berennt, eine wohl befestigte

telkeiten anzeigen, die ich damals begangen habe. Die eine ist diese: daß ich vor dem

und mit einer starken Besatzung versehene Stadt. Bey seiner Annäherung thaten die Einwohner einen Ausfall mit sechs bis siebenhundert Mann. Sogleich ließ la Noue seine Arquebusiers und einige Reuter, die ihm von Tonneins aus zu Hülfe gekommen waren, absitzen, und lockte die Feinde gegen sich ungefehr auf 150 Schritte von der Contrescarpe. Hierauf befahl er dem d'Aubigne', zwölf Reuter von seiner Compagnie herauszuziehen. Mit diesen, und noch zween Offizieren, gieng d'Aubigne' auf jenen grossen Trupp der Feinde los. Allein zween tiefe Graben ohne Brustwehr, die er nicht bemerkt hatte, hielten ihn auf, und er muste daselbst von des Feindes Feuer viel ausstehen. Noch hatte er mehr nicht, als zween schwer Blessirte, die er zurücksandte. Nachdem er bis an die Contrescarpe vorgedrungen war, glaubte er einen Weg angetroffen zu haben, worauf man an den Feind kommen könnte. Er ließ dem la Noue Nachricht davon geben, und dieser verfügte sich sogleich dahin: aber er wurde sehr übel empfangen, und zum Rückzug genöthiget, nachdem er viel Volks verlohren, er selbst sechs Wunden bekommen hatte, und beynahe der ganze Rest seines Trupps verwundet worden war.

Angriff meinen Armharnisch ablegte, weil ich sahe, daß ich der einzige wäre, der auf diese Weise verwahrt war. Die Zweyte, daß ich mitten im heissesten Treffen meinen Degen in die linke Hand genommen, um mit der rechten Hand ein Armband von Haaren meiner Geliebten, das durch einen Flintenschuß in Brand gerathen war, zu löschen. Der Commendant der Veste, mit welchem ich damals ins Handgemenge gekommen war, erzählte mir nach dem Gefechte unter andern Dingen, daß er, unter währendem Gefechte mit mir, dies wohl bemerkt, und um zu zeigen, daß er eben so unerschrocken wäre, wie ich, zu gleicher Zeit mit seiner Degenspitze einen Zirkel und ein Kreuz in den Sand gezeichnet hätte. Nachdem ich dieser Gefahr entgangen war, fiel ich bald wieder in eine andre, nehmlich die bey St. Macaris, welche ich zu Ende des eben angezeigten Capitels meiner Geschichte mit allen Umständen beschrieben habe. *)

*) Dies geschah bey der Bestürmung von St. Mascaris, oder Macaire, einer auf einem Felsen gelegenen Stadt, den die Garonne bespült. Die

Diese meine Begierde, alle gefahrvolle Gelegenheiten aufzusuchen, da ich mich von dem gemeinen Haufen unterscheiden konnte, und mich überall einzufinden, wo Ruhm zu erwerben war, zog mir den Haß und Neid des Königs von Navarra zu, wegen der vielen Lobeserhebungen, die mir deßw... zu Theil wurden, und die er alle für sich allein haben wollte. Ich will hiebey überhaupt die Anmerkung machen: daß der König immer ungedultig darüber wurde, wenn man seine Diener lobte, wenn sie auch schon die schönsten Thaten im Kriege verrichtet, und ihm die nützlichsten Dienste geleistet hatten. Noch hinderte ihn diese wider mich gefaßte Mißgunst nicht, mich nach Languedoc zu ver-

Unternehmung geschah durch 260 Mann, wovon alle bis auf zwölf umkamen, oder verwundet, oder gefangen wurden. D'Aubigne', der dabey bereits einen Flintenschuß bekommen hatte, wurde durch einen von den Feinden herabgeworfenen Balken an den Kopf getroffen, und nebst vielen andern in den Fluß hinabgestürzt. Und dennoch kamen sie alle wieder zum Angriff, und hatten sodann das Schicksal, das ich so eben angezeigt habe.

senden, weil er über das, was sich in dieser Landschaft zugetragen, sehr unruhig worden war. Die Unterhandlung, die ich damals zu Stande gebracht, habe ich in dem siebenten Capitel des dritten Buchs meiner Geschichte angezeigt. *) Bey dieser Commission hatte ich eine Menge Gefahren überstanden, und sehr vieles gewagt. Und da

*) Diese Unterhandlung zweckte dahin ab, sich des Marschalls von Anville zu versichern, weil man von ihm in Erfahrung gebracht hatte, daß er durch die Versprechungen des Hofes beynahe gewonnen worden wäre, die Parthie der Hugenotten zu verlassen. D'Aubigne', dem diese Unterhandlung aufgetragen worden war, wurde, auf seiner Reise zu dem Marschall, von den Feinden gefangen genommen. Er war auf dem Punct, zum Tode verurtheilt zu werden, und rettete sich nur dadurch, daß er einige Briefschaften hervorzog, die dem Hofe angenehm seyn mußten, und mit welchen er sich in Voraus versehen hatte. Dann setzte man ihn wieder in Freyheit; er verfolgte seine Reise, und war so glücklich in seiner Unterhandlung, daß er von dem Marschall eine neue Versicherungsurkunde und schriftliche Versprechungen einer Volks- und Geldhülfe erhielte.

ich zurücke kam, begieng ich noch einen sehr merklichen Fehler, weil ich ein gar zu eifriger Hugenotte war. Denn anstatt, daß ich die Treulosigkeiten, die ich an vielen von unsrer Parthie auf meiner Reise bemerkt hatte, dem Herrn de la Noue, welcher allein den Auftrag hatte, mich darüber anzuhören, hätte hinterbringen sollen, war ich so unvorsichtig, und erzählte sie nicht nur meinem Herrn, sondern redete auch öffentlich und sehr laut davon. Dies hätte ich nun nicht eher thun sollen, als in der Folge der Zeit, und wie es die Begegnisse zugelassen hätten, die ich im zwölften Capitel des dritten Buchs meiner Geschichte beschrieben habe. *)

*) Diese Umstände waren folgende: daß der Hof des Königs von Navarra voll von Factionen war, die durch die Königin Mutter unterhalten wurden; daß dieser Prinz den catholischen Herrn einen sehr beleidigenden Vorzug gab vor den Reformirten; daß er den erstern seine einträglichste Aemter nach ihrer eigenen Wahl anvertraute, und daß er sein ganzes Einkommen an sie verschwendete. Dieses Verfahren konnte nun nichts anders nach sich ziehen, als daß die angesehenste von den Reformirten sich von seiner Person entfernten.

Und nun, meine Kinder! kan ich nicht umhin, euch bey dieser Gelegenheit zu sagen: daß, bald nach meiner Zurückkunft in Languedoc, mein Herr, welchem ich aus Unvorsichtigkeit oder vielmehr Verwegenheit den Vorwurf gemacht, daß Verräther unter uns seyen, und daß er sie ganz gut kenne, den Entschluß faßte, mich erstechen, und, damit niemand nichts davon erführe, meinen Körper in den Fluß werfen zu lassen. So bald ich dies in Erfahrung gebracht hatte, suchte ich ihn auf, und redete ihn in einer ansehnlichen Gesellschaft auf folgende Weise an: Wie? Sire! Sie haben auf den Tod eines Dieners denken können, den Gott zum Werkzeug der Erhaltung Ihres Lebens gebraucht hat? Zwar bin ich weit entfernt, Ihnen diesen geleisteten Dienst und die viele Wunden aufzurücken, die ich in Ihren Kriegen bekommen habe. Aber das glaube ich, berechtiget zu seyn, Ihnen vorhalten zu dörfen, daß ich Ihnen mit Redlichkeit und Eifer gedient habe, ohne daß es Ihnen möglich gewesen wäre, mich zu Ihrem Schmeichler oder zu Ihrem Kuppler zu machen. Gott verzeihe Ihnen meinen Tod, auf welchen

Sie so begierig sind! Aus dieser meiner Rede aber können Sie schliessen, wie wenig mir an meinem Leben gelegen ist.

Diese freymüthige, ich will nicht sagen, unverschämte Rede, beleidigte den König von Navarra so sehr, daß er, nach vielen sehr beissenden Gegenreden, von der Tafel aufstund, voll Zorn und Mißvergnügen über mich. Ich habe dies nur berühren wollen, um euch, meine Kinder! zu warnen, daß ihr euch ja niemals dergleichen Freyheiten bey euren Herrn herausnehmet. Bey dieser Gelegenheit finde ich auch für gut, noch folgendes anzumerken. Gleich nach jener Unterredung mit meinem Herrn, da ich mich von ihm hinwegbegab, überfiel mich ein hiziges Fieber, das acht Tage lang dauerte. Und ich war noch nicht davon hergestellt: so erhielt ich eine Ausfoderung zu einem Zweykampf, ohne die geringste Gelegenheit dazu gegeben zu haben. Da ich wegen meiner noch fortdaurenden Schwachheit ausser Stande war, mich meines Degens zu bedienen; so konnte ich zu diesem wider mich ausgesonnenen Gefechte keine andere Waffen wäh-

len, als ein Pistol in die eine, und einen Dolch in die andre Hand. Dieser Zweykampf gieng zwar ohne beyderseitige Beschädigung vorbey: da aber meine Freunde muthmaßten, wer diesen Handel angestiftet haben möchte; riethen sie mir alle, den Hof zu verlassen. Ich that es, und begab mich nach Castelgeloux, wo ich Commendant war. Noch bemerke ich hiebey: daß, da ich mir vorgenommen hatte, mich bey dem König von Navarra zu beurlauben, viele Edelleute, die in seinen Diensten stunden, mir den Antrag machten, mich dahin zu begleiten. Unter diesen meinen Freunden waren auch Constant, Ste. Marie, L... A... und Rambures. Wir stiegen alle zu Pferde, und ritten aus, um meinem Herrn, der eben von einem Spazierritt zurückkam, zu begegnen. Wir trafen ihn an, und, ohne daß einer von uns vom Pferde gestiegen wäre, beurlaubte ich mich von ihm, und gieng den Augenblick von Nerac weg.

Sobald ich in Castelgeloux angekommen war, schrieb ich an Lavardin folgenden Brief:

„Mein Herr! Ich erinnere Sie hierdurch
„an diejenige Aufrichtigkeit, deren ich mich
„gegen Sie bedient habe, da ich, blos auf
„Ihr Ehrenwort, mich auf den von dem
„Herrn von Magdelaine mir angezeigten
„Platz des Zweykampfs eingefunden habe,
„ob ich schon viele Warnungen erhalten
„hatte, daß dieser Platz höchst unsicher für
„mich wäre. Die Ehre der Ausfoderung
„war also ganz auf meiner Seite. Allein
„Sie haben bey dieser Gelegenheit, wo
„nicht Ihre Redlichkeit, jedoch Ihre Vor-
„sichtigkeit zweifelhaft gemacht. Wenn
„also der Herr von Magdelaine Lust haben
„sollte, diesen Zweifel aufzuklären: so ist
„eine schöne Wiese zwischen Castelgeloux
„und Nerac, wo ich auf dem Platz und
„auf die Stunde erscheinen werde, die Sie
„mir anzuberaumen belieben werden, ohne
„daß ich eine andere Sicherheit, als Ihr
„Ehrenwort verlange. Ich bin ꝛc.

Nachdem ich dieses Schreiben weggeschickt hatte, hielt ich mich zu diesem neuen Zweykampf in Bereitschaft. Allein dem Herrn von Magdelaine war vermuthlich die Lust,

sich mit mir zu schlagen, vergangen; denn er nahm meine Ausfoderung nicht an. Einige Zeit hernach befand ich mich bey dem gefährlichen Gefechte, das ich im zwölften Capitel meiner Geschichte beschrieben habe; *)

*) Vachoniere, Gouverneur von Castelgeloux wurde von den Soldaten seiner Besatzung öfters angegangen, auf eine Unternehmung auszugehen. Er setzte sich mit 38 Reutern und 40 Büchsenschützen zu Pferd, und nahm seinen Weg gegen Marmende. Seinen Lieutenant d'Aubigne' hatte er bereits mit 15 Pferden vorausgesandt, und diese sollten durch 15 Büchsenschützen, unter der Anführung des Hauptmanns Dominge, unterstützt werden. Sie fanden das Ufer mit feindlichen Soldaten bedeckt, die über den Fluß setzen wollten: sie griffen sie sogleich an, und tödteten oder ersäuften ihrer sechzig, die sich ihnen zuerst entgegen gestellt hatten. Der Rest der Feinde machte Anstalt, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Vachoniere sahe die Uebermacht seiner Feinde, und wollte sich zurückziehen. Allein seine jungen Offiziers wollten nichts davon hören; sondern erneurten das Gefechte wider den Willen des Commendanten, der nicht Ansehen genug hatte, sie im Gehorsam zu erhalten. Obgleich der Streit so sehr

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und da ich nach diesem Gefechte wegen der Wunden, die ich dabey bekommen, das Bette hüten mußte; so dictirte ich damals die ersten Stanzen meines Trauerspiels dem Beamten zu Castelgeloux in die Feder.

ungleich war: so setzten ihn doch die Reformirten mit aller nur erdenklichen Herzhaftigkeit fort. Allein sie wurden endlich durch die Menge der Feinde überwältiget, und verlohren viel Volks. Vachoniere selbst wurde tödtlich in die Lenden verwundet, und bekam überdies noch vier Flintenschüße. Er bat seinen Lieutenant, ihn auf ein Pferd zu legen, und aus dem Gedränge zu bringen. Allein, indem d'Aubigne' Anstalt machte, ihm diesen Dienst zu erweisen, wurde er selbst an fünf Orten verwundet, fiel neben ihm nieder, und sie beyde wurden von drey der Ihrigen bedeckt, die todt auf sie fielen. Nachdem die Reformirten endlich genöthiget waren, das Gefechte aufzugeben: so traf der Hauptmann Dominge auf den d'Aubigne', wie er, auf dem Boden noch, sich mit dem Degen in der Faust gegen drey feindliche Offiziers wehrte, und bereits einen davon auf den Tod verwundet hatte. Dominge kam ihm augenblicklich mit drey andern zu Hülfe, sie retteten ihn, legten ihn auf ein Pferd, und brachten ihn nach Castelgeloux zurück, ob sie sich schon unterwegs durch ver-

Noch muß ich euch einen deutlichen Beweis von dem Neide meines Herrn gegen mich unangeführt nicht lassen. Kurz nach dem eben gemeldten Treffen hatte sich der junge Bacoue, von diesem Treffen weg, nach Agen begeben, wo sich der König von Navarra damals aufhielte. Der König fragte ihn nach allen Umständen dieses Gefechts, und Bacoue hielt in seiner Erzählung keine Masse und Ziel, mich zu loben, entweder weil junge Leute insgemein ihr Lob und ihren Tadel übertreiben, oder weil er glaubte, daß er oder einige seiner Cameraden mir die Erhaltung ihres Lebens schuldig wären, indem ich sie durch meine lebhafte Anfälle aus den Händen der Feinde gerettet hätte. Unter andern erzählte er diesen Umstand, daß er mit seinen Augen gesehen, wie d'Aubigné in diesem Gefechte sein Pistol zwischen den Harnisch und zwischen das lederne Koller des

schiedene Parthien durchschlagen mußten. Kurz, dieses Gefechte endigte sich damit, daß der Commendant der Catholiken, Baron von Mauvesin, da er selbst verwundet war, zum Abzug blasen ließ.

Capitains Metan hineingesteckt, ehe er losgedrückt, damit er ihn gewiß treffen möchte. Der König hieß ihn darüber einen Lügner. Dies nöthigte den Bacoue, an seine Verwandten in Castelgeloux zu schreiben, und sie zu ersuchen, daß sie ihm dasjenige, was ihnen von dieser Thatsache bekannt wäre, überschreiben möchten. Und nachdem er hierüber ihre Antwort erhalten hatte, zeigte er sie dem Lavardin, welcher nicht nur von der Wahrheit dieser Sache dadurch überzeugt wurde; sondern auch noch weiters in diesem Schreiben angezeigt fand, daß die zween Offiziere, Me'ges, Bastanes, und noch drey andre ihre Wunden aufweisen könnten, die sie in jenem Gefechte von mir, d'Aubigne', bekommen, da ich auf dem Boden gelegen. Lavardin hinterbrachte alle diese Umstände dem Könige, mit dem Beisatz: daß Capitaine Dominge einer von den vordersten bey jenem Gefechte gewesen, und Wunder dabey gethan hätte. Denn dieser Capitaine hatte einen Eid gethan, nicht eher an den Hof von Navarra zurückzukehren, bis er vorher die Feinde des Königs hätte schlagen helfen. Und dies gab mir Veranlassung, ihn, so

bald ich von meinen Wunden hergestellt war, mit mir in den Krieg bey Bayonne zu nehmen, wo mir jene Begebenheit aufstieß, die ich im zwölften Capitel meiner Geschichte erzählt habe. Da also Dominge seinem Eid ein Genüge gethan hatte, gieng er nach Agen zurück. Er zeigte sich dem Könige, da er eben mit Lavardin Ball spielte. Dieser verließ das Spiel, so bald er ihn sah, um ihn über das Treffen auszufragen. Dominge ertheilte mir dabey viele Lobsprüche, die, wenn sie nicht so übertrieben waren, zum wenigsten mit mehr Klugheit vorgetragen wurden, als sie mir der junge Bacoue ertheilt hatte. Aber er machte damit bey unserm gemeinschaftlichen Herrn so schlecht seinen Hof, daß er weder seine Zuneigung, noch irgend eine Belohnung für die acht und dreyßig Flintenschüsse erhielt, die er in seinem Dienste bekommen hatte. Merket hiebey an, meine Kinder! wessen die grossen Herrn, und selbst die grösten und besten, fähig sind. Der König von Navarra, mein Herr, war gewißlich ein sehr tapferer und mit grossen Tugenden begabter Mann, noch war er von einer neidischen Gemüthsbeschaffenheit; es war

ihm ein Vergnügen, seine Diener wegen ihrer Fehler zu beschimpfen, und das Lob, das ihnen gegeben wurde, wenn sie es recht machten, war sein Verdruß.

Inzwischen war der Gouverneur von Castelgeloux gestorben: und die ganze Stadt war Eines Sinnes, dies Gouvernement von dem Könige für mich zu erbitten; theils aus Freundschaft für meine Person, theils weil ich des Verstorbenen Lieutenant war. Allein ich verhinderte es, weil ich damals so schlecht in der Gnade meines Herrn stund, daß ich mich der Schande einer abschlägigen Antwort nicht aussetzen wollte. Eben damals widerfuhr mir noch eine empfindliche Kränkung. Ich hatte Castelnau-de-Maumes, bey Bourdeaux, mit Leitern erstiegen und eingenommen. Allein die Frau des Orts, die sich in die Freundschaft des Lavardin und hernach in sein Bette einzuschleichen gewußt hatte, brachte es mit leichter Mühe dahin, daß die Anführer bey dieser Unternehmung unrecht haben, und den dadurch verursachten Schaden ersetzen mußten. Die Gegenvorstellungen, welche von den Herrn von Meru

und de la Noue, im Nahmen der ganzen reformirten Parthie, gemacht wurden, waren vergeblich.

Dessen ungeachtet blieben die von Castelgeloux hartnäckig dabey, daß sie diesen Platz behalten wollten. Und obschon die Frau von Castelnau es durch ihre Unterhandlungen und Vorstellungen so weit brachte, daß der Herr von Villars mit vierzehn Canonen gegen den Ort anrückte, um ihn zu belagern, auch der König von Navarra sein Wort gegeben hatte, dem Ort keine Hülfe zuzuschicken: so warf ich mich doch, da schon der General die Laufgräben davor eröffnete, mit fünfzig Soldaten und beynahe zweyhundert Büchsenschützen zu Pferde in den Platz, und machte damit eine solche Parade, daß der Herr von Villars glaubte, daß dem Ort, wider die gegebene Versicherung, Hülfe zugesendet worden sey. Er ließ also Marsch schlagen, und zog ab gegen Manciet.

Da nun diese Unternehmung auf die eben erzählte Art mißlungen war, versuchte Lavardin, einige Soldaten von Castelgeloux, die

zu Castelnau in Besatzung geblieben waren, zu verführen. Er stellte ihnen vor, daß er ihr Oberster wäre, daß man sie also der Verrätherey keineswegs beschuldigen könnte, wenn sie seinen Befehlen Gehorsam leisteten, welche dahin giengen, daß sie dem la-Salle-de-Chiron, einem Papisten, hülfliche Hand leisten sollten, damit er den Platz überrumpeln könnte. Allein meine Soldaten entdeckten mir alles. Ich gab ihnen Anweisung, wie sie sich hiebey zu verhalten hätten; machte Mine, als wenn ich meine Besatzung in den Krieg führen wollte, gieng des Nachts wieder mit ihr zurück in den Platz, und empfieng die Papisten so gut mit Büchsenschüssen, daß ihrer 46 auf dem Platz blieben. Doch wurde ich bey dieser Gelegenheit auch verwundet.

Aber der König von Navarra war über diesen Vorgang so sehr erboßt, daß er den Herrn von Castelnau nach Castelgeloux abschickte, und uns drohen ließ, daß er diejenige von uns, die sich in Castelnau befänden, mit vier Canonen belagern lassen wollte. Man antwortete ihm dagegen, daß, wer

vierzehen Canonen nicht geachtet hätte, sich für vieren nicht fürchten würde.

Als es nun kurz hierauf Friede worden war, verließ ich Castelgeloux. Jedoch ehe ich abzog, nahm ich von dem Könige von Navarra folgenden schriftlichen Abschied:

„Sire!

„Ihr Gedächtniß wird Ihnen sagen, daß „ich Ihnen zwölf Jahre lang gedienet, „und daß ich in Ihren Diensten zwölf „Wunden auf meinen Leib bekommen ha„be. Es wird Sie an Ihre Gefangen„schaft erinnern, und daß die Hand, die „Ihnen dieses schreibt, die Riegel dersel„ben zerbrochen hat. Und endlich wird es „Ihnen sagen: daß diese Hand in Ihren „Diensten rein geblieben ist von allem Un„recht, leer von Ihren Wohlthaten, und „unbesudelt von aller Bestechung, sowohl „von Ihrer, als von Ihrer Feinde, Seite. „Durch dieses Schreiben empfehle ich Sie „Gott, dem ich meine vergangene Dienste „zu belohnen oder zu bestrafen überlasse. „Meine künftige Dienste werde ich Ihnen

„auf diese Weise widmen; daß ich mich
„bestreben will, Sie zur Erkenntniß zu
„bringen, wie Sie, durch den Verlust
„von mir, verlohren haben,

„Ihren ꝛc.

Da ich mich von Castelgeloux hinwegbegab, nahm ich mir vor, meinen Weg über Agen zu nehmen, und der Frau von la Roque, die mir in allem meinem Unglück und Nöthen Muttertreue erwiesen hatte, meine Danksagung zu machen. Da ich nun zu ihr nach Agen kam, traf ich in diesem Ort denjenigen grossen Wachtelhund an, welcher ehmals gewohnt war, in dem Bette des Königs, zu seinen Füssen, öfters auch zwischen ihm und Frontenac zu schlafen. Dies arme Thier, das damals von seinem Herrn verlassen war, und für Hunger kaum seine Haut tragen konnte, erkannte mich augenblicklich, kam zu mir, und machte mir tausend Liebkosungen. Dieser Anblick rührte mich so sehr, daß ich diesen unglücklichen Hund einer armen Frau in der Stadt in die Kost gab, und dieselbe bezahlte. Auf sein Hals-

band aber ließ ich folgendes Sonnet stechen: *)

Kennst du ihn nimmer, deinen ehrlichen Citron?
Einst schlief er ja auf deinem heil'gen Bette:
Nun ist der harte Boden seine Lagerstätte,
Für alle sein Naturtalent ein bittrer Lohn!

Er kannte Freund und Feind, so bald er ihn erblickt,
Mit Bellen schröckt er Dieb' und Mörder mit den Zähnen.
Wie kömmt es, daß itzt Herr und Diener ihn verhöhnen,
Ihn Kält' und Hunger plagt, und tausend Elend drückt?

*) Le fidelle Citron, qui couchoit autrefois
sur vôtre Lit sacré, couche ors sur la dure.
C'est ce fidelle chien, qui apprit de Nature
à faire des Amis & des traitres le Choix.
C'est lui, qui effrayoit les Brigands de sa voix,
des Dents les Assassins. D'où vient donc qu'il endure
la faim, le froid, les coups, le dedains & l'Injure?

Ha! dieser Lohn für treuen Dienst ist königlich!
In seiner muntern Jugend hat er dir gefallen,
Durch seine Artigkeit gefiel er allen,
Sein Muth war dein= und seinen Feinden fürchterlich.

Ihr Schranzen! die ihr itzt mit eckelm Blick
Das arme herrenlose Thier betrachtet,
Wie es im Elend irrt, in Hunger schmachtet,
Hoft, wenn ihr redlich dient, kein anders Glück!

In ein paar Tagen nachher reißte der König von Navarra durch Agen, und der arme Citron wurde ihm in diesem seinem Hals=

Payement coutumier du Service des Rois.
Sa fierté, sa Beauté, sa Jeunesse agréable,
le fit chérir de vous, mais il fut redoutable
a vos haineux, aux siens pour sa Dexterité.
Courtisans! qui jettez vos dedaigneuses vues
sur ce chien delaissé, mort de faim par les Rues,
Attendés ce Loyer de la fidelité!

zierath zugeführt. Er las die Aufschrift, veränderte die Farbe, und schien bestürzt zu seyn. Aber einige Zeit hernach fand er sich in einer grössern Verlegenheit. In einer allgemeinen Versammlung, die zu Ste. Foi gehalten wurde, fragten ihn die Abgeordnete von Languedoc: wo d'Aubigne' wäre, und was er mit einem solchen nützlichen Diener gemacht, der ihre Provinz gerettet hätte? Hierauf antwortete er doch noch so viel: er sähe den d'Aubigne' noch immer als seinen Diener an, und er würde ihn bald wieder zu sich rufen lassen.

Meine Kinder! da ich von Castelgeloux weggieng, hatte ich mir vorgenommen, erst meine Freunde in Poitou zu besuchen, dann meine Güter zu verkaufen, und mich zum Prinzen Casimir, zweyten Sohn des Churfürsten von der Pfalz, dem ich sehr wohl bekannt war, zu begeben, und ihm meine Dienste anzutragen. Aber meine Sachen nahmen eine ganz andre Wendung. Denn da ich zu St. Gelais anlangte, und noch nicht vom Pferde gestiegen war, hatte ich, an einem Fenster, Susanne de Lezai aus der

Famille von Vivonne erblickt, und in dem Augenblick wurde ich so sterblich in sie verliebt, daß sich meine Reise sogleich hier bey meinen Freunden, den Herrn von St. Gelais und de la Boulaie, endigte. Sie ergriffen diese Gelegenheit bey den Haaren, um mich von meinem oben gemeldten Vorhaben abzubringen, und mich bey sich zu behalten, in der Absicht, mir die Ausführung verschiedener Projecten, die sie gemacht hatten, anzuvertrauen. Sie hatten keine grosse Mühe, mich dazu zu überreden. Denn der Eckel für einer beständigen Ruhe, der Durst nach Ruhm, der Eifer für die Religion und die Begierde, meinen undankbaren Herrn den Verlust von mir empfinden zu machen, bewogen mich, alle ihre Vorschläge einzugehen.

In dieser Absicht begab ich mich nach Nantes, um diese Stadt auszuspähen. Aber ich wurde daselbst beynahem in Arrest genommen. Und meine Reise war ganz fruchtloß. Denn ich fand die Sachen daselbst in keiner solchen Lage, daß eine Unternehmung auf diese Stadt räthlich gewesen wäre. Nach meiner Zu-

rückkunft entwarf ich einen Anschlag auf Montaigû, und hernach einen auf Limoges, zu welchem letztern mich die Herrn von Prinçay und von Bouchet ermunterten, indem sie mir die schmeichelhafte Vorstellung machten; daß ich, ausser meinem Muth und Fähigkeit, Ansehen genug bey den Huguenoten hätte, um ihre Genehmigung alles dessen, was ich unternehmen würde, zu erhalten. Diese letztere Unternehmung ist von mir, der Länge nach, in dem vierten Capitel des vierten Buchs und des zweyten Abschnittes beschrieben. *) Ich will hier nur noch dies beyfügen: daß ich damals zween Missethätern, die zum Schwerd verurtheilt worden, in dem Augenblick, da das Urtheil an ihnen vollstreckt werden sollte, die Anzahl Hiebe, die ihnen gegeben werden würden, vorausgesagt habe.

*) Diese Unternehmung geschah kraft eines geheimen Verständnisses mit drey Offiziers in Limoges, die ihr Vaterland verrathen wollten. D'Aubigne' leitete diese Unterhandlung. Allein nachdem sie lange genug herumgezogen worden war, zerschluge sie sich endlich durch das üble Benehmen jener Verräther.

Die Vorwürfe, die dem König von Navarra meinetwegen gemacht wurden, und ein heimliches Mißvergnügen, daß er wußte und überzeugt war, ich hätte gegründete Ursache, mich wegen vieler Dinge über ihn zu beschweren, hatten nach und nach einen Eindruck auf sein Gemüthe gemacht, und einige Verrätherenen und Untreue, die er an andern erfahren, vermehrten diesen Eindruck. Hierzu kam nun noch Eifersucht und Furcht, ich möchte, wenn ich mich dem Prinzen Casimir ergäbe, diesem Fürsten die Mittel und Wege zeigen, sich zum Beschützer unsrer Kirchen aufzuwerfen. Dies alles zusammengenommen, nebst mehrern herzhaften Thaten, die er von mir in Erfahrung brachte, und allemal seinen Hofleuten wieder erzählte, bewog ihn endlich zu dem Entschlusse, mich wieder zu sich zu rufen. Er schrieb mir deßwegen vier Briefe hintereinander, die ich alle, so wie ich sie erhielt, ins Feuer warf. Aber mein Mißvergnügen verschwand gänzlich, als mir hinterbracht wurde, daß er, so bald ihm die Nachricht von meiner Unternehmung auf Limoges, und von meiner Gefangenschaft daselbst zugekommen, einige Kleinodien seiner

Gemahlin bey Seite gethan, um mein Lösegeld damit zu bezahlen, und mich in Freyheit zu setzen, und daß er, da ihm die Zeitung zugekommen, als wenn mir der Kopf zwischen die Füsse gelegt worden wäre, ein grosses Leidwesen darüber bezeugt, und alle seine Gemüthsruhe darüber verlohren hätte. Dies alles rührte nun auch mich meines Orts so kräftig; daß ich sogleich den Entschluß faßte, wieder in seine Dienste zurückzukehren.

Während meiner Entfernung von dem Hofe von Navarra, befand sich eines Tags la Boulaie in der Gesellschaft des Herrn von Magdelaine, und fieng an, mit ihm von den oben beschriebenen Händeln zu reden, die er mit mir gehabt. Da ihm dieser eingestande, daß man uns damals ohne einzige Ursache an einander gehetzt hätte; so machte ihm la Boulaie, als ein junger hitziger Mann, eine Ehrensache daraus, und sagte ihm: wenn ers verlangte, wollte er ihm seinen Freund d'Aubigné auf den Platz stellen, den Degen in der Faust. Mir wurde dies wieder gesagt, und sogleich schrieb ich an Boulaie;

daß er an einem festgesetzten Tage den bemeldten la Magdelaine bey sich zum Nachtessen und Nachtquartier behalten möchte, damit er und sein Gast am folgenden Morgen sich auf den Weg, zwischen Barbaste und Nerac, begeben könnten, um sich im blossem Hemde, auf Dolch und Degen, mit mir zu schlagen. In dieser Absicht begab ich mich, auf der Post, von Mer bey Orleans, wo ich mich damals aufhielte, nach Castelgeloux, und sandte sogleich einen Bedienten nach Barbaste ab, der mir ein Schreiben von la Boulaie zurückbrachte, worinnen er mir anzeigte, daß der Handel richtig sey, und daß la Magdelaine bey ihm zu Nacht speisen, und sein Nachtquartier nehmen würde, um sich an dem anberaumten Ort und Zeit einfinden zu können. Da nun die Parthie auf diese Weise ausgemacht war, stund ich früh auf, verrichtete mein Gebet sehr andächtig, frühstückte gut, und begab mich auf den Platz. Nach einer halben Stunde, die ich da warten mußte, sahe ich zween Cavaliers auf mich zukommen. Einer von ihnen, welcher la Boulaie war, galoppirte, sobald er mich erblickt hatte, zu mir her, und rief mir noch

von weitem zu: Mirakle und kein Krieg! Unser Mann ist um Mitternacht durch einen Catharr an allen Gliedern lahm geworden! Ich antwortete: das hab ich heute frühe durch mein Gebet bewirkt! und den Augenblick kehrte ich nach Castelgeloux zurück. Acht Jahre darauf begegnete ich dem nehmlichen la Magdelaine wieder zu Montauban; er hatte damals seinen Degen bey sich, und trat ganz steif einher. Ich schickte Frontenac an ihn, und ließ ihn fragen: ob er itzt von seiner Krankheit gut genug hergestellt sey, daß er einen Gang mit mir wagen könnte, weil er doch die Zweykämpfe so sehr liebte? Er antwortete: Nein! Und Frontenac brachte mir diese Antwort vor die Stadt hinaus, wohin ich mich begeben hatte, den la Magdelaine zu erwarten. Dies war eine Handlung von mir, die ich nicht rechtfertigen will. Ich unternahm sie wider den Rath meiner Freunde, blos um deßwillen; weil dieser Renomiste im Ruf stund; daß er acht Edelleute im Zweykampf erlegt hätte, ohne einen Tropfen Bluts zu verlieren. Nachdem die Neuigkeit von meiner Zurückkunft zu meinem Herrn bekannt worden war; so kamen

mir alle junge Edelleute des Hofs von Navarra, welche eine besondere Gesellschaft unter dem Nahmen, Demogorgonisten, unter sich errichtet hatten, weil ihr Anführer sich Demogorgon nannte, an dem Tage, da ich in Nerac anlangte, entgegen. Mein Einzug wurde dadurch possierlich genug. Und hier muß ich noch einen närrischen Streich von einem sehr kurzweiligen und sehr beherzten Burschen, Nahmens Decour, erzählen, welchen ich, vor diesem, zu dem König von Navarra, als Kammerdiener in Dienste gebracht hatte, der aber, sobald ich in Ungnade gefallen war, nimmer bey Hofe bleiben wollte, so innständig ihm auch der Prinz deßwegen anlag; sondern mit aller Gewalt mich in meinem schlimmen Schicksal begleiten wollte. Wie ich also mit ihm nach Nerac reißte, und wußte, daß wegen geschlossenen Friedens alle Wege sicher wären: so sandte ich ihn voraus, um meine Ankunft zu melden. Der König von Navarra kannte ihn sogleich, und fragte ihn, wo er her käme? Er antwortete auf diese Frage nichts, als Ja! und auf alle andre Fragen, die der König an ihn that, gab er keine andre Antwort, als diese, sie

mochte sich schicken oder nicht. Da sich der König darüber wunderte, sagte er: Sire! Ich werde in Zukunft nichts reden, als, Ja! denn die einzige Ursache, warum rechtschaffene Leute von den grossen Herrn weggejagt werden, ist diese: daß sie nicht auf alle Fragen, die an sie gemacht werden, immer mit diesem Wort antworten.

Mein Herr empfieng mich mit grossen Liebkosungen und vielen Aussöhnungsversicherungen. Dies bewog auch seine Gemahlin, mir höchst gnädig, und sogar sehr vertraulich, zu begegnen. Sie mochte auch vielleicht gewisse Dienstleistungen von mir erwarten: aber da wurde ihre Erwartung hintergangen. Wenige Tage nach meiner Ankunft in Nerac hielte der König von Navarra, der auf einen neuen Krieg dachte, einen Rath darüber. Er berief aber niemand dazu, als den Vicomte von Turenne, Favas, Constant und mich. Unter diesen fünf Personen, die wir bey dieser Berathschlagung waren, waren die vier erstere sterblich verliebt, und liessen sich blindlings von ihren Maitressen leiten. Da nun diese den Krieg durchaus haben wollten, weil sie

von dem Hofe von Frankreich einige Beleidigungen erlitten zu haben glaubten: so ward der Krieg beschlossen. Und dies war die Ursache, warum dieser Krieg der Krieg der Verliebten genannt wurde. Denn auch auf der andern Seite wurden die Lieblinge Königs Heinrichs des dritten durch ihre Maitressen zum Kriege gereitzt, welche in der Tapferkeit ihrer Liebhaber, die sie in diesem Kriege beweisen würden, einen eiteln Ruhm suchen wollten. Ihr werdet diesen Krieg der Verliebten in dem fünften Capitel des vierten Buchs und des zweyten Abschnitts meiner Geschichte beschrieben finden. *)

*) Dieser Krieg war ein Werk der Königin von Navarra. Sie erneurte ihn eigentlich aus Haß gegen ihren Bruder, Carl den neunten. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, steckte sie sich hinter die Maitressen ihres Gemahles und seiner Kriegsobristen. Denn sie hatte, wie d'Aubigne' in seiner Geschichte sagt, die Gemüther entrostet und poliert, und dagegen die Waffen rostig gemacht; sie hatte den König, ihren Gemahl, gelehrt, daß ein Cavalier ohne Seele sey, wenn er ohne Liebe wäre; und ihre eigene Anwendung, die sie von dieser Maxime machte, war keines-

Ich habe oben gesagt, daß die freundschaftliche Aeusserungen, die mir der König von Navarra aus Gelegenheit der Unternehmung auf Limoges bewiesen, mich zur Rückkehr in seine Dienste bewogen hätten. Daher erinnere ich euch, meine Kinder! alles das, was ich von dieser Unternehmung zu Anfang des eben angezogenen vierten Capitels geschrieben habe, ja mit Bedacht zu lesen. Denn ihr werdet dort lehrreiche Unterweisungen finden, die euch sehr nützlich werden können. Leset ferner in dem folgenden Capitel die Zurüstungen zum Krieg der Verliebten, und in dem sechsten Capitel die Einnahme von Montaigu, wo ihr sehen werdet, was euer Vater dabey gethan hat, und welche Gefahren er dabey überstanden. Haupt-

wegs ein Geheimniß. Denn sie hatte die Absicht dabey, der Galanterie durch öffentliche Ausübung einigen Schein der Tugend zu geben, und die Verheimlichung derselben zum Zeichen des Lasters zu machen. Kurz, sie gewann durch ihre List jene Maitressen, und diese gewannen ihre Liebhaber, daß sie, unter dem Vorwande einiger Beleidigungen von Seiten des französischen Hofes, zu den Waffen griffen.

sächlich aber, und mit Aufmerksamkeit, leset in dem zehnten Capitel des angezeigten Buchs meiner Geschichte die Unternehmung auf Blaie. *) Wenn ich bey derselben einen Fehler gemacht habe, so war es dieser: daß ich, da ich zu unsrem Haufen wieder zurückkam, welcher in meiner Abwesenheit den Zu-

*) Drey Edelleute, die als Offiziers in Blaye stunden, hatten wegen eines Privatverdrusses den Entschluß gefaßt, diesen Platz in die Hände des Königes von Navarra zu überliefern. D'Aubigne' commandirte bey dieser Unternehmung nach der getroffenen Verabredung, und war auf dem Punct, dieselbe glücklich auszuführen. Denn die Verschwornen hatten bereits den Gouverneur des Schlosses getödtet, und sich des letztern bemächtiget. Die Einwohner machten Anstalt zur Vertheidigung, und d'Aubigne' ließ die Leitern anschlagen. Indem er in den Graben hinunter stieg: schrie er mit einem schweren Fluch, daß er Herr von Blaye wäre. Allein, wie er selbst eingesteht, Gott bezahlte ihn um seine Thorheit, indem er jenen schlechten Burschen, den Verschwornen, auf einmal allen Muth nahm. Sie verliessen ihn wirklich, vereinigten sich mit einigen Völkern, die der Stadt zu Hülfe eilten, und d'Aubigne' war genöthiget abzuziehen.

rückzug beschlossen hatte, nicht genug Vorsicht angewandt hatte, die Sturmleitern gut und sicher anzulegen. Betrachtet meine unmässige Eitelkeit, die ich damals zu erkennen gegeben, und die vermessene Worte, die ich damals gebraucht; wie mich Gott auf eine gerechte Weise darum gestraft hat, und wie theuer sie mich in der Folge zu stehen gekommen sind. Und diese Rede gab dem Pardaillan Gelegenheit, meinem Herrn zu sagen: es würde die äusserste Unbesonnenheit seyn, einem Manne von meiner Art, von einem so stolzen und ungebändigten Muth, ein Gouvernement anzuvertrauen.

Da die Unternehmung auf Blaie fehlgeschlagen war, begab ich mich nach Montaigu. Und als ich daselbst in Erfahrung brachte, daß der Graf von Rochefoucaut den Gouverneur von Pons, Usson, mit sich nach Nerac genommen, und daß dieser letztere jene Unternehmung auf Blaie zu meinem Nachtheil erzählt hätte; so reißte ich sogleich mit Lallu und drey andern Edelleuten, die mit bey jener Unternehmung gewesen waren, von Montaigu nach Nerac ab. Wir machten

die achtzig Meilen zwischen diesen beyden Orten unter tausend Gefahren. Gleich am zweyten Tage nach unsrer Ankunft zu Nerac bat ich den König, den Gouverneur Usson und den Grafen von Rochefoucaut in unsrer Gegenwart für sich kommen zu lassen, damit ich mich wegen Blaie rechtfertigen könnte. Ich erzählte daselbst die ganze Unternehmung von Umstand zu Umstand auf eine so überzeugende Weise, daß ich dem d'Usson das Bekenntniß abnöthigte: es hätte sich alles so zugetragen, wie ich es erzählt. Und mein Herr erlaubte mir hierauf, alle diejenige Lügen zu strafen, die das geringste an meiner Erzählung ändern würden. Dies konnte nun nicht geschehen, ohne daß sich einige von dem Gefolge des Gouverneurs dadurch beleidiget gefunden hätten. Daher erfolgten hierauf viele Ausfoderungen, die sich aber in einen gütlichen Vergleich endigten, kraft dessen der König von Navarra eine öffentliche Erklärung zu meinem Vortheile that. Diese werdet ihr noch unter meinen Papieren finden, und ihr müsset sie, als eine sehr rühmliche Urkunde unserer Famille, sorgfältig aufbewahren.

Diese Reise war Ursache, daß ich mich gerade damals zu Nerac befand, da der Marschall von Biron vor diesen Ort kam, und diejenige Bravade machte, die ich im eilften Capitel meiner Geschichte beschrieben habe. *) Eine epidemische Furcht hatte damals die Hugenotten in Gascogne befallen. Ich ver-

*) Dies geschah zu Ende des Feldzuges von 1580. Und die Angelegenheiten des Königes von Navarra fanden sich damals in so jämmerlichen Umständen, wie d'Aubigne' in seiner Geschichte sagt, daß er genöthiget war, sich in Nerac zu werfen, wo er nicht einmal hundert Pferde bey sich hatte, bis ihm der Graf von Rochefoucaut einige achtzig Pferde und zweyhundert Büchsenschützen zu Pferde zuführte. Der Marschall von Biron rückte an mit vier tausend Mann zu Fuß, sechshundert Pferden und zwoen Feldschlangen, und postirte sich oberhalb der Weinberge von Nerac. Einige unsrer Edelleute, nur von vierzig Soldaten unterstützt, scharmuzierten daselbst ein Paar Stunden lang. Der Marschall spielte einige Stückschüsse in Nerac, und zog wieder ab, ohne etwas weiters ausgerichtet zu haben, als daß er Mezin und noch ein Paar andre geringe Plätze, die er sich nicht einmal zu besetzen getraute, weggenommen.

sammelte also in der Geschwindigkeit einige meiner alten Freunde von Castelgeloux, und hielt mich mit ihnen so herzhaft, daß ich unsern muthlosen Hof wieder beruhigte. Zu der Zeit befand sich niemand an demselben, als die zwo Princessinnen, die Königin von Navarra und die Schwester meines Herrn. Und diese erhoben meinen bey dieser Gelegenheit bezeugten Muth weit über Verdienst, und so, daß diejenige von den Hofleuten, welche bey dieser Gefahr einige Muthlosigkeit bezeugt hatten, gar nicht damit zufrieden waren.

Nachdem nun diejenige Angelegenheit, welche mich nach Nerac gebracht hatte, auf die eben erzählte Art geendigt war, gieng ich wieder nach Montaigu zurück, nur von funfzehn Büchsenschützen zu Pferde begleitet. Auf meinem Wege wurde ich nahe bey Cours von sechzig leichten Reutern von la Häit angegriffen. Aber ich wußte mich meiner Vortheile so gut zu bedienen, daß ich mich mit Ehre aus dem Gefechte zog, und drey Edelleute von jener Seite auf dem Platz blieben. In dem Verfolg meiner Reise hätte ich in

den Weinbergen von St. Preux beynahe einen grossen Schimpf erlitten. Ich, selbst fünfter, reißte daselbst um Mitternacht auf einem schmalen Fußweg, und sah einige Leute zu Pferde auf uns zu kommen, die uns, sobald sie bey uns waren, ohne sich zu bedenken, mit dem Degen in der Faust anfielen. Und es ist wahr, wenn ich und meine Gefährten hätten ausweichen, und das freye Feld gewinnen können; so würden wirs gethan haben. Denn wir verlangten nichts, als nur unsern Weg in der Stille fortzusetzen, weil wir uns damalen mitten zwischen vier feindlichen Besatzungen befanden. Und doch würde es eine grosse Schande für uns gewesen seyn, wenn wir wirklich ausgewichen wären. Denn es waren nur ihrer vier, die uns so hitzig anfielen, zween Pfaffen, und zween Betrunkene, die sich zusammen verschworen hatten, alles, was ihnen auf ihrem Wege begegnen würde, anzugreiffen. Wir bestraften sie also recht tüchtig wegen ihrer Unbesonnenheit.

Ich brachte dieses Jahr zu Montaigú in lauter muthigen Kriegsübungen zu. Die

Reuterey, die drinnen lag, war in drey Brigaden eingetheilt, welche wechselsweise auf Parthie ausgiengen. Die eine davon wurde von la Boulaie, die zweyte von St. Etienne und die dritte von mir angeführt. Diese dritte Brigade erwarb sich in dieser Gegend den Zunahmen: Albaneser, weil sie beständig auf Streiferey ausgieng. In einer dieser Streifereyen hatte ich ein Gefechte mit Pelissoniere, Cornet des Herzogs von Mayenne. Er mußte acht der Seinigen auf dem Platz lassen, und rettete sich noch mit einem durch einen Pistolenschuß zerschmetterten Arm. Bey einer andern Streiferey schlug ich eine Compagnie vom Regimente von Brüe're, in der Gegend von Angers.

Noch wurde Montaigû belagert, und ihr könnet die Zurüstungen zu dieser Belagerung, und was sie für ein Ende genommen, in dem fünfzehenten und sechzehenten Capitel meiner Geschichte lesen. Ich will hier nur noch dies erwähnen, daß in diesem Jahre, das ich in Montaigû zugebracht, zehen Verräthereyen zur Uebergabe dieses Platzes angesponnen, und mit Galgen und Schwerd an den-

jenigen, die sie unternommen, bestraft worden sind, indem ich die Verräther alle vermittelst der Physiognomik entdeckt hatte; und daß die Belagerte dreyßig Ausfälle, wobey es sehr heiß hergienge, und wovon ich neun und zwanzig commandirt habe, gewagt. St. Etienne that einen davon, und führte nur die Mannschaft aus Niederpoitu dazu an, um den Ruhm, den sich die Albaneser durch ihre Ausfälle erworben hatten, in etwas herabzusetzen. Allein der erbärmliche Ausgang, den dieser Ausfall gewonnen, diente vielmehr zu Vermehrung des Ruhms der letztern. Noch will ich euch nicht verschweigen, daß ich derjenige Capitaine gewesen bin, den damals der Graf von Lüde herausgefordert hat, und daß alle die übrige Thaten, die in den angeführten Capiteln meiner Geschichte einem erdichteten Nahmen zugeschrieben worden sind, gleichfalls mir zugehören.

Dieser Krieg, welcher der Krieg der Verliebten genannt wurde, war nur Strohfeuer. Es ward Friede, und ich begab mich nach Libourne in Guienne, wo ich eine grosse Versammlung der Prinzen antraf, bey welcher

ich diejenige Geschäfte betrieb, die ich in dem zweyten Capitel des fünften Buchs und des zweyten Abschnitts meiner Historie angeführt habe. *) Ich finde bey dieser Gelegenheit

*) Nach der Schlacht von Alcasarquivir in Africa, worinn der König von Portugal, Don Sebastian getödtet worden war, kam Don Antonio Virmiose, Connetable von Portugal, nach Frankreich, um Beistand wider die Spanier zu suchen. Eben damals war die Königin von Navarra in ihrem allzuvertraulichen Umgange mit Chanvallon zu Cadillac überrascht worden, und die Königin hatte den Argwohn, daß d'Aubigne' sie verrathen hätte. Damit sie sich nun an ihm rächen, und ihn zu Grunde richten möchte, gab sie ihm den Auftrag, dem Virmiose, der sich damals zu Libourne an dem Hofe von Navarra aufhielte, den Beistand der Reformirten zuzusichern. Diese Unterhandlung war für d'Aubigne' äußerst häklich. Denn die Königin dachte; wenn die Unterhandlung zu Stande käme, so müßte dies den König von Navarra mit seinem Schwager dem Könige von Frankreich entzweyen, als welcher sich bereits mit Virmiose, in Absicht auf die Hülfe von Frankreich, eingelassen hatte. Und in diesem Falle wollte sie die Schuld des Bruchs zwischen

nichts weiter hinzuzusetzen, als einen poetischen Spaß von mir, der nicht in meine Geschichte taugte.

den zween Schwägern auf d'Aubigne' wälzen. In dem andern Falle, wenn sich diese Unterhandlung zerschlüge, gedachte sie ihn in die Ungnade des Königes, seines Herrn, zu stürzen, als welchem der glückliche Ausgang dieser Unterhandlung mit Virmiose sehr am Herzen lag. D'Aubigne' sah die Absichten dieser Prinzessin sehr wohl ein, und gab sich alle mögliche Mühe, dieser Commission los zu werden. Endlich mußte er sie doch übernehmen, und trieb die Sache so weit, daß eine Conferenz zwischen dem Könige von Navarra und Virmiose beliebt wurde. D'Aubigne' gab seinem Herrn davon Nachricht, und dieser ermangelte nicht, sich mit der Post nach Coutras, dem bestimmten Conferenzort, zu begeben. Allein die Unterhandlung zerschlug sich; denn Virmiose hatte sich bereits mit Monsieur, dem Bruder Carls des neunten, in so enge Verbindungen eingelassen, daß er nimmer davon abzubringen war. Die Königin von Navarra legte zwar hierauf dem d'Aubigne' zur Last, daß er bey seiner Unterhandlung den Hof von Frankreich geschont, und den Dienst seines Herrn vernachläßiget hätte. Allein diese Be-

Ich befand mich eines Tages mit dem Marschall von Anville an dem Ufer der Drogne: der Marschall fieng an tief zu seufzen, löste ein Stück einer Rinde von einem Baume ab, der im Saft stund, und schrieb, da er damals eine gewisse Dame liebte, folgende verliebte lateinische Verse darauf:

Oceani felix properas si flumen ad oras,
Littus & Hesperium tangere fata sinunt,
Siste parum & liquidas qui jam dissolvor in undas
Extinctum lacrumis ad vada nota feres.
Sic poterit, teneras urit quæ flamma medullas,
Mersa tamen patriis vivere forsan aquis.

Beglückter Fluß! du eilest, in den Ocean zu fließen,
Und bald vielleicht wirst du sein Abendufer grüßen.
Steh still! und da ich aufgelößt in Thränen bin;
Nimm mich mit dir an die geliebte Küste hin!

schuldigungen wurden, wie er in seiner Geschichte von Frankreich sagt, von einem Prinzen, der seine Gemahlin und seinen Stallmeister zu gut kannte, so aufgenommen, wie sie es verdienten.

Die Flammen, die mein innres Mark verbrennen,
Sie glühn im Meer, die ganze See wird sie nicht löschen können.

Der Marschall wollte diese überschriebene Rinde hernach in den Strom werfen, und bückte sich deßwegen; da bemächtigte ich mich derselben, übersetzte in der Geschwindigkeit diese lateinischen Verse in französische Lyrische, und schrieb sie auf die nehmliche Rinde. *) Diese Uebersetzung aus dem Steegreif erwarb mir die Freundschaft des Marschalls, und bewog ihn, in der Folge einige

*) Fleuve, si le cours de tes eaux
va rendre l'Ocean prospére,
si la fortune moins amére
après tant de morts & de maux
permet aux bienheureux ruisseaux
de l'Espagne, ma douce mére,
de mêler leur onde belle & claire
avec le flots de mes flambeaux,
fais une pause, pour me prendre
& me prens, afin de me rendre
a ces bords distillés en pleurs;
le feu, qui brule mes mouelles,
pourra, sans noyer ses ardeurs,
vivre en ses ondes naturelles.

Unterredungen über die Religion mit mir zu halten.

In diese Zeit fällt die Begebenheit, wobey ich gute Dienste gethan habe, und die ihr in dem vierten Capitel des fünften Buchs und des zweyten Abschnitts meiner Geschichte lesen könnet. *) Kurz darauf befand sich

*) Er rettete dem Könige von Navarra das Leben. Hier ist die Geschichte davon. Der Herzog von Grammont hatte die Absicht gefaßt, sich mit dem Könige wieder auszusöhnen, und hatte eine Unternehmung auf Fontarabien entworfen, die er vermittelst eines geheimen Verständnisses in dieser Stadt auszuführen gedachte. Allein die Spanier kamen hinter dies Geheimniß, und um gleiches mit gleichem zu vergelten, stellten sie sich an, als wenn sie jene geheime Unterhandlung fortsetzen wollten, und sandten zu diesem Ende einen ihrer Offiziers, Nahmens Loro, nach Nerac ab. Dieser wandte sich an d'Aubigné, und übergab ihm einen erdichteten Plan von den Verschwornen in Fontarabien, worinn von nichts, als Mord und Todschlag, die Rede war. Aus der kaltblütigen Anzeige so vieler Greuel und Grausamkeiten und aus der Gesichtsbildung dieses Abgeschickten schloß d'Au-

der König von Navarra in Verlegenheit, wegen derjenigen grossen Kriegsrüstungen, die der Herr von Lansac auf der einen, und der Vicomte d'Aubeterre auf der andern Seite

bigne': daß Loro ein Meuchelmörder sey. Denn er hatte eine fürchterliche Mine, sein Blick war schielend, seine Nase aufgeschürzt, die Nasenlöcher weit offen, und seine Stirne rund aufgeschwollen. D'Aubigne' gab dem Könige Nachricht von allem, entdeckte ihm seinen Verdacht, und bestund darauf, daß er den Spanier auf keine andre Weise, als die er, d'Aubigne', für nöthig hielte, mit dem Könige reden lassen wollte. Ueber diesen letzten Punct erhob sich zwischen dem König und seinem Stallmeister ein hitziger Streit. Endlich behielte der Eifer und feste Muth des letztern die Oberhand. Der Abgeschickte übergab dem Könige seine schriftliche Vorschläge in einem kleinen verborgenen Gange, der in der dicken Thurnmauer des Schlosses angebracht war, und der an das Zimmer des Königes stieß, unter der Vorsicht, daß sich d'Aubigne' und ein andrer Stallmeister des Königs, Nahmens Frontenac, jeder mit einem Dolch bewaffnet, dergestalt in dem Gange postirt hatten, daß der Spitzbube nicht anders, als zwischen ihren Schenkeln durch, mit dem

machten, wozu sie den Vorwand nahmen, daß sie nur Privatstreitigkeiten mit einander auszumachen hätten. Lussan, der um ihr Geheimniß wußte, und sich nicht zu den ernstlichen Gegenanstalten, die der König im Sinne hatte, gebrauchen lassen wollte, kam zu meinem Herrn auf der Jagd, und entdeckte

Könige reden durfte. Auch hatten sie den König genöthiget, ein Panzerwammes anzuziehen, und während der Unterredung den Degen in der Hand zu halten. Der König war hernach sehr mißvergnügt über diese Art der Audienz, und beklagte sich sogar über seine Stallmeister, daß sie mit ihm umgiengen, als wenn sie seine Vormünder wären. Damit er nun diese Sache nach seinem eigenen Belieben vollends ausführen könnte, entfernte er den d'Aubigne' von sich, unter dem Vorwande einer ihm anvertrauten Unternehmung auf Brouache. Allein d'Aubigne' war kaum weg; so kamen solche Nachrichten aus Fontarabien an, wodurch die Muthmassungen des d'Aubigne' vollkommen bestättiget wurden. Der saubere Geselle wurde gefangen genommen, nach Castelgeloux geschickt, seines vorgehabten Lasters dergestalt überführt, daß er es nicht zu läugnen vermochte, und darauf hingerichtet.

ihm, daß die Absicht jener grossen Zurüstungen dahin abzweckte, Rochelle zu überrumpeln, und zwar durch das eiserne Gitter vor den Mühlen von St. Nicolas. Sogleich sandte mich mein Herr ab, die Rocheller deßwegen zu warnen. Als ich nun in Rochelle angekommen war, verlangte ich, sie sollten drey zuverläßige Männer aus ihrem Mittel wählen, denen ich ein Geheimniß von grosser Wichtigkeit anvertrauen, und mich mit ihnen darüber berathschlagen könnte. Sie antworteten mir; daß sie alle zuverläßige Leute wären; daß man ihnen sicher alles anvertrauen könnte, und daß sie alle ein Verlangen trügen, dies Geheimniß zu wissen. Allein ich sagte ihnen hierauf: Jesus Christus, welcher mehr Unterscheidungskraft gehabt, als sie, habe unter seinen Aposteln einen Verräther gefunden; wenn sie also dießfalls ihre Sprache nicht ändern wollten, so nähme ich hiemit meinen Abschied von ihnen. Diese trozige Antwort machte, daß sie drey von ihren angesehensten Bürgern zu diesem Geschäfte ernannten. Ich führte sie zu dem oben angezeigten Gitter. Wir untersuchten es, und fanden alle eiserne Stangen daran durchge-

feylt, bis auf zwo. Da nun auf diese Weise der Anschlag auf Rochelle außer Zweifel gesetzt war; gab ich ihnen den Rath, auf die Ueberrumpler einen Hinterhalt zu machen. Aber sie bluteten aus der Nase (sie hatten nicht den Muth dazu) und ich konnte sie nicht dazu bewegen.

Inzwischen da hierdurch das Unternehmen der Herrn von Lansac und von Aubeterre vereitelt worden war, wagten sie sich einen Monat hernach noch einmal mit ihren Völkern ins Feld. Aber ich versprach meinem Herrn, alle ihre Unternehmungen rückgängig zu machen. Ich nahm zu diesem Ende nicht mehr, als zehen Mann von seiner Garde und einigen andern Soldaten zu mir, mischte mich mit diesem kleinen auserlesenen Haufen unter die Feinde, und da sie des Nachts marschirten, folgte ich ihnen beständig auf dem Fusse nach, ohne daß sie mich entdeckten: sobald es Tag wurde, nahm ich mein Quartier in einigem Abstand von ihnen. Dies that ich alles in der Absicht, um mich sogleich in den ersten Platz, den sie anzugreifen Mine machten, mit Hülfe

der Nacht werfen zu können. Dann würde ich in einem solchen Platz einige Büchsenschützen an mich gezogen, und mit diesen Leuten, in einiger Entfernung von dem Ort, einen Hinterhalt auf den Vortrab des Feindes gemacht haben. Dies ist überhaupt das sicherste Mittel, alle Ueberrumplung eines Platzes zu verhüten. Allein bey dieser Gelegenheit wurde mir dißfalls keine Mühe gemacht: denn die ganze Unternehmung war ein blosser Spaziergang. Einige Zeit darauf begab sich der König von Navarra nach Cadillac, daselbst bat er den grossen Franciscus von Candale, der unter diesem Nahmen männiglich bekannt war, ihn sein fürtreffliches Cabinet sehen zu lassen. Dieser verwilligte es, mit der Bedingung, daß niemand hineingehen sollte, als wer von dergleichen Cabinetsstücken Kenntniß hätte. Mein Herr antwortete hierauf: Nein! mein Oncle! ich werde keinen Menschen mit mir hineinbringen, der es nicht mit mehr Verstand ansehen, und den Wehrt desselben besser schätzen könnte, als ich. Er ließ sich also von niemand dahin begleiten, als von den Herrn von Clervant, von Plessis Mornay, von Ste.

Adelgonde, Constant, Pelisson und von mir d'Aubigné. Die Gesellschaft fieng sogleich an, sich bey einem mechanischen Versuche aufzuhalten, da eine schwehre Canone vermittelst einer kleinen Maschine, die ein Kind von sechs Jahren bewegte, von der Stelle gehoben wurde. Immittelst, da die Gesellschaft auf diesen Versuch aufmerksam war, betrachtete ich einen schwarzen Marmor, von sieben Schuhen ins Gevierte, der dem Herrn von Candale anstatt eines Tisches diente. Ich nahm eine Kreide, die ich gewahr wurde, und schrieb, indem die andern auf die kleine Maschine Acht hatten, folgende zwey Verse auf den Marmor:

Non isthæc, Princeps! Regem tractare doceto:
Sed docta Regni pondera ferre manu.

Nein! führe nicht, o Prinz! den König hiezu an!
Lehr ihn, wie er die Last des Reiches weißlich tragen kan!

Nachdem ichs geschrieben hatte, deckte ich den Marmor wieder zu, und gieng wieder zur Gesellschaft. Diese kam endlich auch zu dem Marmor, und der Herr von Candale

sagte zu meinem Herrn: Sehen Sie! dies ist mein Tisch. Drauf that er die Decke davon weg, und sah sogleich meine zween lateinische Verse. Ha! rief er darüber aus: da ist ein Mann unter uns! Wie? versetzte der König von Navarra, halten Sie uns andre für Thiere? Ich bitte Sie, mein Oncle! aus der Mine zu errathen, welcher von uns diesen Streich gespielt hat? Dies gab hernach Gelegenheit zu einer weitern scherzhaften Unterhaltung.

Da die Königin Mutter eine Reise in Languedok vorgenommen hatte, bestimmte sie auf der Rückreise dem König von Navarra einen Ort ihrer Zusammenkunft, nehmlich St. Maixant. Die Königin, seine Gemahlin, welche mit der Königin, ihrer Mutter, sich nach dem Hof von Frankreich begab, begleitete sie auch nach St. Maixant. Diese Prinzessin nun hatte seit einiger Zeit eine grosse Ungnade auf mich geworfen, eines Theils weil ich so wenig Gefälligkeit gegen ihre Anmuthungen bezeugte, andern Theils weil sie argwöhnte, daß ich der Urheber eines boshaften Streichs wäre, welcher ihrer

vertrauten und geheimsten Freundin, der Frau von Duras, gespielt worden, oder daß ich wenigstens den Clermont-d'Amboise dazu verleitet hätte. Daher fiel sie an diesem angezeigten Ort der Zusammenkunft ihrem Gemahl zu Füssen, und bat ihn, unter dem Beystand ihrer Mutter, die sie dazu zu bewegen gewußt, mit Thränen, mich, ihr zu Lieb, von seinem Hofe zu verbannen, und mich nimmer vor sein Angesicht kommen zu lassen. Und mein Herr versprachs ihr. Unter andern Dingen konnte sie mir einige Stachelreden, die mir wider sie entwischt waren, und besonders folgende, nicht verzeihen. Die Marschallin von Rez hatte dem d'Entragues, ihrem Liebhaber, ein Herz von Diamanten gegeben. Die Königin von Navarra aber hatte den gemeldten d'Entragues der Marschallin entführt, und um ihren Sieg vollkommener zu machen, forderte sie ihm jenes Herz von Diamanten ab. Sie berühmte sich hernach bey jeder Gelegenheit, daß sie ein Herz von Diamant besässe. Da ich nun von der Parthie der Marschallin wider die Königin war; so sagte ich darüber: Ja! sie hat wirklich ein Herz von Diamant;

denn nur Bocksblut kann einen Eindruck darauf machen. *)

Da nun mein Herr den beyden Königinnen sein Wort gegeben hatte: so gab er mir öffentlich meinen Abschied; heimlich aber sagte er mir, ich sollte bey ihm bleiben, mich den Tag über verborgen halten, alle Nächte aber bey ihm auf seinem Zimmer zubringen. Diese verstellte Ungnade gab mir Gelegenheit, meine wahre und falsche Freunde kennen zu lernen.

Um diese Zeit bemühte ich mich auch, in meinem Liebeshandel mit oben gemeldter Susanne von Lezay weiter zu kommen. In meiner Abwesenheit schrieb der König von Navarra selbst viele Briefe an meine Geliebte zu meinen Gunsten. Und da einige ihrer Verwandten und meine Nebenbuhler vorgaben, diese Briefe wären alle falsch und nachgemacht; so begab er sich selbst an den

*) Nach der alten Tradition, als wenn Bocksblut eine chemische Würkung auf den Diamant haben könnte.

Ort ihres Aufenthalts, und bezeugte ihr, daß diese Briefe wirklich von ihm geschrieben worden wären. Er that noch mehr, um der Anwerbung seines Dieners Ehre zu machen. Er gab ihr zu Liebe Ringelrennen und Masqueraden. Meine Liebe bewog mich, meinem Herrn hierinn nachzufolgen. Ich gab gleichfalls Bälle, Turniere, Ringelrennen und Wettläufe, wobey sich selbst der Prinz von Condé, der Graf von Rochefoucaut, und mehrere Personen vom ersten Rang einfanden. Ganz Poitou wurde dadurch lebendig, aber zugleich auch der Haß und Neid vieler Edelleute dieses Landes gegen mich vermehrt. Sie konnten einen Hofmann nicht ausstehen, der ihre Augen blendete, aber eben deßwegen ihnen unerträglich war.

Da ich itzt auf den Punct meiner Verliebung gekommen bin; so muß ich euch, meine Kinder! einen von meinen kleinen Streichen erzählen, den ich gespielt habe, um zu meinem Zweck zu gelangen, und die Vollziehung der Heurath zu beschleunigen. Ich verabredete mit meinem Freunde la Tiffardiere, daß er sich mit Baugouin, dem

Pfleger meiner Geliebten, mit welchem er Streit gehabt hatte, auf eine verstellte Weise wieder aussöhnen sollte. Da dies geschehen war, sagte er eines Tags zu gemeldtem Baugouin: ich weiß es, daß Ihnen sowohl d'Aubigne' mit seinem beständigen Ansuchen, als auch verschiedene vornehme Personen durch ihr Zureden zu ihrer Einwilligung in seine Heurath mit ihrer Pflegtochter sehr überlästig sind; ich weiß aber auch, daß Sie ganz andre Absichten haben, und selbst Ihr Wort schon anderwärts gegeben haben. Wenn Sie mir nun schwören wollen, mich nicht zu verrathen; so will ich Sie ein Mittel lehren, seiner los zu werden, ohne daß er sich darüber beschweren kan. Baugouin gab ihm die verlangte Versicherung unter vielen Umarmungen. Und la Tissardiere fuhr weiter in seiner Rede fort: Sie müssen dem d'Aubigne' sagen; daß Sie an ihrem Theil es für eine Ehre hielten, daß er sich um Ihre Pflegtochter bewärbe, indem Sie ihn für einen Edelmann von einem sehr guten Hause und vielen Vorzügen ansähen: daß aber zu seinem Unglück einige seiner Mitwerber solche falsche Nachrichten ausgestreuet

hätten, die seiner Ehre sehr nachtheilig wären. Sie bäten ihn, sich zu erinnern, wie einige Personen, bey einem öffentlichen Festin, Briefe von dem Fervaques vorgezeigt hätten, worinn sehr übel von ihm gesprochen worden. Er, d'Aubigne', hätte zwar damals zu jenen Personen öffentlich gesagt: wenn er ihnen durch Lügenstrafen ihr Herz nicht aufschwellen könnte; so wollte er ihnen das Gesicht durch Maulschellen aufschwellen. Und da ihm niemand hierauf eine Antwort gegeben, hätte er dem Fervaques ein Schreiben zugeschickt, worinn er ihn auf eine förmliche Weise Lügen gestraft, und ihm Trotz geboten, seine Verläumdungen erweisen zu können. Dies alles sey nun zwar ihm, Baugouin, sehr wohl bekannt, und er ließe ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß seine Ehre bey dieser Gelegenheit keine Noth gelitten hätte. Allein da diese ehrenrührige Ausstreuungen über seine Person den Frauen von Rez, von Dampierre, von Brissac, von Rochefoucaut und andern mit dem Fräulein von Lezay verwandten Personen zu Ohren gekommen wären: so wünschte er, diesen sämtlichen Anverwandten beweisen zu kön-

nen, daß er nicht aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit in die Anwerbung des d'Aubigne' einwilligte. Daher fände er nöthig, daß eine Verkommniß errichtet würde, kraft deren einer Seits diese sämtliche Verwandten sich schriftlich verbindlich machten, sogleich den Ehecontract zu unterzeichnen, wenn er, d'Aubigne', seinen Adelstand und das Alter seines Hauses durch tüchtige Beweise und Urkunden dargethan haben würde; andern Theils aber er, d'Aubigne', sein Wort gäbe, von aller Anwerbung abzustehen, wenn er dißfalls mit den nöthigen Beweisen nicht aufkommen könnte. Nun weiß ich gewiß, fuhr la Tiffardiere weiter fort, daß es dem d'Aubigne' durchaus unmöglich ist, mit solchen Urkunden aufzukommen; folglich werden Sie auf diese Weise von allem ungestümmen Ansuchen des d'Aubigne' befreyt, und aus aller Verlegenheit, worein Sie sich durch die viele hohe Empfehlungen zu seinen Gunsten gesetzt finden, auf einmal herausgezogen werden.

Baugouin, der dies alles für Wahrheit aufnahm, und durch diesen Vorschlag, den

er als ein untrügliches Mittel zu seinen Absichten zu gelangen ansahe, ganz entzückt war, umarmte den la Tiffardiere aufs neue von ganzem Herzen, machte ihm tausend Danksagungen, und war entschlossen, seinem Rath auf das pünctlichste zu folgen. Der Vergleich wurde also nach den bereits angezeigten Bedingungen errichtet, und es war nun weiter nichts übrig, als dieselbe zu erfüllen. Ich meines Orts war darüber nicht einen Augenblick verlegen. Denn ich hatte auf eine glückliche und in der That zufällige Weise, weil ich mich in meinem Leben um keine Beweise meines alten Adels bekümmert habe, einige Urkunden meines Hauses, welche nebst einigem Geräthe auf das Schloß von Archiac in Verwahrung gebracht worden waren, wiederum zur Hand bekommen. Da ich also meiner Sache gewiß war, und nun meinen kleinen Schelmstreich vollends ausführen wollte: wählte ich den Herrn von Corniou, einen von den Vettern meiner Geliebten, um bey ihm meinen kleinen Schatz zu hinterlegen. Ich that hiebey die öffentliche Erklärung: daß, wenn ein anderer von den Anverwandten, der Alters halben im Stande wäre, sich

mit mir zu schlagen, sich in diese Sache mengen würde, derselbe mich auf dem Leibe haben sollte. Der Herr von Corniou versammlete nun zu sich die Herrn Demarets, Baugouin und Cataille, meine Papiere zu untersuchen. Sie fanden darinn eine sonderbare Begebenheit, die sich aus Gelegenheit einer Streitigkeit und eines darüber entstandenen Processes zwischen dem verstorbenen d'Aubigne', meinem Vater, und einem Edelmanne, Nahmens Ardenne', darüber zugetragen, daß sie sich über den Vortritt bey einer feyerlichen Procession mit einander geschlagen hatten. Sie fanden darinn noch weiters, daß mein Vater aus dem Hause d'Aubigni d'Anjou abstammte. Und dies erhellte daraus: ermeldter Ardenne' hatte in dem Gang des Processes mit meinem Vater, welcher drey Jahre lang gedaurt, und mehr als tausend Thaler Unköften verursacht hatte, den königlichen Fiscal wider meinen Vater aufgehetzt; und hierdurch wurde mein Vater damals genöthiget, um seiner Freylehen willen, einen Heuraths-tractat und eine Stammtafel von sechs Generationen vorzulegen, die sich mit einem Savari d'Aubigni, Gouverneur des Königes in

Engelland über das Schloß von Chinon anfieng. Mein Vater hatte damals noch mehr gethan, er hatte einen gerichtlichen Augenschein von einer Capelle einnehmen lassen, die durch gemeldten Savari erbaut worden war. Es wurde eine Augenscheinsurkunde darüber errichtet, kraft dessen sich in jener Kapelle das Wappen unsers Hauses vorgefunden, nehmlich ein silberner Löwe, kriechend, mit goldnen Klauen, und einer ausgereckten goldnen Zunge. Das Haus von la Jousselinie're, das von dem nehmlichen Stamm abstammt, hat nachmals seinen Löwen getygert, weil es sich mit dem Hause von Bretagne in Verbindung eingelassen.

Als nun alles auf diese Weise untersucht, erwiesen, und durch die oben benamste vier Personen anerkannt und unterschrieben worden war: so vermählte ich mich endlich mit meiner Geliebten, Susanne von Lezay, nach vielen überwundenen Hindernissen, dem oben angezeigten Contract gemäß, so bald ich von einer Reise, die ich während dieser Untersuchung und Beweisführung an den Hof von Navarra gemacht, zurückgekommen war.

Bey meiner neuen Frau durfte ich nicht länger, als drey Wochen, mich aufhalten; da war ich genöthiget, mich nach Pau zu begeben, wo ich meinen Herrn in einem rasenden Zorn über die Beschimpfungen, die seiner Gemahlin, der Königin, an dem Hofe von Frankreich widerfahren waren, antraf. Er hielt eine grosse Berathschlagung darüber, und das Resultat davon war: daß er mich an den König Heinrich den dritten abschickte, um wegen dieser seiner Gemahlin widerfahrenen Beschimpfungen und noch andrer Beschwerden, die in meinem Verhaltungsbefehl angezeigt und von ihm unterschrieben waren, Genugthuung zu fodern. Da ich besorgte, ich möchte unterwegs beraubt werden; so behielt ich blos eine beglaubte Abschrift von meinem Verhaltungsbefehl, und sandte das Original in einem versiegelten Kästgen meiner Frau, mit dem Verbot, es ja nicht zu öfnen, welches sie auch, wider die Gewohnheit ihres Geschlechts, redlich gehalten hat. Ich begab mich sodann an den Hof von Frankreich, und stellte dem König Heinrich dem dritten vor, wie empfindlich der König von Navarra, mein Herr, sich durch die üble

Begegnung, die seiner Gemahlin widerfahren, beleidiget fände, und wie er sowohl deßwegen, als wegen anderer Beleidigungen, die ich anzeigte, öffentliche Genugthuung forderte. Seine allerchristlichste Majestät antworteten hierauf: daß sie deßwegen an den König, ihren Bruder, schreiben wollten. Ich erwiederte mit Unerschrockenheit: daß sich eine Schmach von dieser Art durch blosses Schreiben nicht wieder gut machen liesse, und daß mein Herr das nicht ertragen würde, wenn er nur noch einen Degen hätte, der einen Fuß lang wäre. Und was würde er denn thun? fragten seine Majestät weiter. Ich antwortete trotzig: Er wird kommen mit dreyßigtausend Mann, und wird sich eine Genugthuung nehmen, die der erlittenen Beleidigung gemäß seyn wird. Ueber diese Reden wurde der König feuerroth im Gesichte, und sagte zu mir: gehen Sie! ich weiß nicht, was mich abhält, Ihnen Ihre Unverschämtheit gereuen zu machen. Er hatte in der That grosse Lust, mich in Arrest setzen zu lassen. Allein die Königin Mutter besänftigte ihn, und darauf ward beschlossen, daß man mich mit einer Antwort des Inn-

halts zurücksenden wollte: Seine allerchristlichste Majestät würden hienächst eine Person aus ihrem Rath an den König von Navarra absenden, um sie über alle die Klagen, die ich angebracht hätte, zufrieden zu stellen.

Dies war der Ausgang dieser meiner Commission. Ich will hier nur noch dieses beifügen: mein Freund, St. Gelais, befand sich eben zu Pau, da ich von dort auf meine Commission abreißte. Er wurde so schwermüthig über meine Abwesenheit, daß er seine Haare und seinen Bart bis zu meiner Zurückkunft wachsen liesse. Als mich nun mein Herr ankommen, und in den Garten zu Pau, worinn der König damals spazieren gieng, hineintreten sah; so sandte er sogleich, ehe er etwas mit mir geredet, einen Edelmann an den St. Gelais ab, und ließ ihm sagen: er könnte sich nunmehr barbieren, und die Haare beschneiden lassen, denn sein Freund, d'Aubigne', sey von seiner Reise zurückgekommen.

Einige Jahre nachher kam der Herzog von Epernon in Gascogne an, in der Ab-

sicht, mit dem König von Navarra sich zu unterreden, und ihn dahin zu bewegen, daß er sich mit dem Könige von Frankreich, seinem Schwager, aufrichtig aussöhnen möchte. Und die Papisten, die um unsern gemeinschaftlichen Herrn waren, hatten eine Zusammenverschwörung unter sich gemacht, alle ihre Kräften anzuwenden, um ihn zur Genehmigung der Vorschläge des Herzogs von Epernon zu bewegen, und ihn dahin zu bringen, daß er dem Hofe von Frankreich auf dem halben Weg entgegen gienge. Segür, der erste Rath des Königs, widersetzte sich anfänglich diesem Vorhaben, auf meinen Antrieb, sehr nachdrücklich. Aber die Papisten kannten die schwache Seite des von Segür zu gut, und wußten ihn so sehr einzunehmen, daß sie ihn selbst zu einer Reise an den Hof des Königs Heinrichs bewogen. Und da er einmal dort war; so wurde ihm von allen Seiten so sehr mit Schmeicheleyen zugesetzt, daß dieser von einem äussersten auf das andere abspringende Geist seine ganze Gesinnung änderte, und seinen Herrn nach Paris zu bringen versprach. Um nun sein Vorhaben auszufüh-

ren, predigte er nach seiner Zurückkunft nichts als Wunder von dem König in Frankreich. Er sagte bey aller Gelegenheit: wenn auch gleich seine Ministers Teufel wären, so sey doch er, der König, ein Engel. Er that noch mehr. Er söhnte sich mit der Gräfin von Guiche, die damals meines Herrn Maitresse war, und deren er sonst immer mit Verachtung begegnet hatte, wiederum aus, damit sie den König nach seinem Willen lenken möchte. Durch diese Betriebsamkeit nun änderte sich der Hof von Navarra auf einmal von Weiß auf Schwarz, und jedermann war über die vorhabende Reise des Königs betreten.

Um nun dies Vorhaben, das den eifrigen Huguenoten durchaus nicht gefiel, zu zernichten, that ich folgendes. Da ich die Gemüthsart des von Segür sehr gut kannte: trat ich eines Tages, da er durch den Saal gieng, worinnen die jungen Edelleute des Hofes sich im Fechten übten, gerade vor ihn hin, noch ganz erhitzt von dieser Uebung. Ich nahm ihn bey der Hand, und führte ihn an ein Fenster, unter wel-

chem die Felsen von la Bayre lagen. Ich veranlaßte ihn, in den Abgrund unter diesem Fenster hinab zu schauen, und sagte ihm: ich habe von allen rechtschaffenen Leuten, die sich hier befinden, den Auftrag, Ihnen zu sagen, daß Sie an dem nehmlichen Tage, woran unser Herr von hier weg- und an den Hof von Frankreich gehen wird, diesen Sprung über die Felsen hinunter machen müssen. Segür war zwar über meine Anrede erstaunt, doch unterließ er nicht, mich zu fragen: und wer wird sich unterstehen, mich zu diesem Sprung zu zwingen. Das bin ich, antwortete ich ihm; und wenn ichs allein zu thun nicht im Stande seyn werde: so sehen Sie hier diejenige, die mir helfen werden. Segür wandte sich sogleich um, und erblickte ein Dutzend meiner Cameraden, lauter entschlossene Leute, die, ohne zu wissen, von was zwischen mir und Segür die Rede war, ihre Hüte ins Gesicht drückten, welches ihre Gewohnheit war, wenn man sie scharf ansahe. Segür erschrack über diese Erscheinung, begab sich in dem Augenblick zu dem Könige von Navarra, und hinterbrachte ihm, nicht, wie ich ihn in Furcht

gejagt; sondern das, daß ich die Gräfin von Guiche öffentlich eine Hexe genannt, die meinen Herrn behext hätte, und daß ich so gar den Arzt Hottomann *) darüber zu Rath gezogen, ob er keine geheime Künste wüßte, wodurch der König von Navarra enthext

*) Von einem Arzt, Nahmens Hottomann, oder, wie das Original sagt, Hottemann, der um diese Zeit gelebt, und sich an dem Hofe von Navarra aufgehalten hätte, schweigt die Geschichte der Gelehrten. Aber das ist gewiß, daß sich der berühmte französische Rechtsgelehrte, Franciscus Hottomann, gerade um diese Zeit an dem bemeldten Hof aufgehalten hat, und nachmals sogar des Königes von Navarra geheimer Rath gewesen ist. Inzwischen sagt d'Aubigne' ausdrücklich, le Medecin Hottomann, und es ist zugleich von geheimen Künsten und Philtren die Rede, wodurch die Liebe des Königs erstickt werden könnte. Da nun der Rechtsgelehrte Hottomann zugleich ein Alchemiste war; so bin ich geneigt, zu glauben, daß hier dennoch dieser Juriste gemeynt ist; daß d'Aubigne' ihn in Betracht seiner chemischen Kenntnisse le Medecin nennt, oder daß er sich überhaupt blos als Alchemiste an dem Hofe von Navarra aufgehalten haben möchte.

werden könnte? Er setzte noch hinzu: daß ein huguenotischer Prinz so viele Bemerker und Tadler seiner Handlungen hätte, als Diener; und weil er glaubte, daß es ihm Glück und Ehre gölte: so erzählte er dem Könige noch folgende Stachelrede von mir. Der Herr von Bellievre, der gerade über von der Gräfin von Guiche wohnte, habe sie sehen in die Messe gehen, von niemand begleitet, als von einem Laufer, einem Hofnarren, einem Mohren, einem Bedienten, einem Affen und einem Schoßhunde. Bellievre habe mich damals, unter Anführung der Ehrenbezeugungen, die einer Maitresse des Königs von Frankreich widerfahren, gefragt: wie es doch komme, daß die Hofleute des Königs von Navarra die Freundin desselben so allein gehen liessen, und nicht einmal die Höflichkeit hätten, sie zu begleiten? Darauf nun hätte ich geantwortet: an unserem Hofe befinde sich nur ein freyer und tugendliebender Adel, und der Laufer, der Hofnarr, der Mohr, der Laquay, der Affe und der Schoßhund, die er eben gesehen, seyen die einzigen Sclaven, die sich daselbst aufhielten.

Unter diesen Umständen machte ich einen kurzen Besuch bey meiner Frau. Allein auf der Rückreise zu meinem Herrn wurde ich von la Boulaie und Constant gewarnet, vom Hof wegzubleiben, weil die Gräfin von Guiche bey ihrem Liebhaber den Verspruch ausgewirkt hätte, daß er mich umbringen lassen wollte, sobald ich wieder zurückkäme; und weil der König auch dem Segür das nehmliche versprochen hätte. Diese Warnung kam mir zu, da ich eben zu Monlieu angelangt war. Ich ließ sogleich meine Dienerschaft mit meinem Reisegeräthe Halt machen, nahm die Post, kam an den Hof, und stieg in meinem Reisehabit bey der Frau von Boulaie ab. Diese war für Schrecken über die Gefahr, deren ich mich aussetzte, ganz ausser sich, und bat mich mit aufgehabenen Händen, daß ich mich wieder zu Pferde setzen, und dahin zurückkehren möchte, woher ich gekommen wäre. Aber ich gab auf ihr Bitten wenig Acht, und entschlossen, es koste, was es wolle, mein Unternehmen auszuführen, steckte ich, wider meine Gewohnheit, einen Dolch in meinen Gürtel, begab mich durch eine heimliche Treppe in das

Schloß, um den König aufzusuchen, und überraschte ihn auch in seinem Cabinete, wo er sich mit der Gräfin von Guiche ganz allein befand. Mein Herr war über meine unvermuthete Zurückkunft und Erscheinung vor ihm erstaunt und sprachloß. Da ich also sah, daß er im Zweifel stund, auf welche Weise er mich empfangen sollte, nahm ich mit Unerschrockenheit das Wort, und redete ihn mit einer ähernen Stirne und auf diejenige Weise, die mir bey unsern vertrauten Unterredungen sonst erlaubt war, folgendergestalt an: Wie? mein Gebieter! kan sich ein so entschlossener Mann, wie Sie sind, durch so viele Zweifel und Argwohn aus seiner Fassung bringen lassen? Hier bin ich, um zu vernehmen, womit ich mich vergangen haben solle, und ob sie meine treuen Dienste, als ein guter König, oder als ein wahrer Tyrann bezahlen wollen? Der König wurde hierüber unruhig und verwirrt, und antwortete mir: Sie wissen es, d'Aubigne! daß ich Sie lieb habe; aber ich bitte Sie, besänftigen Sie das Gemüth des Segür, der ganz ausserordentlich wider Sie aufgebracht ist! Und den Augenblick begab ich

mich zu Segür, und jagte ihm durch meine Vorwürfe, und vermittelst des Dolchs, mit dem er mich bewöhrt sahe, eine solche Furcht ein, daß er, sobald ich ihn verlassen hatte, sich in höchster Eile zum Könige begab, und ihm sagte: Sire! d'Aubigne' ist ein rechtschaffenerer Mann, als ich und Sie! Segür ließ mir nachmals, um mir zu zeigen, daß er weiter nicht den geringsten Haß gegen mich hegte, zweytausend fünfhundert Thaler ausbezahlen, die man mir wegen zerschiedener Reisen, so ich auf Befehl meines Herrn gemacht, schuldig verblieben war, und wovon ich nur einen Sou zu erhalten, alle Hofnung aufgegeben hatte.

Ich habe zu erzählen vergessen, daß die Königin von Navarra, als sie von der Reise, bey welcher ihr der oben angezeigte Schimpf begegnet war, zu ihrem Gemahl zurückgekommen, sich mit allen Dienern meines Herrn vollkommen ausgesöhnt hatte, nur mit mir nicht. Aber dies hinderte mich nicht, in einem grossen Rath, der ihrentwegen gehalten worden, und wobey ich auch war, durch mein Votum und meine Vor-

stellungen das Urtheil der ganzen Versammlung, die bereits einmüthig auf ihren Tod angetragen hatte, gänzlich umzustossen; worüber mir der König, ihr Gemahl, in den stärksten Ausdrücken Dank sagte.

Durch einen Punct meines Ehecontracts wurde festgesetzt, daß ich ein Gut in Poitou zu kaufen schuldig seyn sollte: ich kaufte also das von Chaillou. Nun müßt ihr wissen, meine Kinder! daß la Parisie're, der Secretaire des Königs von Navarra, zerschiedene male an seinen Herrn geschrieben hatte: er sollte ja verhindern, daß dreyerley Dinge in Poitou nicht zu Stande kämen; erstlich die Vermählung des Prinzen von Conde' mit einer la Trimouille, wegen Taillebourg; zweytens die Heurath einer gewissen Person wegen Niort; und drittens die meinige mit Susanne von Lezay, wegen Mursei. Doch kamen alle diese drey Dinge zu Stande. Aber man widersetzte sich meinem vorhabenden Kauf des angezeigten Guts von Chaillou, damit ich mich nicht in dieser Provinz in einen allzu guten Credit setzen möchte. Ich vereitelte aber auch diesen Widerstand durch

meine Vorstellungen bey dem königlichen Fiscal zu Poitiers, indem ich ihm begreiflich machte, daß es schimpflich sey, die Nahmen grosser Herrn in solche geringe und ihrer Aufmerksamkeit ganz unwürdige Händel zu mischen, und daß dies in der Folge ihr Angedenken beflecken müßte.

Der Krieg wider die Reformirte brach nun, durch Betrieb und Anstiften der Ligue, von neuem aus. Die Prinzen und angesehenste Herren von der Parthie der Huguenoten hielten also eine sehr merkwürdige Versammlung zu Guistres. Was daselbst verhandelt und beschlossen worden, auch das kleine aber gefährliche Gefechte von St. Mandé, findet ihr in dem sechsten Capitel des fünften Buchs und des zweyten Abschnitts meiner Geschichte beschrieben. *)

*) Die Reformirten hatten damals die Waffen noch nicht ergriffen; sondern der König von Frankreich selbst ersuchte sie, ihm mit ihren Völkern wider die Ligue beyzustehen. Hierüber wurde nun in der Versammlung, von welcher hier die Rede ist, gerathschlagt. Der Hof des Königs von Navarra war in seinen Meynun-

Was den Zug des Herzogs von Mercoeur in die Landschaft Poitou betrift, dabey will ich nur dies berühren, daß ich mich damals bey der calvinistischen Armee, welche dem

gen, was für eine Parthie zu ergreiffen sey, sehr getheilt. Die Meisten hielten es fürs Beste, wenn man, bey diesem Streit der Liguisten mit ihrem Herrn, blos Zuschauer bliebe. Der Vicomte von Turenne behauptete diese Meynung in dem Rath mit grossem Nachdruck, und hatte bereits den grösten Theil dieser Versammlung, die aus sechzig Personen bestunde, auf seine Seite gebracht. Allein da die Reihe an d'Aubigne' kam, bewiese derselbe die Nothwendigkeit, bey den gegenwärtigen Umständen die Hände nicht in den Schoß zu legen, mit solchen triftigen Gründen, daß der König bey dem Beschluß seiner Rede ausrief: ich bin seiner Meynung. Augenblicklich fiel jedermann bey, und der Prinz von Conde' und le Plessis Mornay bestärkten diese Meynung mit vielen Beyspielen. Das hier bemerkte Gefecht erfolgte sogleich auf jene Berathschlagung, und war das Signal zum Kriege. Es daurte eilf Stunden lang, d'Aubigne' und St. Gelais führten dabey die Reformirten an, welche hundert und siebenzig Mann stark waren. Die Catholiken hatten ungefähr

ermeldten Herzog die Spitze both, als Sergent de Bataille befand, und daß ich damals die Fußvölker die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des Gebrauchs der Piquen bemerken machte, und dies wider die Meynung des Königs von Navarra, der nichts auf den Gebrauch der Piquen hielte. In meiner Historie habe ich bey dieser Gelegenheit unter dem Titel eines Mestre de Camp mich selbst verstanden.

In diesem Feldzuge machten St. Gelais und ich nur mit zehen Edelleuten und fünfzehen Soldaten drey Compagnien von Fußvölkern zu Gefangenen, und da wir sie ihre Capitulation unterzeichnen liessen, nöthigten wir sie, daß sie noch die Clausul hinzusetzen

dreyhundert und fünfzig Mann. Da die erstere auch noch mit dem Feuer zu kämpfen hatten; indem die Häuser, worein sie sich geworfen hatten, angesteckt wurden: so waren sie genöthiget, sich zu ergeben; erhielten aber eine sehr vortheilhafte Capitulation. Sie verlohren in diesem Gefechte drey Edelleute von Ansehen, und sechzehen gemeine Soldaten; dagegen blieben auf der catholischen Seite 195. Mann auf dem Platz.

mußten, dem abscheulichen Artikel des constanzischen Concilium zu entsagen, kraft dessen man nicht verbunden ist, den Ketzern Treu und Glauben zu halten.

Hernach begleitete ich den Prinzen von Conde' zur Belagerung von Brouache. Und nachdem er dieselbe aufgehoben, begleitete ich ihn zu der Unternehmung auf Angers, die ich in dem zweyten Abschnitte, fünften Buch und zwölften Capitel meiner Geschichte beschrieben habe. Bey dieser Unternehmung war ich unendlich vielen Gefahren ausgesetzt. Meiner Frau kam einsmals die Nachricht zu, daß ich bey einer Gelegenheit, wo unsre Völker in Unordnung gerathen, das Leben eingebüßt hätte. Diese falsche Sage erhielt sich drey Wochen lang. Da sie nun, eines Tages, fünfzehen Pferde und sieben Maulthiere von meiner Equipage, auf deren einem, und zwar oben auf der Decke, mein Hut und mein Degen lag, in dem Hofe ihres Hauses ankommen sahe, erschrack sie über diese unvermuthete Erscheinung so heftig, daß sie plötzlich umfiel, und nichts mehr von sich selbst wußte. Ich war die unschuldige

Ursache dieses Zufalls. Denn da ich mich aus der Vorstadt von Angers herausgezogen, hatte ich den Befehl gegeben, daß meine Equipage dem Regiment folgen sollte, und ich hatte nichts bey mir behalten, als eine Kopfdecke unter meine Sturmhaube und einen sehr kurzen Degen. Als ich nun ausser aller Gefahr war, und bereit, nach Hause zu gehen: so gab ich meiner Frau voraus Nachricht von meiner Ankunft, und zwar durch zween Briefe, die ich nach einander in einem Abstande von zehen Meilen ablaufen ließ, um die gefährliche Wirkungen einer unverhoften und plötzlichen Freude zu verhindern.

Und nun, da ich wieder zu Hause war, schmeichelte ich mir mit der Hofnung, nach überstandner so vieler Mühe und Gefahr, wenigstens eine Zeit lang, ausruhen zu dörfen: allein der Herr von Rohan, die Rocheller und hauptsächlich die gesammte Geistlichkeit baten mich um Gottes willen, ein Regiment zu errichten, und die Fahne von Israel wehen zu lassen. Sie sandten mir auch zu diesem Ende die nöthige Geldhülfe.

Ich fieng also damit an, die vier Compagnien, die ich zu der Unternehmung auf Angers geführt hatte, wieder zusammen zu bringen. Hernach erwählte ich die Insel von Rochefort zum Versammlungsquartier, weil ich daselbst in grösserer Sicherheit war. Ich brachte daselbst eilfhundert Mann auf die Beine, und fieng damit den Krieg in der Provinz Poitou an. Was ich aber dort ausgerichtet habe, das ist in dem zweyten Capitel des ersten Buchs und des dritten Abschnitts meiner Geschichte beschrieben. Und wenn die viele Bitten des Herrn von Laval nicht gewesen wären, so würde ich mich damals in den Inseln von St. Philibert festgesetzt haben.

Da die Huguenoten in Poitou und Xaintonge schlecht angeführt wurden, so bemächtigte ich mich der Insel Oleron, machte aber dabey einen merkwürdigen Fehler. Ich vermuthete nemlich einigen Widerstand bey meiner Landung auf der Insel. Daher verbot ich allen meinen Offiziers, daß keiner von ihnen vor mir an Land gehen sollte. Und um diese Pralerey zu behaupten, warf

ich mich in einen Nachen, und hatte niemand bey mir, als Monteil, de l'Isle und den Capitaine Brou, der selbst ruderte. Als ich nun nahe an dem Platz war, wo ich an Land steigen wollte, erblickte ich eine Barque, die wir zwar anfangs nur für ein Fischerfahrzeug ansahen, die ich aber bald darauf für ein zum Krieg ausgerüstetes Fahrzeug erkannte. Es wurde von dem Capitaine Medecin commandirt, der ein braver Soldat war, und sich grossen Ruhm erworben hatte. Da er nicht nur zur See sehr erfahren war, sondern auch alle Untiefen und Sandbänke in dieser Gegend vollkommen kannte: so spannte er alle Segel auf, und gieng gerade auf den künftigen Gouverneur von Oleron loß. Sogleich rief mir der Capitaine Broue zu: d'Aubigne'! Sie sind verlohren! und da ist kein anderer Rath zu unserer Rettung, als daß wir an dem Vordertheil dieses Schiffs, das auf uns loßgeht, wegfahren. Ich war seiner Meynung, und wir ruderten gerade auf dasselbe zu. Medecin, der unsre Absicht bald errieth, ließ sogleich sechzig Mousquetiers, die er auf seinem Schiffe hatte, sich fertig machen, und als wir ungefehr noch

zwanzig Schritte mit unserm Nachen entfernt waren, zumahl Feuer auf uns geben. Allein die Uebereilung, mit welcher sie uns die Salve gaben, war schuld, daß niemand verwundet wurde, als Capitaine Buoue, und zwar nur leicht. Als wir zwanzig Schritte vorbey waren, stund er wieder auf, und rief unsern Feinden zu: an Galgen mit euch, ihr Henkersknechte! Ihr habt den Gouverneur von Oleron verfehlt! Diese Prahlerey zog uns einige Canonenschüsse zu, die uns gleichwohl mehr Furcht als Schaden verursachten. Nachdem also diese Gefahr fürüber war, gewannen wir das Land, stiegen aus, und wir drey, an der Spitze einiger Soldaten, die auf andern Fahrzeugen angelangt waren, verjagten die Einwohner der Insel, die sich gegen uns versammelt hatten, ohne Schwerdstreich. Nachher aber, da sie sich wieder gefaßt hatten, kam es dennoch zu verschiedenen Gefechten mit ihnen, und ich befande mich bey allen, und zwar ungeharnischt; ausser bey zwo Gelegenheiten, da ich einen festen Platz recognoscirte. Die Einwohner auf Oleron hatten vier Wagen, mit Proviant beladen, zusammengebracht, und

für den Herrn von St. Luc bestimmt, der damals die Völker der Catholiken in Niederpoitou commandirte, und von welchem sie Beystand erwarteten. Da sie sich aber in ihrer Erwartung hintergangen sahen, wollten sie diese Proviantwagen wieder in ihre Stadt zurücksenden. Dagegen setzte sich der Procureur der Insel, Nahmens Roger-bontems, und wollte durchaus haben, daß mir damit eine Verehrung gemacht würde. Als er mir sie nun übergab, redete er mich folgendergestalt an: Ich muß Ihnen die Wahrheit nicht verschweigen, mein Herr! Dieses Geschenk war, gerade zu, eben nicht für Sie bestimmt; sondern es war eigentlich für denjenigen gewidmet, der Meister von unsrer Insel bleiben würde.

Das erste, was ich that, nachdem ich auf der Insel angekommen war, und die Huguenoten wider die Anfälle der Catholiken sicher gestellt hatte, war dies, daß ich den Capitaine Bordeau cassirte. Dieser war Sergentmajor daselbst, und ihm war die Vertheidigung der Verschanzung der Calvinisten wider die Catholiken anvertraut. Aber er capitu-

lirte, ohne jemand darüber zu fragen, verließ die Verschanzung, und wollte sich hernach auf eine unstatthafte Weise damit entschuldigen, daß zwey Drittheile von seinen Soldaten Catholiken gewesen wären. Dann ließ ich eine Citadelle anlegen, die in Zeit von vierzehn Tagen schon in gutem Vertheidigungsstande war. In drey Monaten war sie mit einem doppelten Graben umgeben, davon der eine sich von Bronnenwasser und der andere von fischreichem Meerwasser anfüllte. Und so sahe ich mich in kurzer Zeit in den Stand gesetzt, in meiner neuen Eroberung eine Belagerung aushalten zu können; und zwar dies um so mehr, als ich auch in Absicht auf die nöthige Kriegs- und Mundbedürfnisse alles wohl besorgt hatte.

Der König von Navarra, welcher inzwischen nach Rochelle gekommen war, begab sich auch nach der Insel Oleron, um meine angelegte Vestungswerke in Augenschein zu nehmen. Aber mein Regiment wollte er nicht besichtigen, weil ihm der Graf von Rochefoucaut gesagt hatte, daß er mehr, als zweyhundert von meinen Soldaten in schar-

lachenen Hosen, mit silbernen Borden besetzt, erblicken würde. Und dies, nebst den prächtigen Festins, die ich bey dieser Gelegenheit dem Prinzen und allen denen gab, die ihn begleiteten, zog mir den Neid des Herrn und seiner Diener zu. In dem Zeitraum, da ich auf Oleron commandirte, wagten die von Brouage fünf Landungen auf diese Insel, und eben so oft wurden sie geschlagen und zurückgetrieben. Endlich aber wandte mir das Glück den Rücken zu, ich wurde belagert und gefangen genommen, und meine Völker wurden ganz und gar aus der Insel gejagt. Man ließ mich zwar auf mein Ehrenwort loß, aber kurze Zeit hernach stellte ich mich wieder in die Gefangenschaft, worinn ich aber die äusserste Lebensgefahr auszustehen hatte. Da meine Gefahr aufs höchste gestiegen war, verfertigte ich ein Gebet zu Gott; und am zweyten Tag hernach wurde ich aus meiner Gefangenschaft befreyt. Ich übersetzte dieses Gebet nachmals in lateinische Verse, und ihr werdet es unter meinen Papieren finden. Es fängt sich mit diesen Worten an:

Non te cara latent &c.

Ich habe euch, meine Kinder! oben schon etwas von der neidischen Gemüthsbeschaffenheit des Königs von Navarra gesagt: jetzo will ich euch noch ein Exempel davon geben. Ich hatte mir in diesem letzten Krieg das Zutrauen aller eifrigen Calvinisten erworben. Nach meiner Befreyung aus der Gefangenschaft begab ich mich wieder nach Rochelle, wo sich der König von Navarra noch aufhielt. Er sahe also, wie man mich daselbst mit Ehrenbezeugung empfangen, daß man mir mit unterscheidender Höflichkeit begegnete, daß die angesehensten Männer dieser Stadt mich fleißig besuchten, und daß alle gute Huguenoten, hauptsächlich die Geistlichen, die sich in seinem Gefolge befanden, mir viele Achtung bezeugten: dies erweckte bey ihm eine solche Eifersucht, daß er sich die äusserste Mühe gab, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, da er mich kränken könnte. Sie zeigte sich endlich, oder sie wurde vielmehr von ihm gemacht. Da ich auf der Insel Oleron Befehlshaber war, begab sichs, daß ein Soldat von meinem Regimente, der aus einem guten Hause in Rochelle war, einem Unteroffizier von der Obristencompagnie,

der ihn auf die Wache commandirt, den Gehorsam verweigert, und ihn, weil er ein armer Teufel war, auf der Hauptwache mit hönischen Worten beschimpft hatte. Ich ließ Kriegsrecht über ihn halten; und da er eingestehen mußte, daß ihn der Unteroffizier zweymal auf die Wache commandirt, und daß er dennoch nicht gehorchen wollen, so wurde er verurtheilt, arquebusirt zu werden. Jedoch wurde hernachmal dieses Urtheil auf Fürbitte der Fähnriche meines Regiments dahin gemildert, daß er für untüchtig zu fernern Kriegsdiensten erklärt, und vom Regiment gejagt wurde. Sobald nun der König von Navarra nach Rochelle gekommen war, wußte sich eine Tante von diesem Soldaten, vermittelst einer sehr artigen Baase von ihr, bey meinem Herrn einzuschmeicheln, und beklagte sich bey ihm über die Schärfe, womit ihr Vetter in dem oben gemeldten Kriegsrechte behandelt worden; und dieser mißgünstige Prinz ergriff diese Gelegenheit, mir eine Tücke zu beweisen, bey den Haaren, und ließ mich, da er einsmals Rath hielte, in dieser Absicht durch einen Rathsdiener vorladen. Ich vermuthete, daß ich

deßwegen in den Rath gefordert worden wäre, damit man meine Meynung über die Annäherung des Marschalls von Biron vernehmen möchte. Ich erstaunte also nicht wenig, als ich an die Thüre des Saales kam, worinn die Rathsversammlung gehalten wurde, und daselbst den gemeldten Soldaten antraf, begleitet von dem Bürgermeister Guiton und zwanzig andern Bürgern, die alle mit ihm verwandt waren, und daselbst das Resultat dieser Rathsversammlung abwarteten. Ich trat in den Versammlungssaal hinein, und sobald mich der König von Navarra erblickte, redete er mich unter vielen spöttischen Verbeugungen also an: Seyen Sie mir gegrüßt, Sertorius, Manlius, Scipio, Cato der Censor, und wenn das Alterthum noch einen berühmtern Heerführer aufzuweisen hat, so sey Er mir auch gegrüßt! Ich empfand diesen beleidigenden Spott, und antwortete augenblicklich: Sire! wenn hier in dieser Rathsversammlung von einem Punct die Frage ist, der die Kriegszucht betrift, von welcher Sie ein Feind sind; so verwerfe ich Sie, als Richter. Der König war dessen zufrieden, und verfügte sich in

ein andres Zimmer. Ich aber, ohne mich niederzusetzen, begnügte mich anstatt aller Verantwortung und Rechtfertigung des von mir ausgesprochenen Kriegsrechtsurtheils, blos den Umstand anzuführen: daß dieser Soldat seinem Unteroffizier den Gehorsam verweigert hätte: dann schwieg ich.

Der Herr von Voix, der in Abwesenheit meines Herrn in dieser Rathsversammlung präsidirte, sammelte hierauf die Stimmen, und nachdem dies geschehen war, fieng er die Publication des Urtheils damit an, daß er mir viele Lobeserhebungen ertheilte, und mich ermahnte, die Kriegszucht ferner zu erhalten, und dann setzte er hinzu: wir haben bey ihrem Kriegsurtheil nur den einzigen Umstand zu tadeln gefunden: daß Sie sich, da dieser Rebelle im Kriegsdienste auf eine so gerechte Weise zum Tode verurtheilt worden war, die Macht herausgenommen haben, seine Strafe zu mildern; eine Befugniß, die nur einem General zusteht. Sehr zufrieden, daß man bey dieser Gelegenheit nichts an mir auszusetzen gefunden, als meine Gütigkeit, stellte ich hierauf der

Versammlung vor: daß ich, als Gouverneur von der Insel Oleron, abgeschnitten von der Communication mit dem festen Lande, und nach der Vollmacht, die ich gehabt hätte, Stücke zu giessen, und Schlachten zu liefern, wohl berechtiget gewesen sey, diesen Pardon zu ertheilen. Die ganze Rathsversammlung gab mir Recht, und der König von Navarra selbst wurde bey dieser Gelegenheit auf eine zwar bescheidene Weise, aber doch mit vielen Worten, getadelt, daß er so wenig Achtung für die Erhaltung einer guten Policey und Kriegszucht bezeugte, ohne deren Beobachtung doch ein Soldat nichts anders, als ein Räuber, wäre.

Dergleichen beleidigende Begegnungen von Seiten des Königs von Navarra, und noch mehr die gänzliche Verlassung der Insel Oleron, die ich nicht genehmigen und ertragen konnte, weil ich das Gouvernement dieser Insel mit so vieler Mühe, Kösten und Gefahr erworben hatte, nöthigten mich endlich, mich nach Haus zu begeben. Und daselbst erwachte in mir eine Nachbegierde, die mir einen Gedanken eingab, den alle

üble Begegnung, Verdruß und Gefahr nicht bey mir hatte rege machen können. Ich nahm mir vor, itzo gänzlich von meinem Herrn Abschied zu nehmen, und, in einem Anfall von Verzweiflung, faßte ich den Entschluß, meiner Religion einen grossen und ausgezeichneten Dienst zu erweisen, und dabey mein Leben aufzuopfern. Allein, als ich nachdachte, daß ich meiner Religion keine Dienste leisten könnte, ohne derjenigen Parthie, die ich verlassen wollte, zugleich nützlich zu seyn, blieb ich unentschlossen, was ich thun sollte, bis der Teufel sich dieser meiner Unentschlossenheit und Verwirrung dazu bediente, daß er mir eingab, alles, was ich in Absicht auf Religion in meiner Jugend erlernt hatte, als Vorurtheile wegzuwerfen, und die Religionsstreittigkeiten aus dem Grunde zu studieren, damit ich überzeugt würde, ob dann nicht ein Schatten von Wahrscheinlichkeit da wäre, in der römischen Religion selig werden zu können.

Während dieser meiner stürmischen Gemüthsfassung waren mir einige Aeusserungen meines Vorhabens entfahren. Daher be-

eiferten sich die Herrn von St. Lük, von Lansac, von Alluye und andre Papisten um die Wette, mich mit Controversbüchern zu versehen. Der erste, den ich las, war Panigarola. Ich warf ihn weg, als einen Schwätzer. Der zweyte war Campianus. Ich bewunderte an ihm seine Beredsamkeit. Aber da ich gute Gründe und nicht schöne Ausdrücke suchte, verließ ich ihn gleichfalls, und schrieb auf das Titelblatt seines Buchs anstatt decem Rationes, den Titel: decem Declamationes. Nun kam die Reyhe an Bellarmin. Ich fand Geschmack an ihm. Seine Gründe und seine Art, sie vorzutragen, gefielen mir. Ich war entzückt über die scheinbare Aufrichtigkeit, mit welcher er die Gründe der Reformirten anführte; und ich glaubte nun, das gefunden zu haben, was ich suchte. Allein da ich mir Mühe gab, diejenigen Gründe, womit er die unsrige umzustossen und zu widerlegen sucht, mit Genauigkeit zu untersuchen und zu zergliedern; so fand ich sie weder überzeugend, noch genugthuend. Ich wurde also in meiner Religion mehr, als jemals, feste; wozu mir die Widerlegungen des Nitakers und Sibrand

Luberts, die sie diesem Jesuiten entgegengesetzt, sehr behülflich waren.*) Als nun

*) Franciscus Panigarola, oder Panicarola, war Bischoff von Asti zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts. Er hat viele Bücher geschrieben, besonders aber Disceptationes calvinisticas, welche d'Aubigne' gelesen haben mag.

Campianus, ein berühmter Jesuite, gleichfalls aus dem sechzehnten Jahrhundert, von London gebürtig. Er hat nebst mehrern Schriften einen Tractat von der Wahrheit der catholischen Religion hinterlassen, welchen d'Aubigne' hier gemeynt haben mag.

Bellarmin, der berühmte Jesuit und Cardinal. Die Schrift, worauf d'Aubigne' hier zielt, wird vermuthlich sein grosses opus controversiarum gewesen seyn.

Witaker. Dieser Nahme ist im Original falsch angegeben. Vermuthlich ists der englische Theologe Whitaker, welcher obigen Campianus und Bellarmin widerlegt hat, und von dem letztern so sehr geschätzt worden ist, daß er sein Bildniß aus England verschrieben, und in seinem Studierzimmer aufgestellt hat.

Sibrand Lubbert, ein Friesländer, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gebohren, Professor der Theologie zu Franeker. Unter

jene Papisten, die mir die angezeigte Bücher zugesandt hatten, sich bey mir erkundigten, was für eine Wirkung das Lesen derselben bey mir herfürgebracht hätte; so antwortete ich ihnen: daß ich vermittelst fleißigen Nachsinnens, und durch Hülfe des Gebets zu Gott, das ich allemal vor der Lesung dergleichen Schriften auf den Knieen verrichtet, alles das Blendende und Verführerische, das ich in denselben angetroffen, bemerkt und weggeräumt hätte, und daß ich ihnen wegen der Uebersendung jener Bücher dankte.

Zu Ende der sechs Monate, die ich zu Hause zubrachte, waren die Angelegenheiten der Huguenoten in einen jämmerlichen Zustand herabgesunken. Dies erweckte bey meinem undankbaren Herrn den Gedanken, mich wieder an sich zu locken. Und um mich wieder zu besänftigen, ließ er mir den Antrag machen, daß ich einen natürlichen Sohn, der ihm eben damals gebohren wurde, zu

den vielen Schriften, die er hinterlassen, mag d'Aubigne' hauptsächlich seine Streitschriften wider den Bellarmin gelesen haben.

mir in die Kost nehmen möchte. Aber ich dankte schönstens. Nachher lud er mich ein, mich bey der Recognoscirung auf Talmont einzufinden. Als ich von dort zurückkam, fiel ich in eine schwehre Krankheit, welche vier Monate daurte. Sobald sie ein wenig nachließ, und mir die Nachricht zugekommen war, daß es in kurzer Zeit bey Tailleburg zu einer Schlacht kommen würde, begab ich mich auf den Weg dahin. Da aber die Armee schon weiter vorgerückt war, so raffte ich in der Geschwindigkeit fünfzehen Mousquetiers, die sich verloffen hatten, acht Reuter und eine beträchtliche Dienerschaft zusammen, und machte damit einen langen Zug, um allem Hinterhalt von Seiten der Besatzung von Xaintes zu entgehen. Bey dieser Vorsicht befand ich mich sehr wohl. Denn in einem sehr dichten Walde, auf einem sehr engen Wege, stieß ich auf drey Compagnien, die dort im Hinterhalt lagen; und die lange Reihe meiner Bedienten verursachte, daß diese Völker aus ihrem Vortheil hervorbrachen, ehe meine Soldaten eingeschlossen wurden. Dies gab mir Zeit, meine Leute in Ordnung zu stellen, zwo Salven zu geben,

und dann mit dem Degen in der Faust dieses Gesindel davon zu jagen. In diesem Scharmützel verlohr ich mehr nicht, als einen einzigen Soldaten: der Feind verlohr einen Lieutenant und einen Fähnrich, und bekam viele Verwundete.

Da ich mich auf diese Weise glücklich aus diesem Hinterhalt gezogen hatte, langte ich bey der Armee an, wo ich sogleich mein Amt, als Stallmeister bey dem König von Navarra, meinem Herrn, wieder antrat, und solches bis zur Schlacht von Coutras verwaltete. Aber sobald ich am Tage dieser Schlacht meinem Herrn aufs Pferd geholfen hatte, nahm ich meinen Platz unter den Marechaux de Camp. Mein Herr hatte mir die Ehre, das Schlachtfeld zu bestimmen, und die Schlachtordnung einzurichten, gänzlich überlassen. Sobald nun die Schlacht ihren Anfang nahm, mußte ich mich in ein besonders Gefechte mit dem Herrn von Vaux, Lieutenant des Herrn von Bellegarde, einlassen. Weil ich wegen der Schwachheit, die mir von meiner Krankheit zurückgeblieben, keinen Helm aufsetzen konnte, gab er

mir eine starke Wunde ins Kinn, und ich gab ihm dagegen einen Stich ins rechte Aug, der tief in den Kopf drang. Dies war das dritte oder vierte mal, daß wir bey Schlachten besonders an einander gekommen waren. Nachdem diese Schlacht gewonnen war, verfolgte ich mit zehen Edelleuten, die sich mit mir vereinigten, und mich zum Anführer wählten, die Flüchtigen, und mit diesem kleinen Haufen jagte ich dem Feinde drey Meilen weit nach, erlegte viele, und verhinderte, daß sie sich nicht wiedersetzen konnten.

Da der König von Navarra, nach der Schlacht von Coutras, mehr freye Hände bekam, als jemals, wollte er eine Unternehmung in Bretagne ausführen, die ich lange Zeit vorher ausgedacht hatte. Erst hatte er die Absicht, diese Ausführung dem Herrn von la Noue, und hernach dem Vicomte von Turenne, zu übertragen. Und der letztere bat auch meinen Herrn auf das innständigste, ihm diese Unternehmung anzuvertrauen. Allein der König wollte dem erstern keine Gelegenheit verschaffen, seinen Ruhm höher

zu treiben, und dem zweyten keinen Anlaß geben, seinen Credit zu vermehren. Er wollte also einen Mann von weniger Bedeutung dazu wählen, den er stecken lassen konnte, wenn ihm die Lust dazu ankam. Seine Wahl fiel also auf du Plessis Mornay; und mich, als den ehmaligen Angeber dieser Unternehmung, nöthigte er dazu, ihn zu begleiten, und ihm beyzustehen. Ich gieng Ehrenhalber mit, aber ich sagte meinem Herrn voraus, daß diese Unternehmung nicht glücken würde, weil er befohlen hatte, daß sich die Unternehmungen der Schiffsflotte der Rocheller nach den Progressen der Landmacht richten sollten, welches gerade umgekehrt hätte seyn sollen. Und in der That dieser ganze Anschlag wurde so ausgeführt, daß nichts dabey herauskam.

Einige Zeit nachher ließ der König von Navarra den Herrn von Turenne und mich zu sich rufen, und unter währendem Spaziergang mit uns entdeckte er uns seine Verlegenheit und Verwirrung, in welcher er sich in Absicht auf seine vorhabende Vermählung mit der Gräfin von Guiche befand. Denn

er hatte ihr bereits den unbedingten Verspruch gethan, sich mit ihr zu vermählen, und befahl uns, die ganze Nacht darüber nachzudenken, was wir ihm am folgenden Tage für einen Rath in dieser häcklichen Sache geben wollten. Der Vicomte von Turenne beschäfftigte sich in der That die ganze Nacht durch mit Nachdenken über diese Sache. Allein er sah ein, wie kützlich es wäre, in einer solchen Sache Rath zu geben, faßte den Entschluß, aller Verantwortung auszuweichen, und erdichtete zu diesem Ende eine unumgängliche Nothwendigkeit, nach Marans zu verreisen.

Was mich anbelangt, so konnte ich mich wegen meines Amts, als Stallmeister, nicht so leichtlich von meinem Herrn entfernen. Ich entschloß mich also, meine Pflicht zu thun, wie es einem redlichen Diener zustünde. Am folgenden Morgen begab sich der König von Navarra ausserhalb der Stadt, wo sich damals der Hof aufhielte, unter dem Vorwand eines Spazierritts. Er nahm mich beyseite, und nachdem er seinem übrigen Gefolge befohlen hatte, sich zu entfernen,

hielt er mir eine studirte und wohl überdachte Rede von mehr als zwo Stunden. Er fieng damit an, daß er mehr als dreyßig Beyspiele von Prinzen aus dem gegenwärtigen und aus den ältern Jahrhunderten anführte, die sich bey ihren Vermählungen mit Frauen von geringerm Stoff sehr wohl befunden hätten. Dann erzählte er viele Begebenheiten, wodurch er erweisen wollte, daß die Verbindungen der grösten Häuser unter einander, öfters den Ruin sowohl der grossen Herrn, als ihrer Staaten, nach sich gezogen hätten. Er beschloß seine Rede damit, daß er sich über die Ungerechtigkeit beschwerte, womit Leute, die nichts von Liebe empfänden, die Verliebten beurtheilten, und sich anmaßten, ihnen Regeln des Lebens vorzuschreiben. Und endlich redete er mich folgendergestalt an: d'Aubigne'! bey meinen gegenwärtigen Umständen habe ich deines Raths mehr, als jemals, nöthig. Ich bitte dich also, daß du mir deine Meynung über den gegenwärtigen Fall, nach deiner gewohnten Treue und nach den Regeln deiner strengen Moral, eröfnest, und mir nach der Wichtigkeit der Sache, da

alle mein Glück und Ruhe auf dem Spiel steht, deinen Rath ertheilest, was ich zu thun habe?

Da ich meine Lection, die verwichene Nacht über, auch gut studirt hatte, und ich sahe, daß der König Offenherzigkeit von mir verlangte: so fieng ich meine Antwort damit an, daß ich auf die schlechten Diener grosser Herrn schalt, die sich auf dergleichen Beispiele und Begebenheiten stützten, um den unordentlichen Begierden ihrer Herrn zu schmeicheln. Ich sagte, sie seyen dißfalls um so weniger zu entschuldigen, als sie die strafwürdige Neigungen ihrer Herrn auf eine vorsetzliche Weise anfachten und unterhielten. Und, Sire! fuhr ich fort, so verführerisch auch alle diese Beispiele seyn mögen: so passen sie doch alle nicht auf ihren Fall. Denn die Prinzen, die sie angeführt haben, befanden sich alle in ruhigen Umständen, sie hatten keine Feinde auf dem Halse, sie waren nicht genöthiget, ein irrendes Leben zu führen, wie Sie, Sire! der die Erhaltung seines Lebens und seines Glücks blos seiner

Herzhaftigkeit, seiner eignen Tugend und seinem bereits erworbenen Ruhme danken muß. Es ist nöthig, Sire! daß Sie sich selbst aus vier unterschiedenen Gesichtspuncten betrachten, nehmlich, als Heinrich von Bourbon, als König von Navarra, als vermuthlichen Erben der Crone von Frankreich, und als Beschützer der reformirten Kirche. Nach diesen vier Beziehungen haben sie viererley Anhang und viererley Diener, wovon sie eine jede Art nach ihren besondern Absichten und zu erwartenden Vortheilen mit unterschiedener Münze bezahlen müssen. Denen, die dem Heinrich von Bourbon dienen, müssen Sie das Wohl Ihrer Person und die Sorge für Ihr Haus anvertrauen, den Dienern des Königs von Navarra die Staatsämter und haltbare Plätze übergeben, die Anhänger des vermuthlichen Cronerben von Frankreich mit glänzenden Hofnungen abspeisen; denn blos in dieser Absicht werden sie Theil an Ihrem Glück nehmen. Aber die Erwartung dererjenigen, die Sie als den Beschützer ihres Glaubens ansehen, ist viel schwerer zu befriedigen. Denn diese letztere müssen durch Bezeugung eines brennenden

Eifers für Ihre Sache, durch einen unbescholtenen Lebenswandel, durch gute Handlungen und durch schöne Beispiele befriediget werden. Denn obschon Sie, Sire! in gewissem Betracht Ihr Herr und Gebieter sind: so sind doch diese Ihre Diener in einem andern Betracht Ihre Brüder und Gehülfen. Sie nehmen die grösten Gefahren auf sich, und überlassen Ihnen nur die geringere. Und was die Ehrenstellen und alle Vortheile des Kriegs anbelangt: so lassen sie Ihnen freye Hände, damit nach Ihrem eigenen Belieben zu schalten. Da sie das Lesen hassen, so kan ich nicht vermuthen, daß sie die bösen Exempel, die Sie so eben angeführt haben, vermittelst ihrer eigenen Kenntnisse beygebracht haben. Eine solche Wissenschaft ist ihrer unwürdig, aber sie ist denjenigen ungetreuen Dienern ganz angemessen, die die gewinnsüchtige Absichten haben, Ihnen in allem zu Gefallen zu leben, Ihre Gnade zu erwerben mit Gefahr Ihres ganzen Glücks, und Ihren Liebeshandel zu unterstützen auf Kösten ihrer Ehre. Nun bin ich selbst zu verliebt gewesen, und kenne die Wirkungen dieser Leidenschaft zu gut, als daß ich es wa-

gen könnte, mein Beyspiel anzuführen, und Ihre Liebe auf diese Weise zu bestreiten. Sie sind von einer heftigen Leidenschaft eingenommen. Also wär es ein unnützes und unwirksames Unternehmen, wenn ich Mittel vorschlagen wollte, dieselbe in Ihrem Herzen auszulöschen. Aber dies mag mir erlaubt seyn, zu sagen: daß Sie, um das Recht zu haben, Ihrer Liebe ganz zu geniessen, verbunden sind, sich Ihrer Geliebten würdig zu machen, das ist, daß Ihnen Ihre Liebe zum Sporn diene, sich der Besorgung Ihrer Angelegenheiten mit allem Ernste zu wiedmeu. Und dies ist die einzige Sache, die Ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Alles steht hier auf dem Spiele. Aut cæsar, aut nihil. Seyen Sie fleißig in Ihrem Rath, den Sie so ungerne besuchen, wenden Sie mehrere Stunden des Tages auf nothwendige Dinge, als Sie bisher gethan haben, geben Sie den wesentlichen und wichtigen Geschäften bey jeder Gelegenheit den Vorzug vor der Sorge um Kleinigkeiten, bemühen Sie sich, die Schwachheiten abzulegen, die Sie in Ihrem Hause zeigen, und die Ihnen keine Ehre machen, und hernach, wenn Sie

Ihre Feinde überwunden, die Herzen der Franzosen gewonnen, und ihr Leben nebst ihrem Glück sicher gestellt haben werden: alsdann erst können Sie, wenn es Ihnen gut deucht, den Exempeln folgen, die Sie mir so eben angeführt haben. Der Herzog von Alençon ist todt; Sie haben also nur noch eine einzige Stuffe zu steigen, um auf den Thron von Frankreich zu gelangen. Lassen Sie sich itzt von keiner eiteln Furcht für Neid und Eifersucht, die Sie wider sich erregen könnten, bethören, das nur halb zu thun, was Sie wirklich ganz zu thun im Stande sind. Wenn Sie itzt nicht schon den Einen Fuß aufgehoben haben, um auf den Platz zu springen, nach welchem Sie streben, itzt, ehe er leer ist; und selbst alsdann, wenn dieser Fuß nicht schon auf dem Platze ein wenig fest stehet, wird Sie ein einziger geringer Stoß zurückstürzen. Mit einem Wort, Sire! wenn Sie bey Ihren gegenwärtigen Umständen darauf beharren, sich mit Ihrer Maitresse zu vermählen: so versperren Sie sich auf ewig den Weg zur Crone der französischen Monarchie.

Als ich aufgehört hatte, zu reden, dankte mir mein Herr wegen dieser meiner Vorstellungen auf das gütigste, und versprach mir, mit vielen Betheurungen, daß er wenigstens in den nächsten zweyen Jahren diese Sache mit der Gräfin von Guiche nicht weiter treiben wollte.

Ich begleitete ihn sodann wieder zurück nach Hause, und sobald ich ihm vom Pferde geholfen hatte, suchte ich den Herrn von Turenne auf, der sich nach seiner Zurückkunft von der Reise zu Bette gelegt hatte, um ihm alles zu erzählen, was zwischen dem Könige von Navarra und mir bey dieser Gelegenheit vorgefallen war. Aber mitten in meiner Erzählung wurde ich durch meinen Herrn unterbrochen, welcher selbst zu Turenne kam, um ihm von unsrer Unterredung Nachricht zu geben.

Einige Zeit hierauf wurde die Unternehmung auf Niort und Maillezais ausgeführt, und ich verblieb in dem letztern Ort, als Gouverneur, mit grossem Widerwillen meines Herrn, welcher alle seine Beredsamkeit

anwandte, mir dieses sehr mittelmäßige Gouvernement zu entleiden. Allein ich war des beständigen Herumstreiffens müde, und dies war der Ort, wo ich anfieng, von allen meinen Bemühungen ein wenig auszuruhen. Denn dieses mühsame Leben hatte nun seit meinem fünfzehnten Jahre, bis auf mein gegenwärtiges Alter von sieben und dreyßig Jahren, an einem fort gedaurt, und ich hatte in diesem ganzen Zeitraume nicht vier ruhige Tage aneinander, die ich nicht unter schweren Geschäften und Gefahren hingebracht hätte, diejenige Zeit ausgenommen, da ich genöthiget war, mich an meinen Wunden und Krankheiten curiren zu lassen.

Wenige Tage vor der eben angezeigten Unternehmung schlief ich in der Garderobe meines Herrn mit dem Herrn de la Force. Zu diesem sagte ich in der Nacht: la Force! unser Herr ist ein Erzknauser, und der undankbarste Mensch auf dem ganzen Erdboden! Weil er mir keine Antwort gab; so wiederholte ich diese Reden noch einige mal.

Endlich erwachte la Force, und fragte mich, aber noch halb im Schlaf: was sagst du, d'Aubigne'? Der König von Navarra, der mein schönes Gespräch gehört hatte, antwortete: er sagt, ich sey ein Erzknauser und der undankbarste Mensch auf dem ganzen Erdboden. Dies machte mich nun ein wenig beschämt und unruhig bis an den folgenden Tag. Allein dieser Prinz, der weder am Belohnen noch am Bestrafen einen Gefallen hatte, machte mir deßwegen weder eine saure Mine, noch gab er mir einen halben Thaler weiter, als vorher.

Nachdem sich die beyden Könige zu Tours wieder ausgesöhnt hatten, schlugen sie den Herzog von Mayenne zurück, der mit der Absicht dahin gezogen war, den König von Frankreich unversehens zu überfallen. Er würde auch seinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn die Völker des Chatillon nicht gewesen wären, die seine Angriffe von der Seite der Vorstadt über der Loire muthig abschlugen. Die zween Schwäger unternahmen hernach die Belagerung von Gergeau. Was ich und Frontenac bey dieser Gelegenheit ge-

than, das findet ihr, unter einem andern Nahmen beschrieben, in dem 21. Capitel, 2ten Buch und 3ten Abschnitte meiner Geschichte.

Ich führte darauf die Freywilligen zur Belagerung von Etampes. Und da ich nachher zur Belagerung von Paris commandirt wurde, gieng ich, ganz allein, zwischen den fünf Redouten durch, die mein Herr mit eigner Hand ausgesteckt hatte, um mich gegen Pre'=aux=Clercs zu begeben, und daselbst den Sagonne zum Zweykampf herauszufodern. Da ich mich nun einem Gendarme, Nahmens Leronnie're, näherte, welcher Quartiermeister bey der Compagnie des Grafen von Tonnerre war, um mit ihm zu reden, und ihm den Auftrag an den Sagonne zu geben: antwortete mir dieser blos mit Schimpfen und Fluchen, und forderte mich selbst heraus, weil er glaubte, ein breiter und tiefer Graben, der zwischen uns lag, würde unser Handgemenge unmöglich machen. Eine solche Brutalität jagte mich in Zorn; und da ich silberne Waffen an ihm gewahr wurde, kam meine Begierde, mich

derselben zu bemächtigen, dazu. Ich entschloß mich sogleich, mich an ihn zu machen; und da ich ein vortreffliches Pferd ritte, so setzte ich über den Graben, ohne mich einen Augenblick zu bedenken. Er empfieng mich, als ich nahe bey ihm war, mit einem Pistolschuß; und da er sahe, daß ich nunmehr den Vortheil hätte, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, bat er um sein Leben, und ergab sich im Angesicht von zehen Reutern, die zu seinem Beistande herbeyeilten, zum Gefangenen. Ich sandte ihn an den Prinzen von Conti und an den Herrn von Chatillon, als Commendanten über das Quartier von Vaugirard. Dies geschahe an dem nehmlichen Tage, woran König Heinrich der dritte zu St. Cloud verwundet wurde. Und da ihm diese meine That gleich nach seiner Verwundung erzählt wurde, wollte er den besagten Leronie're selbst sprechen, und mein Herr befahl mir, ihn selbst zu dem König zu bringen. Aber ich that es nicht; sondern gab einem andern diese Commission. Denn ich wollte mit dieser That nicht pralen, und besonders vor einem Prinzen, dem ich das unmenschliche Blut-

hab am St. Bartholomäustag nicht verzeihen konnte.

In der Nacht, die auf den Tag der Verwundung des Königs von Frankreich folgte, besuchte mein Herr diesen sterbenden Monarchen. Er nahm niemand mit sich, als acht von seinen allervertrautesten Dienern, die alle unter dem Wammes geharnischt waren. Ich und la Force waren unter dieser Zahl. Den Rath, den ich damals meinem Herrn gab, habe ich in dem dritten Abschnitt meiner Geschichte, und zwar in dem 23. Capitel des zweyten Buchs angeführt. *)

*) Unmittelbar nach dem Tode Heinrichs, des dritten, verbanden sich alle catholische Herrn, die sich damals in des Königes Zimmer befanden, eidlich unter einander; daß sie keinen Prinzen von der reformirten Religion, als König von Frankreich, erkennen wollten. Heinrich der vierte, der über diese Erklärung bestürzt war, wußte in der Geschwindigkeit nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Er verfügte sich mit la Force und d'Aubigne' in die nächste Garderobe, und da der erstere sich nicht herauslassen wollte;

Als nun mein Herr, den ich von nun an, ohne andern Beisatz, den König nennen so befahl er dem letztern, ihm über die gegenwärtigen Umstände seinen Rath zu ertheilen. D'Aubigne' gab seinen Rath dahin: Er sollte als König sprechen, sein Gewissen nicht verlezen, sich wenig um alle die bekümmern, die dem Pabst mehr anhiengen, als ihrem rechtmäßigen Herrn, und dies um so weniger, als diese Art von Leuten ihm immer gefährlicher seyn würde, wenn sie sich um seine Person befänden, als wenn sie weit von ihm entfernt wären. Er machte ihm begreiflich, daß die mächtigsten unter den catholischen Herrn niemals ihren Eifer für ihre Religion so weit treiben würden, daß sie sich unterfiengen, einen Prinzen herabzusetzen, dem sie kraft der Rechte der Natur und der göttlichen Gesetze Gehorsam schuldig wären. Und nach diesen Vorstellungen rieth er ihm an, die vornehmsten Offiziers der Armee vor sich zu bescheiden, und mit Entschlossenheit von ihnen zu verlangen, daß sie ihm ihre Dienste und ihr Ansehen bey ihren Völkern wiedmeten. Vor allen Dingen aber sollte er den Marschall von Biron, General der Schweizer, dahin vermögen, daß er dieses Corps ausrücken, den Eid der Treue leisten, und ausrufen ließ: Es lebe König Heinrich der

Werde, durch den Tod Heinrich des dritten, König von Frankreich worden war, hob er

vierte! Ferner sollte er verschiedene grosse Herren, von deren Treue und Anhänglichkeit an seine Person er bereits überzeugt sey, zum Exempel Givry und Humie're, dazu gebrauchen, daß sie ihre Landsleute, die Edelleute aus ihren Provinzen, welche bey der Armee in Diensten stünden, auf seine Seite zu bringen suchten. Endlich zeigte er auch dem Könige, daß er hier der stärkste wäre, und daß er auf die Unerschrokenheit von 200 Edelleuten, die er um sich hätte, sichere Rechnung machen dürfte, lauter Leute, die den Muth hätten, jeden, der ihn nicht als König erkennen wollte, zum Fenster hinaus zu werfen.

Dieser Rath wurde befolgt. Der König redte mit dem Marschall von Biron, und dieser erfüllte alle Wünsche seines neuen Herrn augenblicklich und mit allem möglichen Eifer. Kaum aber hatte Heinrich diesen ersten Schritt gethan; so erschiene der Marquis d'O, nebst einer grossen Anzahl catholischer Herrn vor ihm, hielte eine weitläuffe Rede über die Unmöglichkeit der Regierung eines protestantischen Prinzen über Frankreich, und erklärte zuletzt mit trockenen Worten, daß sie alle entschlossen wären, den König von Navarra nicht für ihren

sogleich die Belagerung von Paris, die er nach der Schlacht von Jvry unternommen

Herrn zu erkennen, wenn er nicht seine Religion änderte. Heinrich erblaßte hierüber, wie d'Aubigne' in seiner Geschichte sagt, entweder aus Zorn, oder aus Furcht. Nachdem er sich aber erholt hatte, antwortete er folgendergestalt. Bey gegenwärtigen Umständen sey es um nichts zu thun, als daß vor allen Dingen die Ermordung ihres letzten Herrn gerächt, und sein letzter Wille befolgt werden müßte: die vorgeschlagene Religionsveränderung sey kein Werk eines Augenblicks: es würde vielmehr den Franzosen schimpflich seyn, wenn sie sich einem Könige unterwürfen, der ihre Crone mit einem Meineide und Religionsverläugnung erkaufte: noch würde er allen denjenigen, welche hartnäckig darauf bestünden, daß er einen solchen Schritt thun müßte, der auf der einen Seite sein Gewissen verletzen, und auf der andern, ihn vor der ganzen Welt als einen Menschen ohne Religion darstellen würde, von Herzen gerne den Abschied geben. Endlich setzte er in einem ernsten Ton hinzu: er wäre überzeugt, daß ihm alle Catholiken, welche Frankreich und die Ehre liebten, zu Diensten stünden. Und kaum hatte er seine Rede geendigt: so trat Givry herein, und sagte zum Könige mit lauter Stimme: er sey von

hatte, auf, und zog dem Herzog von Parma entgegen, der Paris zu Hülfe eilte. Mir machte er an dem ersten Abend, da die französische und spanische Armeen zwischen Chelles und Lagny einander im Gesicht stunden, den Auftrag, die Posten zu wechseln. Bey diesem Geschäfte nöthigten mich die feindlichen Carabiniers, die mich für einen General angesehen haben mochten, zu einem Scharmützel, der sehr lebhaft war, und wobey ich selbst oft handgemein werden mußte. Am folgenden Tage waren der König, der Marschall von Biron und ich, nur selbst dritter, bey der Berathschlagung, die in meiner Geschichte, Abschn. 3. B. 3. und Ca-

dem tapfersten Adel abgesandt, ihm anzuzeigen, daß sie zu allen seinen Befehlen bereit wären. Gleich darauf erschienen auch die Schweizer vor dem Könige, der Marschall von Biron stellte die Obersten und andre Offiziers dieses Corps demselben vor, und der König nahm den Eid der Treue von ihnen schriftlich an. Endlich verfügten sich la Noue, Châtillon Guitri und andre Häupter der Reformirten zum Könige, und er wurde wirklich als König ausgerufen.

pitel 7. beschrieben ist. *) Und in dem Gefechte von Roullet war ich derjenige, der von

*) Dies ereignete sich zu der Zeit, da Heinrich der vierte Paris belagerte. Der Herzog von Parma eilte in starken Märschen dieser Hauptstadt zu Hülfe, war bereits bis nach Lagni vorgedrungen, und drohte, diesen Platz zu belagern. Der König dachte, es wäre genug, wenn er einige Völker dahin zu Hülfe schickte: der Marschall von Biron aber und d'Aubigne', die er darüber zu Rath zog, waren der Meinung, daß er dem Herzog mit seiner ganzen Macht entgegen gehen sollte. Heinrich blieb bey seinem ersten Entschluß, und die Spanier nahmen die Stadt mit stürmender Hand ein. Diese Eroberung öffnete ihnen den Weg nach Paris, und verbreitete Furcht und Schrecken unter die königliche Armee, welche bereits schon durch die heimliche Rottirungen der theils aus Privatabsichten, theils aus Religionshaß, mißvergnügten Heerführer sich in zerrütteten Umständen befande. Ueber dies alles war der König damals so arm, daß es zu theuerst an Brod auf seine Tafel fehlte. Sein Finanzminister d'O, welchen d'Aubigne', vermuthlich aus Verachtung, nur ce Financier, oder den Rentmeister, nennt, versagte die Bezahlung der Armee, und hatte

dem Feinde von einem erhabenen Weg hinuntergejagt, und von Avembure, der mir zu Hülfe eilte, geretttet worden ist. Bey der Belagerung von Rouen, da man in Erfahrung gebracht hatte, daß der Herzog von Parma zum Entsatz dieses Platzes anrückte, machte mich mein Herr zum Sergent de Bataille. Hierauf gieng ich von Hof weg, und kam einige Jahre nimmer dahin. Doch de-

das Vergnügen, daß sein Herr ein Mittagsessen an seiner Tafel erbetteln mußte, das aber aus dreyen Gängen bestund, alle niedlich und leckerhaft zugerichtet. In dieser äussersten Verlegenheit hob Heinrich die Belagerung auf. Aber dies war nicht sein einziger Verdruß. Der grössieste Theil des Adels verließ die Armee, seine Räthe liessen ihn in dieser seiner äussersten Noth stecken, und er war auf dem Punct, von allen Menschen verlassen zu werden, wenn nicht der Marschall von Biron, ob er schon selbst mißvergnügt zu seyn Ursache hatte, weil ihm die Abtey Marmoutier genommen, und dem Obriststallmeister gegeben wurde, die Großmuth gehabt hätte, bey ihm auszuharren, und durch sein Beispiel die ganze Infanterie bey dem Könige zu erhalten.

gab ich mich in der Zwischenzeit nach Channy, um der Belagerung von Fe're beyzuwohnen. Damals traurte ich um meine Frau. Ihr Verlust war mir so schmerzlich, daß während dreyen Jahren keine Nacht vergieng, da ich nicht ihren Tod beweint hätte. Und damit meine Thränen nicht des Tags über ausbrechen möchten, hatte ich die Gewohnheit angenommen, mich in der Gegend der Milz mit meinen Händen stark zu drücken. Mit der Zeit verursachte mir dies eine Sammlung von geronnenem Blut in meinem Leibe, das aber eines Tags, zu meinem Glück, in Gestalt eines kleinen Fisches von Bley von mir gieng.

Was mich hauptsächlich dazu bewog, mich bey der Belagerung von Fe're einzufinden, war das, daß meine Cameraden meine Entfernung vom Hofe, meine Unlust, wieder dahin zurückzukehren, und beynahe alles Lobenswürdige, das ich verrichtet hatte, einer Verzweiflung über den Verlust der Gnade meines Herrn zuschrieben. Sie glaubten, ich vermiede den Hof aus Furcht für einer übeln Begegnung, und sagten aus, daß der

König an einer öffentlichen Tafel mir den Tod geschworen hätte, sobald er mich in seine Gewalt bekäme. Um nun diesen Schwäzern zu zeigen, daß ich mich aus freyen Stücken von Hof wegbegeben hätte, und und daß es blos von meinem eignen Belieben abhange, ob ich wieder dahin zurückkommen wollte, oder nicht; machte ich diese und hernach noch mehrere Reisen dahin.

Sobald ich zu Chauny angelangt war; begab ich mich augenblicklich in die Wohnung der schönen Gabrielle, Herzogin von Beaufort, woselbst der König eben erwartet wurde. Zween Edelleute, meine Freunde, bemerkten mich dort sogleich, und baten mich auf das innständigste und freundschaftlichste; daß ich mich wieder zu Pferde setzen, und meinem Herrn ja nicht unter die Augen kommen möchte, weil er, wie sie sagten, erschröcklich auf mich erbittert wäre. Ich hörte auch wirklich, einige von seinen Offiziers sich darüber unterreden, ob ich dem Capitaine von der Wache oder dem Pre'vot de l'Hotel in Verwahrung übergeben werden sollte. Allein dies alles jagte mir keine

Furcht ein, und ich blieb da, wider allen Rath und Willen meiner zween Freunde. Am Abend stellte ich mich zu den Fackeln, die auf den König warteten. Und wie die Carosse unter dem Altan des Pallasts anhielte, hörte ich meinen Herrn zu denen, die um ihn waren, sagen: Sehen sie! da ist Monseigneur d'Aubigné. Dieser Beisatz von Seignerie war von keiner guten Vorbedeutung für mich. Dessen ungeachtet drang ich mich vor, da der König ausstieg. Er that mir die Ehre an, küßte mich, befahl mir, seiner Maitresse die Hand zu geben, und ließ sie zu theuerst sich demasquiren, um mir auch einen Kuß zu geben. Dies gab den Hofleuten Anlaß, einander mit Lachen zu fragen: ob denn dies die üble Aufnahme wäre, die sie für mich vermuthet hätten? und ob etwan die schöne Gabrielle vermittelst ihres Kusses das Amt des Prevot de l'Hotel verrichtete, der mich, nach ihrer Meynung, einen Augenblick vorher hätte in Arrest nehmen sollen?

Ich führte also die schöne Gabrielle, im Angesichte des ganzen Hofes, nach ihrem

Zimmern, wohin sich mein Herr sogleich selbst verfügte. Er ließ sodann jedermann von sich, und niemanden, als mich und Juliette von Etre'es, die Schwester seiner Maitresse, in das Zimmer der schönen Gabrielle eintreten. Daselbst gieng ich zwischen ihm und ihr, über zwo Stunden lang, auf und ab, und bey unsrer damaligen Unterredung brachte ich dasjenige bon Mot an, das hernach in ganz Frankreich von Mund zu Mund geloffen ist. Der König nehmlich zeigte mir damals seine Lippe, wie sie mit einem Messer durch und durch gestochen war, und erzählte mir dabey die Umstände, wie ihm dieser Stich zu Paris, nach seiner Zurückkunft von der Belagerung von Laon, durch die Hand eines jungen Studenten, Nahmens Jean Chastel, beygebracht worden. Darüber sagte ich zu ihm: Sire! wie Sie bis daher nur mit Ihren Lippen Gott verläugnet haben; so hat er sich auch an der Strafe begnügt, daß Ihre Lippen durchstochen worden sind. Wenn es aber eines Tages mit Ihnen dahin kommen sollte, daß Sie ihn auch mit dem Herzen verläugneten: dann wird er zulassen, daß Ihr Herz durchbohrt

werde. Mein Herr war weit entfernt, mir diese freye Rede übel aufzunehmen. Aber seine Maitresse rief darüber aus: Hoho! die treffliche Rede! Schade, daß sie so übel angewandt ist! Ja! Madame! antwortete ich, Sie haben Recht! denn sie wird von keiner Wirkung seyn.

Und doch war die schöne Gabrielle von meiner Freymüthigkeit sehr eingenommen, sie wünschte sich, die Freundschaft einer Person von dieser Denkungsart zu gewinnen, und machte in dem König den Vorsatz rege, mich zu seinen geheimsten Diensten zu gebrauchen, und, um mich gänzlich an sich zu ziehen, mir die grossen Projecte, die ihm in Absicht auf die Standesbestimmung des kleinen Ce'sars, nachmaligen Herzogs von Vendome, in dem Kopf herumgiengen, anzuvertrauen. Er ließ auch diesen seinen kleinen Sohn ganz nackend ins Zimmer bringen, gab mir ihn in die Arme, und sagte: daß ich ihn, sobald als er drey Jahre alt seyn würde, mit mir nach Xaintonge nehmen, und ihn unter den Huguenoten auferziehen müßte, damit er in Zeiten ihre Zu-

neigung gewöhne. Ein Project, das ohne Folgen war, und in der Geburt erstickte!

Einige Zeit nachher, da ich mich noch am Hofe befand, überfiel den König diejenige schwere Krankheit, an welcher er zu Monceaux beynahe gestorben wäre. Damals ließ mich dieser Prinz zu sich kommen, schloß sich ganz allein mit mir in sein Zimmer ein, und nachdem er sich zweymal auf die Kniee geworfen, und ein kurzes Gebet zu Gott verrichtet hatte, befahl er mir, ihm, nach allen denen bittern aber höchst nützlichen Wahrheiten, die ich immer gegen ihn im Munde geführt, noch dies offenherzig zu sagen: ob ich dafür hielte, daß er jemals die Sünde wider den heiligen Geist begangen hätte? Vergebens bat ich ihn, mich mit Ertheilung einer Antwort zu verschonen, und an meiner Statt einen Geistlichen zu fragen, der zu Auflösung dieser Frage geschickter wäre. Ich wurde genöthiget, ihm meine Gedanken zu sagen, und fieng daher an, mich, in meiner Antwort, über die vier Kennzeichen dieser Sünde, der Länge nach, auszubreiten. Ich sagte: das erste Kennzei-

chen sey, der Vorsatz und die völlige Kenntniß des Uebels, ehe es begangen wird; das zweyte: wenn man die eine Hand dem Geist des Irrthums geboten, und mit der andern den Geist der Wahrheit zurückgestossen hätte; das dritte: wenn man ohne Reue in der Sünde verharrte, welche Bereuung aber so beschaffen seyn müßte, daß sie einen vollkommenen Haß wider uns selbst und wider die Sünde bewirkte, weil sie Gott mißfällig sey; und das vierte Kennzeichen sey endlich dies: wenn man an der Barmherzigkeit Gottes verzweifle. Darauf fuhr ich fort: Und nun kömmt es Ihnen zu, Sire! sich selbst zu untersuchen, ob Sie sich in einem von diesen vier Fällen wirklich befinden, welche Ihr sonderbarer Casuiste so eben angezeigt hat. Auf diese Weise überließ ich die Entscheidung der Frage dem Könige selbst. Aber diese unsre Unterredung daurte länger, als vier Stunden, und oft unterbrach sie der Monarch mit heissem Gebet, das er von Zeit zu Zeit zu Gott schickte. Doch war die ganze Unterhaltung von keiner Wirkung. Der König genas in ein paar Tagen darauf, und nachher war keine Rede mehr von dieser Materie.

Sehet, meine Kinder! wie meine Reise an den Hof, wider das Vermuthen meiner besten Freunde und aller Hofleute, abgeloffen ist. Noch müsset ihr wissen, daß der König, wie er überhaupt sehr schnell war, damals wirklich und so sehr über mich erboßt gewesen ist, daß er zerschiedene male öffentlich gedrohet hatte, mir übel mit zu spielen, wenn ich mich jemals unterstehen würde, vor ihm zu erscheinen. Und dies veranlaßte die falschen Gerüchte, die auf meine Rechnung herumliefen. Die Ursache aber, warum mein Herr so oft über mich in Zorn gerathen war, ist die Art und Weise, mit welcher ich mich in Religionssachen betragen habe. Denn einige Monate vorher hatte ich bey einer Synode, die zu St. Maixant gehalten wurde, die beynahe verlohrne und in einen verzweifelten Zustand gerathene Angelegenheiten unsrer Parthie, vermittelst einer an einer öffentlichen Tafel, an eine grosse Anzahl von Mitgästen gehaltenen Rede, so sehr wieder aufgerichtet, und die Gemüther auf unsrer Seite so gut belebt, daß diejenige Wirkung darauf erfolgte, die ich in meiner Geschichte, Cap. 10.

und 11. B. 4. und Abschnitt 3. beschrieben habe. *)

Hernach wurd ich zu den grossen Versammlungen, die zu Vendome, Saumur, Loudun und Chatelleraud gehalten wurden, und länger als zwey Jahre daurten, immer zum Abgeordneten erwählt, und war allemal einer von den dreyen oder vieren in der Versammlung, die den Abgeordneten des Königs bey den Berathschlagungen herzhaft die Stir-

*) Diese von d'Aubigne' gehaltene Rede betraf das Elend der reformirten Kirche und die nöthigen Mittel, ihrem gänzlichen Umsturz zuvor zu kommen, welcher nach der Religionsveränderung Heinrichs des vierten unvermeidlich zu seyn schiene. Die Vorstellungen des d'Aubigne' waren von so schneller Wirkung, daß er sie unter den gegenwärtigen Umständen, da der Hof einen grossen Theil der angesehensten von dieser Parthie gewonnen hatte, niemals hätte erwarten können. Es ward ihm aufgetragen, die Artikel einer Association zu entwerfen, man kam überein, jährlich wenigstens Eine allgemeine Versammlung zu halten, und sich unter den Schutz der Königin von England und der Generalstaaten zu begeben.

ne boten. Bey diesen Gelegenheiten entfuhren mir viele harte Reden, die meinem Herrn unendlich mißfielen, und sowohl ihn, als seine Ministers, wider mich aufbrachten. In einer von den Sitzungen der Versammlung machte der Präsident von Fresnes-Canaie, unterstützt durch den Vicomte von Turenne, nachmaligen Herzog von Bouillon, einen hochtönenden Vortrag, der auf die Erhebung der souverainen Gewalt, wie auf die Herabsezung der huguenotischen Parthie, abzweckte. Als ich nun wahrnahm, daß sechse von meinen Mitbrüdern, die vor mir votirten, ihren Ton sehr herunter gestimmt hatten: so gab ich, wider meine Gewohnheit, meinen Ton um so höher an. Dies reitzte den Präsident Fresnes-Canaie, mich mitten in meiner Rede zu unterbrechen, und laut auszurufen: Wie? ist dies die Art und Weise, das Wohl des Staats und den Dienst des Königs zu besorgen? Ich, entrüstet über diese Unterbrechung, antwortete hierauf: und wer sind denn Sie, mein Herr! Sie, die mich lehren wollen, was der Dienst des Königs ist? Ich war in diesem Dienste, und kannte diesfalls alle meine Pflichten, ehe Sie

ein Schüler darinnen waren. Glauben Sie Ihr Glück damit zu machen, daß Sie den Dienst des Königs dem Dienste Gottes entgegen setzen? Lernen Sie schweigen, mein Herr! wenn es Zeit ist, und unterbrechen Sie diejenige nicht, die das Recht haben, in dieser Versammlung ihre Stimme zu geben! Auf diese hitzige Antwort folgten von beyden Seiten noch viele harte Reden. Gemeldter Fresnes zitterte für Zorn, und rief noch einmal aus: was sehe ich? wo sind wir? Und ich antwortete:

ubi mures ferrum rodunt.

Da sind wir, wo die Mäuse am Degen nagen.

Dieser lateinische Spruch, zu rechter Zeit angebracht, that seine Wirkung in den niedergeschlagenen Gemüthern der Versammlung: denn eben damals war die Frage von den Versicherungsplätzen, die der Hof aus den Händen der Huguenoten zurückhaben wollte. Der Präsident von Fresnes aber, der von mir auf die angezeigte Weise heimgeschickt worden war, leistete mir alle mögliche schlechte Dienste bey dem Könige. Der

Herzog von Bouillon wollte mir Vorstellungen machen, daß ich doch gegen eine solche obrigkeitliche Person, wie der Präsident wäre, mehrere Achtung bezeugen sollte. Ja! sagte ich, der in Zeit von drey Monaten seine Religion verläugnen wird. Und das geschah auch wirklich. Kurz! der Hof schrieb alle die Zänkereyen und alles Mißvergnügen, die während dieser Versammlung sich ereignet hatten, blos auf meine Rechnung. Und daher wurde ich der Sündenbock genannt, weil ich die Sünden des ganzen Volks von unsrer Seite tragen mußte.

Noch muß ich euch, meine Kinder! bey dieser Gelegenheit sagen, daß mir zwar mein Eifer für meine Religion, meine Freymüthigkeit, womit ich meinen Herrn tadelte, meine schlechte Nachgiebigkeit gegen seinen Willen, das Zutrauen, das ich mir bey den Huguenoten erworben hatte, und die Herzhaftigkeit, die ich bey allen Arten von Vorfallenheiten äusserte, öfters die Ungnade des Königs und harte Verweise von ihm zugezogen haben: aber seine Achtung verlohr ich niemals; und ich will euch davon einen überzeugenden Be-

weis geben, obschon dieser Fall, den ich euch erzähle, sich lange vor den eben angezeigten Begegnissen zugetragen hat. Der König hatte sich entschlossen, den alten Cardinal von Bourbon, der nach dem Tode Heinrichs des dritten von der Ligue als König anerkannt, und unter dessen Nahmen, als Carls des zehenten, bereits Münzen geschlagen worden waren, von Chinon, wo er gefangen gehalten wurde, hinweg, in eine sicherere Verwahrung, und unter die Aufsicht einer Person von geprüfter Treue bringen zu lassen. Denn mein Herr traute dem Herrn von Chevigny, dem seine Verwahrung zu Chinon anvertraut war, nicht gänzlich. Aber er faßte den Entschluß, ihn nach Maillesais bringen zu lassen, wo ich damals Gouverneur war, und also mir diese wichtige Hinterlage anzuvertrauen. Du Plessis-Mornay setzte sich zwar wider dieses Vorhaben, und, um den König davon abwendig zu machen, wollte er ihm begreiflich machen, daß man mir wegen der vielen Ursachen, die man mir zum Mißvergnügen gegeben hätte, in dieser wichtigen Sache nicht trauen könnte. Aber der König antwortete ihm: Er ver-

langte bey dieser Gelegenheit nichts, als mein Wort; und wenn er das von mir erhalten hätte, würde er meiner Treue wegen ohne alle Sorge und Anfechtung seyn. Dieser Staatsgefangene wurde mir also in Verwahrung anvertraut; und kaum war er mir übergeben: so sandte die Herzogin von Retz einen italiänischen Edelmann an mich, der mir, nachdem ich ihm zu seiner Sicherheit, eine halbe Meile von Maillesais, einen Paßport entgegen gesandt, folgendes Schreiben von ihrer Hand zustellte:

„Mein Vetter! Ich ersuche Sie, gegen„wärtiges Schreiben von dem Ueberbrin„ger desselben freundschaftlich aufzuneh„men, und es als ein Zeugniß derjenigen „vollkommensten Freundschaft und aufrich„tigsten Sorgfalt anzusehen, womit der „Herr Marschall von Retz, mein Gemahl, „und ich, auf Ihre Beförderung und Erhö„hung, und auf das Glück Ihrer Kinder, „unsrer Vettern, bedacht sind. Zeigen „Sie bey dieser Gelegenheit, daß Sie das „Ihnen angethane vielfache Unrecht em„pfinden. Ergreiffen Sie diese Gelegen„heit, da Sie Ihre Empfindlichkeit zeigen

„können, und wobey ich Ihnen einen „Beweis zu geben wünschte, daß ich „sey ꝛc.

Nachdem ich dies Schreiben gelesen hatte, eröffnete mir dieser Edelmann seinen Auftrag, welcher dahin gieng, daß mir zweymal hunderttausend Thaler, baar, oder, wenn mirs lieber wäre, das Gouvernement von Belle Isle mit fünfzigtausend Thaler angeboten wurde, wenn ich die Augen zuthun, und meinen Gefangenen entwischen lassen wollte. Ich antwortete auf diesen Antrag: daß mir das zweyte Anerbieten besser gefiele, als das erste; denn da würde ich das Brod meiner Untreue in Ruhe und Sicherheit geniessen können. Allein, da mir mein Gewissen auf dem Fusse folgen müßte, so würde es sich auch mit mir zu Schiffe begeben, wenn ich nach Belle Isle überführe. Es sey also für ihn nichts weiters zu thun, als daß er hingienge, woher er gekommen wäre. Und wenn ich ihm kein sicheres Geleit gegeben hätte, würde ich ihn, an Hand und Fuß gefesselt, dem Könige, meinem Herrn, zuschicken.

Ungefähr um diese nehmliche Zeit, da ich die angezeigte Botschaft von der Herzogin von Retz erhalten, befande sich zu Poitiers ein gewisser Capitaine, Nahmens Dauphin, der in den morastigen Gegenden von Niederpoitou herumstreifte, und viele Räubereyen verübte. Diesem hatte der Graf von Brissac, damaliger Commendant der Ligue in dieser Provinz, wissen lassen, daß er ihn hängen lassen wollte, wenn er seine Streiffereyen und Räubereyen nicht unterliesse. Der Capitaine dachte wegen dieser Drohung auf Rache, und ließ mich gerade zu der Zeit, da die von der Ligue verschiedene Unternehmungen auf Maillesais entworfen hatten, zu einer geheimen Unterredung mit ihm einladen. Allein zu gleicher Zeit wurde ich auch, von Poitiers und Rochelle aus, durch vertraute Personen gewarnet, daß dieser gemeldte Dauphin dießfalls mit dem Grafen von Brissac einverstanden sey, und diese Unterredung mit mir aus keiner andern Absicht verlangte, als um so leichter etwas wider meine Person unternehmen zu können. Ob ich nun schon diese Warnung für gegründet hielte: so hinderte mich doch dieser

Umstand um so weniger, ihm einen Unterredungsort, in einem an einem Moraste gelegenen und unbewohnten Hause, wo wir uns am folgenden Morgen frühe einfinden wollten, zu bestimmen: als ich selbst einen Anschlag gefaßt hatte, mich des Grafen von Brissac zu bemächtigen. Nachdem wir nun wegen des Orts und der Zeit übereingekommen waren, begab ich mich ganz allein aus meiner Vestung, ließ die Fallbrücke hinter mir aufziehen; und da ich den Dauphin an dem bestimmten Orte antraf, redete ich ihn mit folgenden Worten an: man hat mich gewarnet, bey dieser Unterredung mit dir nicht zu erscheinen. Denn du bist im Verdacht, als wenn du den Auftrag hättest, mich umzubringen. Ich wollte das nicht glauben, und begab mich also hieher. Solltest du aber dennoch diese Absicht haben: siehe! so bringe ich hier zween Dolche: wähle einen davon, da kanst du deinen Vorsatz mit gleichen Waffen ausführen! Und hier ist ein Nachen, den ich ausdrücklich deswegen habe hieher bringen lassen, damit du dich, wenn das Glück der Waffen dir günstig seyn sollte, über diesen See retten kanst.

Dauphin, der über diese meine Anrede eben so erstaunt, als von meiner Freymüthigkeit eingenommen war, warf augenblicklich seinen Degen zu meinen Füssen, und versicherte unter vielen Hochachtungsbezeugungen, daß ihm ein solcher Anschlag niemals in den Kopf gekommen sey. Wir hielten hernach noch eine lange Unterredung, die aber am Ende doch nichts nützte. Ich erzähle euch, meine Kinder! diese Begebenheit nicht, als ein Beispiel, das ihr euch in einem nehmlichen Falle zum Muster nehmen sollet. Ich muß euch vielmehr zu meiner Schande bekennen, daß ich bey dieser Gelegenheit einen recht plumpen Fehler begangen habe. Denn ein Gouverneur soll niemals auf eine so unvorsichtige Weise, wie ich gethan, aus dem ihm anvertrauten Platze herausgehen.

Als ich mich vierzehn Tage nach der berühmten Conferenz von Fontainebleau zwischen dem Bischoff von Evreux und dem du Plessis-Mornay nach Paris begeben hatte, wollte der König, daß ich mich mit seinen Prälaten gleichfalls in einen Religionsstreit einlassen sollte. Ich disputirte also mit ihm

über diejenige Religionspuncten, worüber die Catholiken und Protestanten uneins sind, fünf Stunden lang, in Gegenwart von mehr als vierhundert angesehenen Personen beyderley Religion. Der Prälat gab sich Mühe, die Schwierigkeiten, die ich vortrug, vermittelst eines weitläuffigen und blendenden Vortrags zu lösen. Dies veranlaßte mich, meine Beweise in syllogistischer Form vorzutragen, und zwar so, daß ich immer die zween Vordersätze meiner Schlußrede wörtlich aus seinen eigenen Beweisen nahm. Diese Gegenbatterie brachte meinen Gegner in eine solche Unordnung und Verlegenheit, daß ihm die Schweißtropfen über sein Gesicht herab und auf ein Manuscript vom Chrysostomus rollten, das er damals in Händen hatte. Die ganze Versammlung bemerkte dies. Und endlich beschloß ich unsre Unterredung mit folgendem Syllogismus: Wer in einer Lehre unrichtig befunden worden ist, der kann kein rechtmäßiger Richter darüber seyn. Nun sind die Kirchenväter in den itzo streitigen Religionslehren unrichtig erfunden worden, indem sie sich einander widersprechen: also können sie keine rechtmäßige Richter dar-

über seyn. Der Bischoff von Evreux gab den Vordersatz zu. Da ich also den Nachsatz zu beweisen hatte: so schrieb ich meinen Tractat: de Dissidiis Patrum, *) auf welchen aber der Prälat nicht gut fand, zu antworten, obschon der König Bürge dafür seyn wollte, daß ers thun würde. Die Geschicklichkeit und Stärke des Bischoffs bestund darinnen, daß er seinen Gegner mit Citationen betäubte.

Kurz nach meiner Zurückkunft von meiner Pariser Reise starb der Herzog von Trimouille, erdrückt von der Ungnade des Königs. Da ich nun in ganz Poitou keine Seele mehr sah, der ich mich anvertrauen, und mit deren Beistand ich die heimliche Nachstellungen des Hofs wider mein Leben vereiteln konnte, indem alle übrige hugenotische Herrn sich durch Pensionen hatten bestechen lassen: so faßte ich den Entschluß, das Königreich zu verlassen. Ich ließ daher ein kleines Schiff zurüsten, um meine be-

*) Ich habe nichts davon in Erfahrung bringen können, ob ein solcher Tractat von d'Aubigne', de Dissidiis Patrum, gedruckt existirt?

sten Habseligkeiten darauf wegzubringen. Allein eben da ich meine letzten zwey Kisten auf das Schiff bringen ließ, und im Begriff war abzufahren: erhielt ich einen Eilboten, der mir ein eigenhändiges Schreiben von meinem Herrn, und ein anderes von la Varenne überbrachte, worinn sie ihr Verlangen bezeugten, mich bey Hofe zu sehen, mit der Versicherung, daß ich daselbst wohl aufgenommen werden würde. Ob ich mich nun schon damals in der Ungnade meines Herrn befand, die ich mir vorher schon so oft zugezogen hatte: so ließ ich mich doch durch diese Schreiben bewegen, meinen Entschluß zu ändern, und nach Paris zu gehen. Selbst der Brief des la Varenne, der eigentlich den wenigsten Eindruck auf mich hätte machen sollen, trug dennoch das meiste dazu bey, daß ich diesen Entschluß faßte; obschon das Schreiben meines Herrn in den nehmlichen vertraulichen Ausdrücken gefaßt war, deren er sich nur alsdann bediente, wenn ich bey ihm in Gnaden stunde.

Ich begab mich also nach Hof, wo mich der König, unter dem Vorwande, daß er

mir die Aufsicht über die von dem la Broue und Bonnouvrieres entworfene Turniere und Lanzenrennen übergab, länger, als zween Monate hinhielt, ohne mir das mindeste von dem zu sagen, was er wider mich auf dem Herzen hatte. Endlich redete er mich eines Tages, da ich ihn auf die Jagd begleitete, sobald wir in den Wald gekommen waren, folgendergestalt an: d'Aubigne'! ich habe bisher nichts mit Ihnen von Ihren Religionsversammlungen reden wollen, bey welchen Sie mir beinahe alles verdorben haben; denn ich bin überzeugt, daß Sie dabey nach Ihrem besten Wissen und Gewissen zu Werk gegangen sind. Ich war auch sicher, daß Ihrer Bemühungen unerachtet, bey diesen Versammlungen nichts beschlossen werden würde, was meinem Willen und meinen Absichten entgegen wäre. Denn ich hatte die Hauptanführer von ihrer Parthie gewonnen, und die Anzahl derer, die sich der gemeinen Sache annahmen, war, in Vergleichung mit jenen, sehr geringe. Der gröste und wichtigste Theil von ihren Abgeordneten dachte auf nichts, als auf ihre eigene Vortheile, und wie sie meine Gnade mit Auf-

opferung der gemeinen Sache gewinnen möchten. Dies ist so wahr, daß ich mich rühmen kan, einen Mann von ihrer Parthie, aus einem der besten Häuser in Frankreich, nur mit fünfhundert Thalern, dergestalt zu meinem Spion erkauft zu haben, daß er mir von allem, was bey diesen Versammlungen vorgieng, den genauesten Bericht erstattete. Ha! d'Aubigne'! wie oft hab ich, da ich Sie so widerspenstig wider meinen Willen sahe, ausgerufen:

Ho! que si ma Gent
Eût ma voix ouie &c.
J'eusse en moins de rien
pu vaincre & defaire &c. *)

Nach einigen weitern Reden dieses Gelichters, von Seiten des Königs, antwortete ich: Sire! Sie wissen, daß ich wider meinen Willen, und da andre dieses Amt auf das eifrigste suchten, zum Abgeordneten die-

*) Diese vier Verse sind vermuthlich aus einem damals bekannten verliebten Liedchen genommen, und von dem Könige mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit auf d'Aubigne' angewandt worden.

ser Versammlungen erwählt worden bin. Ich will Ihnen also, und ohne die Ehre außer Augen zu setzen, die mir durch diese Erwählung widerfuhr, noch mich damit zu brüsten, auf das aufrichtigste eingestehen, daß es mir sehr wohl bekannt war, daß sich unsre zum Schein eifrigste Huguenoten alle, außer dem verstorbenen Herrn von la Trimouille, an Ihre Majestät verkauft hatten. Allein, da die reformirten Kirchen mich aus besonderem Zutrauen zu ihrem Abgeordneten ernannt hatten: so hielt ich mich um so mehr für verpflichtet, ihnen meine eifrigsten Dienste zu wiedmen, als ihre Angelegenheiten durch den Verlust Ihres Schutzes, Sire! und Ihres Beistandes, so tief gesunken waren. Wenn ich Ihnen hierdurch mißfallen habe, Sire! so muß ich Ihnen itzt noch einmal die Erklärung thun, daß ich lieber mein Leben verlieren, oder Ihr Reich meiden, als durch Verrätherey gegen meine Brüder und Glaubensgenossen Ihre Gnade gewinnen will. Und dennoch, Sire! mir mag begegnen, was da will, werde ich niemals aufhören, Gott um seinen Segen für Sie, und um seinen Beistand zu allen Ih-

ren Unternehmungen auf das eifrigste zu bitten.

Der König fragte mich hierauf: Kennen Sie den Präsidenten Jeannin, der in voriger Zeit alle Angelegenheiten der Ligue unter der Hand gehabt hat? Ich wünschte, daß Sie fleißig mit diesem Manne umgiengen. Ich wollte mich vielmehr auf Sie und Ihn verlassen, als auf diejenige, die auf beyden Achseln Wasser getragen haben. Bey diesen Worten umarmte mich mein Herr, und folgte der Jagd. Aber ich ritt ihm nach, und da ich ihn eingeholt hatte, sagte ich zu ihm: Sire! wenn ich Sie ansehe, so kann ich mich nicht entbrechen, mich meiner alten Freyheit und Kühnheit bey Ihnen zu bedienen. Lösen Sie drey Knöpfe an Ihrer Weste auf, lassen Sie mich in Ihr Herz sehen, und erzeigen Sie mir die Gnade, und sagen Sie mir, was Sie eigentlich bewogen hat, mich zu hassen! Der König wurde blaß, wie er es gemeiniglich wurde, wenn er recht von Herzen sprach, und antwortete mir: Sie haben den la Trimouille zu sehr geliebt. Sie wußten, daß ich ihn

haßte. Und dennoch setzten Sie die Freundschaft mit ihm fort. Ich sagte hierauf: Sire! Ich bin zu Ihren Füssen auferzogen worden, und da habe ichs beyzeiten gelernt, daß man unglückliche und von einer höhern Macht unterdrückte Personen nicht verlassen darf. Billigen Sie an mir, Sire! diese Tugendlehre, die ich bey Ihnen gefaßt habe! Bey dieser meiner letzten Rede umarmte mich mein Herr noch einmal, und nahm von mir Abschied. Und hiebey muß ich die Anmerkung wiederholen, daß Frankreich durch seinen Verlust einen der grösten Könige, die es jemals gehabt, verlohren hat. Er war nicht ohne Fehler; aber diese wurden durch seine ausnehmende Tugenden reichlich ersetzt. *)

*) Hier ist der Ort, wo ich vielleicht einigen Lesern eine Anmerkung schuldig bin, die den lange verjährten Nachruhm Heinrichs des vierten betrift. Perefix sagt in seiner Lebensbeschreibung dieses vortrefflichen Königes: „daß mehr als „fünfzig Geschichtschreiber und mehr als fünf„hundert Panegiristen, Redner und Dichter, „die an der Verewigung desselben gearbeitet, „noch lange nicht die Hälfte alles des Schönen „und Guten, das von ihm und seiner Regie-

Da ich bey dieser Gelegenheit auf den Herrn von la Trimouille gefallen bin, finde

„rung zu sagen gewesen wäre, erschöpft hätten.„ Aber daß dies ein König war, so gut und vortrefflich, als sie Gott, der Allmächtige, den Menschen geben kan, davon ist uns kein stärkerer Beweis übrig, als die nackte Erzählung der wilden Trauer, der Todesangst seines Volkes über seinen Tod. So eine Volksstimme ist die Stimme Gottes. Sie allein, wenn alle andre Beweise untergehen sollten, wird diesem Könige den Beynahmen des Grossen auf alle künftige Zeiten sichern. Dagegen werden dem Leser dieser Lebensbeschreibung einige Handlungen dieses grossen Mannes, besonders in Absicht auf seinen treuen Diener d'Aubigne, aufgefallen seyn, die diesem allgemein angenommenen Character desselben vollkommen widersprechen. Wie wir Menschen geneigt sind, uns unsre Helden, die wir in Affection genommen, wie die grossen Bösewichte, die wir verwünschen, zu idealisiren, und einem Titus keine Fehler, einem Nero keine Tugend übrig zu lassen: so möchte es auch hier einige Leser geben, die diese Verunzierung ihres Lieblings übel empfänden. Wie soll ich sie hierüber zufrieden stellen, wenn sie die eigene auf Menschen- und Geschichtkenntniß gegründete Bemerkung unsers d'Aubigne

ich für gut, euch auch davon Nachricht zu geben, daß, da der König kurz vor der eben erzählten Begebenheit einige Völker marschiren lassen, um ihn in Thouars einzuschliessen, dieser Herr an mich folgendes Billet geschrieben:

„D'Aubigne', mein Freund! ich lade Sie „hierdurch ein, daß Sie, Ihren eidlichen

nicht befriediget, daß sie lernen sollen, wessen die Menschen, sogar die Beste unter ihnen, fähig seyen? Da ich ihnen die Wahrhaftigkeit unsers Geschichtschreibers nicht Preis geben kan: indem selbst einige Panegyristen unsres grossen Heinrichs seinen Jähzorn über seine beste und getreueste Diener nicht unangezeigt gelassen haben: so bleibt mir nichts übrig, als sie damit zu beruhigen, daß es gleichfalls erwiesen wahr ist, daß dieser grosse Mann seine Vergehungen dieser Art immer auf der Stelle bereut, und wessen sich nur kleine Seelen schämen, durch öffentliche Ehrenerklärungen und Abbitten vergütet hat. Noch eines! laßt uns lernen, die Wahrheit dulden, wenn, wie und wo wir sie finden; und dem Himmel danken, daß ein Monstrum nulla virtute redemtum eben so ein Unding ist, als ein fehlerloser Mann.

„Versicherungen gemäß, hieher kommen
„möchten, um zu sterben mit Ihrem er-
„gebensten ꝛc.

Ich sandte folgende Antwort zurück:

„Mein Herr! Ihr Schreiben soll befolgt
„werden; nur tadle ich es wegen Eines
„Umstands. Es hat mich an meine eidli-
„che Zusagen erinnert. Aber Sie hätten
„glauben sollen, daß mir meine Versiche-
„rungen allzu unvergeßlich und unverletz-
„lich in meinem Gedächtniß geblieben seyen,
„als daß es nöthig gewesen wäre, mich an
„dieselbe zu erinnern ꝛc.

Nachdem ich mich auf diese Einladung nach Thouars begeben hatte, fiengen der Herr von la Trimouille und ich an, in dem Lande herum zu streiffen, und unsre Freunde zu uns zu versammlen. Auf unserm Streiff kamen wir bey einem Dorfe vorbey, wo, zween Tage zuvor, einige Mörder und Strassenräuber enthauptet, und auf das Rad gelegt worden waren. Der Herr von la Trimouille veränderte bey diesem traurigen Anblick die Farbe. Dies bemerkte ich, und

sagte zu ihm: betrachten Sie diese schröcklichen Gegenstände mit Gelassenheit! Bey der Handthierung, die wir treiben, ist es räthlich, sich in Zeiten mit dieser Todesart bekannt zu machen.

Zwey Jahre nach meiner oben gemeldten Reise an den Hof, und meiner Zurückkunft nach Poiton, wurde eine allgemeine Versammlung unsrer Religionsverwandten zu Chastelleraud gehalten, und der Herzog von Sully wurde von dem Könige als Präsident dazu abgeschickt. Da ich nun vernommen hatte, daß in einer Provinzialversammlung zu St. Maixant der Herr von la Noue und ich, als Abgeordnete zu der allgemeinen Versammlung, in unsrer Abwesenheit erwählt worden wären: so begab ich mich nach Chatelleraud, um mich zu entschuldigen, daß ich jene Ernennung zum Abgeordneten nicht annehmen könnte, weil die gewöhnliche Formalitäten bey dieser Wahl nicht beobachtet worden wären. Zugleich machte ich der allgemeinen Versammlung die Vorstellung, daß ich zu glücklicher Ausführung der Geschäften, womit man mich beladen wollte, nicht der

Mann sey, indem sie durch mich mehr gehindert, als gefödert werden würden. Allein ich mochte vorstellen, was ich wollte: die allgemeine Versammlung beharrte nicht nur bey der auf mich gefallenen Wahl; sondern machte mir auch sogleich den Auftrag, mich zu dem Herzog von Sully zu begeben, der, kraft seines königlichen Befehls, bey der allgemeinen Versammlung das Präsidium führen wollte, und ihm die Erklärung zu thun, daß man ihn in dieser Eigenschaft bey der Versammlung nicht zulassen, und ihn nur in so ferne anhören würde, als er etwas im Nahmen des Königs vorzutragen hätte. Der Herzog von Sully befahl mir hierauf im Nahmen des Königs, daß ich mich gegen das Ende dieser Versammlung mit ihm vereinigen, und dahin arbeiten sollte, daß seine Vorschläge von Seiten des Königs von der Versammlung angenommen würden. Allein ich nöthigte ihn selbst, sich von Chatelleraud wegzubegeben, und vor seiner Abreise seinen königlichen Befehl wegen der Sicherheitsplätze, den er vorher verläugnet hatte, an die Versammlung abzugeben. Und dies geschah alles, ehe die Versammlung aus ein-

ander gienge, vermittelst meiner geheimen Betriebsamkeit, die der Herzog von Sully nicht bemerkte.

Bey der nehmlichen allgemeinen Versammlung trug sich noch folgendes zu: diese Versammlung hatte sich damals auch über eine Angelegenheit wegen Oranien zu berathschlagen. Eine Sache, die um so häcklicher und schwerer aus einander zu setzen war, als dabey die ganz verschiedene Rechte und Vortheile des Prinzen von Oranien, des Marschalls von Lesdigie're s, der Stadt Oranges selbst und der Kirchen von Languedoc und Dauphine' in Betrachtung gezogen werden mußten. Es wurde daher vor der Hand beschlossen, Commissarien zu ernennen, welche diese Sache mit Musse überdenken, und, wenn sie reiflich überlegt, und aus einander gesetzt seyn würde, der Versammlung ihren Bericht darüber erstatten sollten, damit man desto leichter in dem Stande wäre, die dabey sich ergebende Schwierigkeiten zu heben. Ich war einer von den Commissarien, die zu diesem Geschäfte ernannt wurden, und bat mir zu Fertigung meines Berichts nur

drey Tage aus. Sogleich verließ ich die Versammlung, und als ich nach Hause kam, entwarf ich auf der Stelle ein Project, wie alle die verschiedene Ansprüche und Vortheile der Parthien vereiniget werden könnten. Und da ich überlegte, daß eine weitläufere Ausführung der in meinem Project angezeigten Gründe, und alle die Mühe, die ich mir dißfalls geben möchte, vielleicht nichts weiters nützen würde, und daß ich dennoch dem Tadel nicht würde entgehen können: so kehrte ich auf der Stelle in die Versammlung zurück, und legte ihr meinen unausgearbeiteten Entwurf vor. Er wurde untersucht, und von der gesammten Gesellschaft seinem ganzen Innhalt nach, ohne Ausnahm einer einzigen Sylbe, genehmiget. Und immer habe ich diese meine Arbeit aus dem Stegreif für die glücklichste und vernünftigste unter allen, die ich in meinem ganzen Leben gefertiget, angesehen.

So lange mein Herr noch lebte, unternahm ich nur noch eine einzige Reise nach Paris. Ich nahm meinen Abstand bey dem Prediger du Moulin, wo ich noch zween

andre Prediger, den Herrn Chamier und Durand, nebst einigen andern Geistlichen von unsrer Kirche antraf. Sobald sie mich gegrüßt hatten, sagten sie mir einhellig: daß man in der ganzen Stadt von nichts, als von der Vereinigung der beyden Religionen spräche; daß dieses Gerücht allgemein würde, und daß diese Sage, nach ihrer Meynung, keine andre Bedeutung hätte, als diese: daß einige von ihren angesehensten Collegen durch den Hof gewonnen worden seyn müßten. Sogleich wurden wir über einige Puncten eins, um den Fortgang eines solchen Vertrags, der am Ende doch nur betrüglich ausfallen konnte, zu verhindern. Nachdem wir diese vorläuffige Puncten festgesetzt hatten, fragte ich sie: ob sie mich allenfalls in einer Anerbietung unterstützen wollten, welche meiner Meynung nach, bey einem Religionsvergleich, unsern Gegnern ohne Bedenken gemacht werden könnte. Dieses Anerbieten bestünde darinn: daß alle Religionsstreitigkeiten, zwischen uns und ihnen, nach den Lehrbegriffen und nach der beständigen und ununterbrochenen Observanz der vier ersten Jahrhunderte der Kirche bis zu

Anfang des fünften Jahrhunderts entschieden, und beygelegt werden sollten. Chamier sagte Ja dazu, und die andern fielen ihm sogleich bey. Mit dieser Vollmacht versehen, begab ich mich am folgenden Morgen zum Könige in sein Cabinet. Er ließ mir kaum Zeit, ihm einen Reverenz zu machen, und befahl mir, mich zu dem Cardinal du Perron, ehmaligen Bischoff von Evreux, zu begeben. Augenblicklich verfügte ich mich dahin, und dieser Eminentissimus empfieng mich mit solchen Liebkosungen und Schmeicheleyen, die durch ihre Ungewöhnlichkeit verriethen, daß man die Absicht hätte, mich zu hintergehen. Zu Ende aller dieser Complimenten fieng er an, den elenden Zustand, worinn sich gegenwärtig die Christenheit befände, zu bejammern; dann fragte er mich, ob sich dann kein Mittel ausfindig machen ließ, sie aus diesem kläglichen Zustande zu retten? Und endlich versicherte er seine Aufrichtigkeit, mit welcher er jeden Vorschlag ergreiffen würde, der die unselige Zwistigkeiten der Gemüther, der Familien, des Königreichs und des ganzen Europa beylegen könnte. Ich ließ mich ein wenig nöthigen,

ehe ich mich in die Materie einließ; und dann erklärte ich mich auf folgende Weise: Weil Sie, mein Herr! ein Verlangen bezeugen, daß ich meine Gedanken gerade aussagen solle: so dünkt es mich, daß man von Seiten der Kirche eben sowohl, als von Seiten des Staats, diese Hauptregel des Guicciardini befolgen sollte: daß, wenn wohleingerichtete Gesellschaften einmal in Verfall geriethen, denselben auf keine andere Weise wieder aufgeholfen werden könnte, als wenn man sie in den Stand ihrer ersten Errichtung wieder zurückbrächte. Lassen Sie uns von beyden Seiten die Verordnungen der Kirche, die von Anfange an bis zu Ende des vierten Jahrhunderts aufgestellt und beobachtet worden sind, als unverbrüchliche Gesetze annehmen; und was die Glaubensartikel anbetrift, von denen man glaubt, daß sie verfälscht worden seyen, so werden Sie, die sich auf das Alterthum ihrer Religionslehren berufen, den Anfang unsrer Vereinigung damit machen, daß Sie in dem ersten Artikel, dessen Aenderung wir verlangen, nachgeben werden. Wir wollen sodann in dem zweyten Artikel, den Sie ihrer Seits verlangen

werden, nachgeben, und sofort abwechslungsweise, bis das Ganze wieder in die alte Form gebracht seyn wird. Der Cardinal rief hierüber aus: aber werden nicht ihre Geistliche alle diese Vorschläge verwerfen? Ich antwortete: daß ich meine Ehre und meinen Kopf daran setzte, sie zur Annahme derselben zu vermögen. Hierauf drückte er mir die Hand, und sagte: geben Sie uns, über die bereits zugestandene vier Jahrhunderte, nur noch vierzig Jahre. *) Ich sehe wohl, antwortete ich, was Sie damit haben wollen? Sie wollen noch das

*) Wenn der Cardinal noch das chalcedonische Concilium für sich haben wollte; so mußte er mehrere Jahre, als vierzig, verlangen. Denn bekanntlich ist diese Kirchenversammlung im Jahr 451. gehalten worden.

Die Zugabe von zweyen Jahrhunderten war besser abgemessen. Denn im sechsten Jahrhundert war blos die Schmeicheley so keck, und wessen untersteht sich diese nicht? von einem Vicariate zu murmeln. Aber Gregor, der Grosse selbst, nannte die Anmassung des Titels eines allgemeinen Bischoffs gottloß, teuflisch und antichristisch.

chalcedonische Concilium zu ihrem Vortheile haben: nun dann! auch dies gebe ich Ihnen zu; lassen Sie uns nun zur Sache selbst schreiten! Der Cardinal, der nun in der Hauptsache mit mir einverstanden war, fuhr fort: Sie halten sich diesemnach für verpflichtet, den Artikel von der Creutzverehrung anzunehmen, weil er damals ohne Schwierigkeit angenommen worden ist? Ja! sagte ich, aus Liebe zum Frieden wollen wir dem Creutz die nehmliche Ehre erzeigen, in welcher es zu selbiger Zeit gestanden ist: aber Sie ihrer Seits werden sich nicht erkühnen, darein zu willigen, daß das Ansehen des Pabstes auf diejenige Stufe herabgesetzt würde, auf welcher es sich in den vier ersten Jahrhunderten befunden hat. Wenn es also die Noth erfordert; so wollen wir Ihnen in Absicht auf diesen Artikel noch zwey Jahrhunderte oben drein geben. Der Cardinal, der ehmals zu Rom gefänglich angehalten worden, und sehr mißvergnügt von dort zurückgekommen war, erhob hierüber seine Stimme, und antwortete: daß man wegen dieses Artikels zu Paris übereinkommen müßte, wenn man sich zu Rom nicht darüber vergleichen könnte.

Nach dieser Unterredung begab ich mich sogleich wieder zum Könige. Dieser hatte mich kaum erblickt: so fragte er mich: ob ich den Cardinal du Perron gesprochen hätte, und was zwischen uns vorgegangen wäre? Als ich ihm nun in Gegenwart vieler Herrn alles, was bey dieser Conferenz gehandelt und gesprochen worden, getreulich hinterbracht hatte: so entwischte dem Monarchen die Frage an mich: warum haben Sie dem Herrn Cardinal, da Sie auf das chalcedonische Concilium zu reden kamen, sich anerboten, daß Sie ihm dasselbe als einen Anfang des Vergleichs zu seinem Vortheile zugestehen wollten? Warum haben Sie ihm solches nicht ohne Bedingung zugestanden? Das habe ich deßwegen gethan, Sire! antwortete ich, weil, wenn die Lehrer der römischen Kirche über die ihnen zugestandene vier Jahrhunderte annoch fünfzig Jahre weiter zu ihrem Vortheile verlangen sollten, dies ein stillschweigendes Bekenntniß seyn würde, daß sie die vier ersten Jahrhunderte nicht zu ihrem Vortheile anführen könnten. Auf diese Antwort fiengen einige Prälaten und Jesuiten, die zugegen waren, laut zu murren

an, und der Graf von Soisson, der das Wort nahm, sagte in einem bittern Tone, daß dergleichen Reden in Gegenwart des Königs nicht vorgebracht werden sollten. Der Monarch hörte dies, wandte mir den Rücken zu, und begab sich in die Zimmer der Königin.

Und dabey hatte damals die ganze Sache ihr Bewenden. Aber einige Tage darauf wurde dem Könige äußerst zugesetzt, mich als einen Aufrührer, der alle Absichten auf die eben angezeigte Religionsvereinigung zerstört und vereitelt hätte, umbringen, oder doch wenigstens gefangen setzen zu lassen. Er sagte auch wirklich zu dem Herzog von Sully, daß es nöthig wäre, mich in die Bastille zu setzen, und daß ich ein Friedensstörer wäre, an welchem man Ursache genug finden würde, ihm den Proceß machen zu lassen.

Allein die Frau von Chatillon, welche diese Aeusserung des Königs gegen den Herrn von Sully, ich weiß nicht, durch welchen Canal? in Erfahrung gebracht hatte, ließ

mich zu sich bitten, um etwas nothwendiges mit mir zu reden. Ich begab mich sogleich zu ihr, und nachdem sie mir Verschwiegenheit empfohlen hatte, beschwur sie mich, daß ich noch in dieser Nacht den Hof verlassen sollte, oder ich könnte versichert seyn, daß ich verlohren wäre. Ich antwortete ihr unbekümmert: daß ich hierüber zu Gott beten, und dann thun wollte, was er mir eingeben würde. Meine Eingebung war diese: daß ich den König selbst sprechen sollte. Ich begab mich also am folgenden Morgen sehr frühe zu ihm, und nachdem ich ihm kürzlich meine langen Dienste vorgestellt hatte, bat ich ihn um eine Pension, wozu ich mich sonst niemals entschliessen konnte. Der König verwunderte sich über meine Bitte, war aber dabey sehr vergnügt, daß er mitten aus meinem unbiegsamen Muth etwas von Eigennutz herausleuchten sahe. Er umarmte mich hurtig, und verwilligte mir augenblicklich, warum ich ihn gebeten. Am folgenden Tage begab ich mich ins Arsenal, den Herzog von Sully zu besuchen. Dieser lud mich zum Mittagessen, und nahm mich hernach mit sich, um die Bastille zu besehen, indem er

mich theuer versicherte, daß ich weiter nichts zu befahren hätte; aber erst seit vier und zwanzig Stunden.

Am folgenden Sonntage, da wir aus der Predigt giengen, nahm mich die Frau von Chatillon, mit dem Prediger du Moulin und der Frau von Queuvigny, mit sich zum Mittagessen. Als wir uns zur Tafel gesetzt hatten, bezeugte sich die Frau von Chatillon ganz erstaunt, daß ich mich so glücklich aus der mir bevorgestandenen Gefahr herausgezogen hätte, und bedaurte mein unglückliches Schicksal, das mich in diese Gefahr verwickelt hätte. Dies rührte die Frau von Queuvigny, die die Gemahlin des Commendanten von der Bastille war, so sehr, daß sie mich unbeweglich ansahe, und sich der Thränen nicht enthalten konnte. Man setzte hierauf in sie, die Ursache ihrer Thränen anzugeben, und dann gestund sie, daß sie zu zweyen malen den Befehl erhalten hätte, mir ein Zimmer in der Bastille zurecht zu machen, und daß sie bey dem letzten Befehl bis um Mitternacht auf mich gewartet hätte.

Nachdem der König auf diese Weise von seinem harten Vorsatz gegen seinen alten Diener wiederum abgebracht worden war; so nahm er mich auf ein neues so sehr zu Gnaden und Freundschaft an, daß er den Entschluß faßte, mich als ausserordentlichen Gesandten nach Deutschland zu schicken, und zwar mit diesem Vorzug, daß seine übrige Gesandten an den Höfen, zweymal im Jahr, von ihren Geschäften Bericht an mich erstatten sollten. Allein es kamen ihm nachmals diejenige grosse und weitaussehende Projecte in den Kopf, die hernach die ganze Welt erfahren hat. *) Er vertraute mir seinen Entwurf mit allen Umständen an, und meine Gesandschaft unterblieb. Wie ich aber dazumal Viceadmiral von den Küsten von Poitou und Xaintonge war: so wollte ich bey dem

*) Das bekannte, etwas romanhafte, Project, die ganze Christenheit in fünfzehen ganz unveränderliche Staaten, nehmlich fünf Erbreiche, sechs Wahlreiche, zwo democratische und zwo aristocratische Republiken einzutheilen, und vermittelst solcher Eintheilung diesen gesammten grossen christlichen Staat in ewiger Ruhe und Frieden zu erhalten.

grossen Kriege, den man vorhatte, nicht müßig bleiben. Ich lag daher meinem Herrn auf das innständigste an, einen Theil seiner Absichten auf Spanien zu richten, und indem man dieses Reich im Herzen angriffe, dasselbe zu gleicher Zeit von allen Seiten anzufallen. Aber er wollte in meinen Vorschlag nicht hineingehen, und berief sich auf ein altes Sprüchwort, das er mir immer wiederholte: Wer mit einer geringen Macht nach Spanien geht, wird geschlagen; und wer mit einer grossen Macht dahin kömmt, stirbt Hungers. Ich that ihm dagegen den Vorschlag, daß ich mich anheischig machte, wenn er mir nur eine kleine Anzahl von Kriegsschiffen unterhalten würde, der Armee, die er nach Spanien schicken wollte, so stark sie auch immer seyn möchte, alle Lebensmittel in dem nehmlichen Preise, worinn sie in Paris stünden, zuzuführen. Dieses mein Anerbieten, wozu ich noch den Descures in Gesellschaft zog, wurde endlich nach vielen von dem Herzog von Sully gemachten Schwierigkeiten angenommen, und der Accord darüber schriftlich aufgesetzt und unterzeichnet. Ich nahm sodann Abschied von dem Könige,

um mich nach Xaintonge zu verfügen, und dort die nöthige Anstalten zu Erfüllung meines Contracts zu machen. Bey meiner Beurlaubung sagte mein Herr diese Worte zu mir: d'Aubigne'! ich will Sie nicht länger im Zweifel lassen. Ich habe mein leibliches und geistliches Leben in die Hände des Pabsts übergeben, und ich erkenne ihn für den wahren Statthalter Gottes. Von diesem Augenblick an prophezeihte ich, daß nicht nur seine weitaussehende Projecten alle im Rauch aufgehen würden; sondern auch, daß das Leben dieses unglücklichen Prinzen in der äussersten Gefahr schwebte, weil er die Sorge dafür einem sterblichen Menschen anvertraute. Diese meine Gedanken sagte ich auch meinen vertrautesten Freunden, und zu meinem grossen Herzenleid war ich nur ein gar zu guter Prophete. Denn eine kurze Zeit hernach erhielt ich des Morgens, da ich noch im Bette lag, die entsetzliche Nachricht von der Ermordung dieses grossen Königs. Man sagte mir dabey den Umstand, daß der König, der allgemeinen Sage nach, den tödtlichen Stoß in den Hals bekommen hätte. Allein ich versicherte sogleich in Gegenwart

mehrerer Personen, die mit dem Ueberbringer dieser Nachricht zu mir in mein Zimmer gekommen waren, daß der Stoß nicht in den Hals, sondern ins Herz gegangen sey, wie sichs dann auch nachher so befunden hat. Was mich aber zu dieser Vermuthung verleitete, war das, daß ich mich, in dem Augenblick, dessen wieder erinnerte, was ich diesem Monarchen, aus Gelegenheit des schröcklichen Unternehmens von Jean Chastel, zu Chauny prophezeiht hatte.

Die Königin wurde sogleich nach dem Tode des Königs, durch das Parlement von Paris, zur Regentin des Reichs während der Minderjährigkeit Ludwigs des dreyzehenten erklärt, und diese Regentschaft wurde von allen Provinzialversammlungen von Seiten unsrer Religion anerkannt, auch in Poitou unterstunde sich keine Seele, etwas darwider einzuwenden, außer mir allein. Denn ich behauptete, daß eine solche Wahl nicht blos allein von dem Parlemente zu Paris, sondern auch von den Generalversammlungen des Reichs abhienge. Ob nun schon eine so freye Erklärung von meiner Seite mir bey

Hofe einen sehr üblen Nahmen machte: so wurde ich dessen ungeachtet von meiner Provinz als Abgeordneter an die Königin gesandt, um sie der vollkommensten Unterwerfung unter ihre Regentschaft zu versichern.

Ich begab mich also in dieser Absicht nach Paris, wo ich aber noch mehrere Abgeordnete von zerschiedenen Provinzen erwarten mußte, damit wir insgesammt und auf einmal der Königin unsre Unterthänigkeit bezeugen könnten. Nachdem wir nun endlich alle beisammen waren, wurden wir eins, uns durch den Herrn von Ville-Arnoul, Generalabgeordneten unsrer Kirche, vorstellen zu lassen. Aber es entstunden grosse Streitigkeiten unter uns, theils wegen des Ranges, theils wegen der Ausdrücke, deren wir uns in unsrer Anrede an die Königin bedienen sollten. Und endlich wurde beschlossen, daß man mir, als dem ältesten und erfahrensten unter den Abgeordneten, die Ehre überlassen wollte, das Wort zu führen. Ich hielt auch meine Anrede zum Vergnügen und Wohlgefallen meiner Collegen. Aber mit Rivet, der den Auftrag erhalten hatte, nach

meinem Gratulationscompliment eine Rede zu halten, gieng es anders. Er that sein Amt sehr schlecht, und legte seine Rede zitternd ab, ob er schon diesen Auftrag mit vieler heimlichen Betriebsamkeit gesucht hatte. Der Rath des Königes ärgerte sich bey dieser Gelegenheit sehr darüber, daß keiner von uns weder zu Anfang noch zu Ende der Audienz die Kniee gebeugt hätte. Und der Herr von Villeroy gieng auf mich zu, da wir uns aus dem Audienzsaal begaben, und fragte mich: warum ich ihren Majestäten die Ehre der Knieebeugung nicht bezeugt hätte? Ich antwortete ihm unerschrocken, daß niemand unter uns wäre, als Edelleute und Geistliche, die ihren Majestäten nur eine Reverenz, aber keine Knieebeugung schuldig seyen.

Vier Monate hernach kam die Königin auf den ausserordentlichen Einfall, mich in Geheim zu sprechen. Sie schrieb mir deßwegen, und ich begab mich sogleich auf der Post nach Paris; obschon meine Freunde mit dieser Reise nicht zufrieden waren, weil sie Gefahr für mich dabey besorgten. Die Prin-

zessin schloß sich zwo Stunden lang mit mir in ihr Cabinet ein, und die Herzogin von Merçoeur hielte selbst Wache an der Thüre. Sie hatte mich unter diesem Vorwande zu sich kommen lassen, als wenn sie einige Erläuterungen in einer geheimen Angelegenheit von mir verlangte. Aber ihre wahre Absicht bey dieser geheimnißvollen Reise war die: daß sie mich meiner Parthie ungetreu oder doch wenigstens verdächtig machen wollte.

Endlich kam es zu der bekannten Versammlung von Saumur. Bey der Eröffnung derselben machte mir der Herr von Boissise, Abgeordneter des Königs, sehr herrliche Versprechungen, um mich dahin zu verleiten, daß ich die Parthie des Hofes nähme. Ich begnügte mich, ihm die Antwort zu geben: mein Herr! ich bin versichert, daß mir die Königin alle Gnade erzeigen wird, die ich verlangen kan; denn ich werde mich so betragen, daß sie mich für einen guten Christen und für einen guten Franzosen halten wird. Hernach schickte man mir den la Varenne auf den Hals, der mir so fleißig und so öffentlich den Hof machte, daß ein Mit-

glied von unsrer Parthie, welches bereits für den Hof bestochen war, die Verwegenheit hatte, mich in Gegenwart des Herzogs von Bouillon zu fragen: was hat dann la Varenne so oft in ihrem Hause gemacht, da er seit gestern zwölfmal dort gewesen ist? Was er da gemacht hat? antwortete ich. Das hat er gethan, was er bey Ihnen gleich zum ersten mal, da er zu Ihnen kam, in den Stand gebracht hat, und was er bey mir im zwölften male nicht hat zuwegen bringen können.

Bey dieser Generalversammlung geschah es, daß ich die Freundschaft des Herrn von Bouillon verlohr, die ich mir auf eine ehrenhafte Weise erworben, und dreyßig Jahre lang erhalten hatte. Denn ich verhinderte, daß er bey dieser Versammlung nicht präsidiren durfte, und widersetzte mich öffentlich und mit aller Macht verschiedenen höchst wichtigen Vorschlägen, die er zu Gunsten des Hofes that, und die ihn um alles Zutrauen unsrer Religionsverwandten brachten. Besonders verlohr er allen Credit, da er eine feurige Rede hielt, um die Versammlung

dahin zu vermögen, daß sie die Versicherungsplätze verlassen, und sich der Regentschaft und ihrem Rath auf Gnade und Ungnade ergeben möchten; und da er endlich seine Rede damit beschloß, daß er auf eine sehr unanständige Weise diejenige Ehre erhob, die sich die Reformirten dadurch erwerben würden, wenn sie sich freywillig dem Märtyrthum aussetzten: so beantwortete ich diese Rede auf der Stelle, entkräftete alle angebrachte Gründe, und beschloß meinen Vortrag mit folgender Anrede an ihn: Ja! mein Herr! die Ehre des Martyrthums kan nicht genug erhoben werden, und unendlich glücklich ist der, der um Christi willen leidet; es ist das Kennzeichen eines guten und wahren Christen, sich dem Martyrthum auszusetzen: aber seine Brüder demselben auszusetzen, und ihnen die Wege dazu vorzuschlagen und zu erleichtern, dies ist das Kennzeichen eines Verräthers oder eines Henkers.

Ich hatte die Gewohnheit, bey solchen Versammlungen von niemand förmlichen Abschied zu nehmen, als von denjenigen, von denen ich vermuthete, daß sie entweder bald

sterben, oder ihre Religion verläugnen würden. Bey dieser Versammlung nahm ich, am Ende, von dem Prediger du Ferrier vor der ganzen Gesellschaft meinen Abschied. Dies wurde mir nun von bemeldtem du Ferrier sowohl, als auch von einigen aus der Versammlung, sehr übel aufgenommen. Als aber dieser Geistliche, zwey Monate darauf, wirklich seinen Glauben abgeschworen, und damit meine Prophezeihung wahr gemacht hatte; so wurde das, was ich damals that, sehr gelobt, und von jedermann gebilliget. Und nun fiengen die Angelegenheiten unsrer Religion und ihrer Verwandten an, so sehr zu sinken, daß sie den gänzlichen Einsturz drohten. Viele von den vornehmsten Huguenoten liessen sich durch den Hof gewinnen, und der Geitz der Geistlichen, wovon drey mit Gelde bestochen wurden, als der gemeldte du Ferrier, Rivet und noch ein anderer, gab Gelegenheit zu tausend geheimen Unterhandlungen, wodurch viele dahin gebracht wurden, das gemeine Beste aufzugeben, und blos auf ihre Privatvortheile zu denken, so, daß die noch übrig gebliebene eifrige Reformirte bey der Sinodalversamm-

lung von Thouars sehr vieles auszustehen hatten. La Forcade, ein Geistlicher, stund in dieser Versammlung öfters von seinem Platz auf, und schriee: meine Herrn! lassen Sie uns die Königin nicht beleidigen! Ein andrer Geistlicher wiederholte sehr oft die lateinischen Worte: Principibus placuisse viris non ultima laus est. Ich mußte dies alles mit anhören und ansehen, und konnte dem Unwesen nicht abhelfen. Daher begab ich mich von der Synode weg, und schützte mein hohes Alter vor, das mich von dergleichen öffentlichen Versammlungen freyspräche, und zwar um so mehr, wenn sie Versammlungen von gemeinen Metzen gleich wären.

Auf gleiche Art begabe sich auch der Herzog von Rohan von der allgemeinen Versammlung von Saumür weg, gehaßt und empfindlich beleidigt von dem Hofe, weil er bey derselben seine Pflicht gethan hatte. Er verfügte sich höchst mißvergnügt nach St. Jean d'Angely, worüber er Gouverneur war, und machte Mine, sich daselbst mit Freunden und Völkern verstärken zu

wollen. Ich meines Orts, da mir der Hof zur Unterhaltung der Besatzung von Maillesais eben so wenig mehr gab, als dem Herzog von Rohan zur Unterhaltung der Besazung von St. Angely; und da ich an meinem von dem verstorbenen Könige verwilligten Gehalt von siebentausend Livres nicht einen Sou erhielt, weil ich die mir von der Königin angebothene Vermehrung derselben mit weitern fünftausend Livres nicht annehmen wollte; ich, sage ich, ward hierdurch in die Nothwendigkeit gesetzt, meinen Unterhalt in der Gegend an dem Flusse Seure selbst zu suchen. Der Hof bedrohte mich deßwegen mit einer Belagerung: allein bey dieser meiner kleinen Streiferey hatte ich die gute Lage um den Doignon bemerkt, kaufte dort eine kleine Insel, und legte sogleich eine Schanze darauf an. Da sie fertig war, kam Parabelle auf ausdrücklichen Befehl der Königin, nahm sie in Augenschein, und ich bewirthete und gastirte ihn nach meinem besten Vermögen. Im folgenden Jahre kam der nehmliche Parabelle wieder mit einem gleichen Auftrag, aus Gelegenheit einiger neuern Schanzen, die ich an dem Doignon

aufwerfen ließ. Er ließ mir seine Ankunft melden, und mich ersuchen, daß ich mich selbst dahin begeben möchte. Allein ich ließ ihn wissen, daß die Sache nicht der Mühe wehrt wäre. Er schrieb dies nach Hof, und darauf erfolgten allerley Bewegungen und Hin- und Herreisen auf meiner und seiner Seite.

Kurz hierauf verließ der Prinz von Conde' den Hof, und machte einige kriegerische Anstalten. Die Herzoge von Rohan und von Bouillon, die sich für ihn erklärt hatten, schickten deßwegen an mich, und liessen mich auffordern, ihnen zu erklären, was ich hiebey zu thun gesonnen wäre? Ich gab ihnen folgende Antwort: wir wollen gerne die Last ihres Krieges mit auf unsre Schultern nehmen: aber sie ihrer Seits müssen uns für die bedenkliche Folgen ihres Friedens gut seyn. Ich sah nehmlich voraus, daß sie nicht versäumen würden, sobald als möglich, wieder Friede zu machen. Und bald hernach verglichen sie sich auch wirklich wieder; aber von der für sich, und alle, die es mit ihnen gehalten, bedungenen Amnestie wurde ich

ganz allein ausgeschlossen. Um mich also gegen alle vermuthliche Anfälle sicher zu stellen, setzte ich nicht nur Maillesais, sondern auch meine erst gekaufte Insel in einen bessern Vertheidigungsstand.

Dieser Scheinfriede konnte zu weiter nichts nützen, als daß Zeit und Gelegenheit zu neuen heimlichen Praktiken gewonnen wurde. Es erfolgte also ein zweyter Krieg, wobey mich der Prinz von Condé, als Haupt der Mißvergnügten, zu seinem Marschall de Camp erwählte. Er sandte mir deßwegen die Bestallung zu, aber ich wollte sie nicht von seiner Hand annehmen; sondern erst alsdann willigte ich ein, da sie mir im Nahmen der zu Nismes versammelten Kirchen zugestellt wurde.

Der Herzog von Sully, Gouverneur in Poitou, der sich damals zu Poitiers aufhielte, hatte bey dieser Gelegenheit, gemeinschaftlich mit zwölf der angesehensten Personen dieser Provinz, der Königin die Versicherung gegeben, daß er sein Gouvernement in der Pflicht erhalten, und allen Aufstand

zu Gunsten des Prinzen von Conde verhindern wollte. Er kam daher zu mir nach Maillesais, in der Absicht, mich entweder im Gutem oder durch Drohungen zu dem nehmlichen Verspruch zu bringen. Da er mir aber drohte, daß, wenn ich mich nicht mit gutem Willen dazu bequemte, die übrigen angesehenen Herrn in Poitou mich schon dazu nöthigen würden: antwortete ich ihm; er hätte bey der Anführung seiner angesehenen Personen einen grossen Mann vergessen, der ihm am folgenden Morgen sagen würde, was ich zu thun gesinnt wäre. Unter diesem grossen Manne verstund ich einen Trommelschläger von dem Regimente, das ich für meinen Sohn aufgerichtet hatte. Diesen ließ ich am folgenden Morgen Marsch schlagen, und gab ihm dadurch zu verstehen, daß ich seine Drohungen nicht fürchtete. An dem nehmlichen Tage machte sich mein Lieutenant mit der Besatzung von Maillesais Meister von Monveille, vermittelst einer Petarde. Einige Tage darauf marschirte der Herzog von Bouillon auf Lusignan zu, um es zu belagern. Er traf mich auf meinem Wege, da ich in gleicher Absicht dahin marschirte. Bey

dieser Gelegenheit erneurten wir unsre alte gegenseitige Freundschaft, die bey der Generalversammlung zerrissen worden, oder doch sehr erkaltet war.

In diesem ganzen Kriege wurde nichts ausserordentliches gethan, das angemerkt zu werden verdiente, ausser die einzige Begebenheit, daß ich zu Ende des Kriegs den Prinzen von Condé beynahe wider seinen Willen dahin gebracht habe, daß er Tonnay-Charente belagerte, wo mir aber durch einen ungefähren Zufall der halbe Körper gebraten wurde. Hierauf erfolgten die Tractaten von Loudun; aber dieser Congreß war nichts, als ein öffentlicher Markt von allgemeinen Schelmereyen und Privattreulosigkeiten. Der Prinz von Condé, der mich bey den Berathschlagungen immer nur seinen Vater nannte, verließ dabey mich, und auch seine eigne Ehre. Er setzte noch Hohn zu seiner Falschheit. Denn nachdem er den Vergleich unterzeichnet hatte, rief er mir in einem spöttischen Ton zum Fenster heraus: d'Aubigné! Glück auf den Weg! und wieder an den Doignon! Ich versetzte drauf: und Sie!

in die Bastille! Er that noch mehr: Mit der schwärzesten Undankbarkeit bezahlte er nicht nur meine ihm in diesem Kriege geleistete Dienste, sondern auch die sechzehen tausend Thaler, die ich für ihn aufgewandt hatte. Denn als er wieder an den Hof zurückgekommen war, legte er mir in einer geheimen Rathsversammlung, wozu er gezogen wurde, das Zeugniß bey: ich sey ein aufrührischer Kopf, ein Feind der königlichen Gewalt, und ich allein, so lang ich lebte, würde im Stande seyn, den König zu verhindern, daß er nicht mit unumschränkter Macht regieren könnte. Noch nicht zufrieden mit diesem letzten feindseligen Streich, vermochte er den Herzog von Epernon, meine tragischen Schriften zu lesen, und machte ihm weiß, als wenn er in dem zweyten Buche derselben persönlich von mir angegriffen worden wäre. Dadurch hetzte er ihn zu tödtlicher Rache wider mich auf. Und der Herzog suchte sie auch wirklich auf viele und verschiedene Weise an mir zu nehmen. Allein da ich dies alles wußte, hielt ich mich auf meiner Huht. Unter diesen Umständen kamen zwεen Edelleute zu mir, und brachten

mir auf Befehl des bemeldten Herzogs die Nachricht von dem zu Rochelle geschlossenen ersten Frieden. Ich bewirthete sie, und da bey dem Nachtische die Rede wurde von dem erklärten Haß, den dieser Herr gegen mich trug: so sagten mir diese zween Edelleute, daß der Herzog sich in Gegenwart von mehr als 500. Personen von Ansehen hätte verlauten lassen, daß, wenn er keine andere Gelegenheit zu meinem Tode ausfindig machen könnte, er sich herablassen würde, mich zum Zweykampf herauszufodern, um mich einen von den besten Degen in Frankreich versuchen zu lassen. Hierauf antwortete ich: meine Herrn! so unwissend bin ich nicht, daß mir nicht die Rechte und Vorzüge der Herzogen und Pairs von Frankreich, und ihr besonderes mit ihrer Würde verknüpftes Privilegium, bekannt wäre, kraft dessen sie nicht verbunden sind, sich mit einer Person aus einer niedrigern Classe zu schlagen. Auch weiß ich die Ehrerbietung, die ich einem Colonel General der französischen Völker schuldig bin. Allein wenn der Herzog durch die Uebermasse seines Zorns oder seiner Tapferkeit dahin verleitet werden sollte, daß er mir

schlechterdings beföhle, meinen Degen mit dem seinigen zu messen: ich würde ihm ganz zuverläßig gehorchen. Und da er mir einsmals auf der Wache einen Degen gewiesen, dessen Griff mit Diamanten von einem Wehrt von mehr als zwanzigtausend Thalern besetzt gewesen; so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn er diesen und keinen andern zum Gefechte mitbringen wollte.

Einer von diesen Edelleuten versetzte hierauf: der Herzog von Epernon könnte seinen Stand nicht ausziehen, und die Vorrechte desselben nicht verläugnen; mithin stünde ein solcher Beweis seiner persönlichen Herzhaftigkeit nicht zu erwarten. Mein Herr! antwortete ich ihm; wir leben allerseits in Frankreich, wo die Prinzen, die in der Haut ihrer Würde zur Welt kommen, dieselbe nicht ablegen können, ohne sich zu schinden: aber Sie werden mir eingestehen, mein Herr! daß man seine Würde, ohne sich zu verwunden, abstreiffen kan, wenn man sie erst erworben hat. Der Herzog von Epernon kan sich also seiner Vorrechte begeben; denn er ist von Geburt nur ein

blosser Edelmann, wie ich. Hierauf versetzte der zweyte Cavalier: er wollte zwar dies alles gelten lassen: allein, da der Herzog immer von so vielen Edelleuten und andern grossen Herrn umgeben sey, die ihn niemals verliessen: so würde dies alle Ausfoderung vereiteln, und jeden Platz des Zweykampfs für mich unsicher machen. Diese letzten Worte reitzten meinen Muth, und ich konnte mich nicht enthalten, folgende Antwort zu geben: daß ich den Herzog diesfalls aller Sorge entheben wollte, und daß ich verspräche, und auf mich nähme, selbst alsdann für die Sicherheit des Kampfplatzes zu sorgen, und ihn gegen alle seine Freunde zu decken, wenn auch gleich der Platz des Zweykampfs in seinem eigenen Gouvernement bestimmt werden sollte. Hier endigte sich unsre Unterredung. Sie wurde aber dem Herzog von Wort zu Wort hinterbracht, und er fluchte aufs neue sein Poufardious, daß er mich diese Verwegenheit gereuen machen wollte, und daß sie mir das Leben kosten sollte.

Schon lange hatte ich bemerkt, daß ich mich durch meine häufigen Vorstellungen bey

denjenigen, die den huguenotischen Angelegenheiten vorstunden, verhaßt gemacht hatte: Noch ließ ich in meinem Eifer nicht nach, und es wurde keine Versammlung unsrer Religionsverwandten gehalten, daß ich nicht meinen Bericht an dieselbe erstattet hätte, was ich nach meiner langen Erfahrung für würdig und schicklich hielte, in derselbigen verhandelt zu werden. Ich gieng noch weiter. Ich gab ihnen Nachricht von den Entdeckungen, die ich gemacht hatte, da ich die päbstliche Instructionen eines gewissen Caspars Baronius, eines Vetters von dem Cardinal dieses Nahmens, den Gott mit dem Lichte des reinen Evangeliums erleuchtet hatte, zu Gesichte bekommen.

Dieser Caspar Baronius war durch die Gunst seines Vetters sowohl, als durch seine eigene Verdienste so weit gekommen, daß er ein Mitglied der Congregation de propaganda Fide geworden war. Er war einer von den drey Mitgliedern, die von dieser Congregation jährlich in die entfernteste Länder von Europa mit Instructionen abgefertiget werden, den gegenwärtigen Zustand der

christlichen Welt zu erforschen. Dieser Abgesandte nun, der den Entschluß gefaßt hatte, das Pabsttum abzuschwören, reißte von Rom aus, wohl versehen mit Gelde und glaubwürdigen Verhaltungsbefehlen; unter dem Vorwande, nach Spanien überzugehen, flüchtete er nach Briançon: daselbst traf er den Herrn von Lesdigie're's an, und begab sich unter seinen Schutz: dieser ließ ihn durch einen Bürgermeister bemeldter Stadt nach Paris begleiten, und zu Paris wurde er in eine Versammlung geführt, die bey dem Herrn von Bouillon gehalten wurde. Ich und der Herr von Feugre' wurden ernannt, ihn zu verhören. Um uns nun von seiner Aufrichtigkeit und guten Treu und Glauben zu überzeugen, gab er die eben gemeldte Instruction in unsre Hände. Sie war in Provinzen abgetheilt, bestund aus zwey besondern Heften, auf deren einem und zwar auf dem ersten Blatt geschrieben stund: Artes Pacis, und auf dem zweyten: Artes Belli. Nachdem wir diese beyde Hefte durchgangen hatten, verlangten ich und der Herr von Feugre' seine besondere Instructionen in Absicht auf die den römischen Drohungen am nächsten ausgesetzte

Provinzen von Frankreich zu sehen. Nach vielen, seiner Seits gemachten Schwierigkeiten, und unsrer Seits angewandten Drohungen zeigte er uns endlich ein drittes Heft, dessen Titel war: Rhœtorum Commentarius. Und aus diesem lernten wir, daß die Verfolgung der Reformirten dort ihren Anfang nehmen sollte. Auch ist dies eigentlich die Quelle, woraus ich meine Weissagungskunst geschöpft habe, die, weil sie öfters eingetroffen, mir den Beynahmen, d'Aubigne' der Prophet, zugezogen hat. Denn sicherlich hatte ich meine Vorhersagungskunst nicht dem stummen Menschen zu danken, den ich in meinem Hause erhielte, und den man mir so oft vorgeworfen hat.

Und dennoch ist die Geschichte dieses Stummen so sonderbar, daß ich mich nicht enthalten kan, hier eine kurze Erwähnung davon zu thun. Dieser Stumme war ein junger Mensch, wenn man ihm anders die Benennung eines Menschen geben kan. Denn die gelehrteste Leute haben, wenn sie mit ihm einen Umgang gepflogen hatten, das Urtheil gefällt, er sey ein eingefleischter Dä-

mon. Da ich ihn zu mir ins Haus nahm, schien er ungefähr neunzehen oder zwanzig Jahre alt zu seyn. Er war von Geburt an stumm und taub, sein Gesicht war schwarzgelb, und sein ganzes äusserliches Ansehen war fürchterlich. Vermittelst einer langen Uebung hatte er sich eine Fertigkeit erworben, durch seine Finger und übrige Gebärden seine Gedanken auf eine sehr verständliche Weise auszudrücken. Er hielte sich vier oder fünf Jahre lang bey mir in Poitou auf, theils zu Chevrelie'res, theils zu Ousches. Jedermann kam aus Neugierde dahin, um ihn zu sehen. Denn seine Weissagungskunst erstreckte sich so weit, daß er die geheimsten Dinge entdecken, und das Verlohrne wieder finden konnte. Allen, die ihn darum befragten, sagte er ihr Geschlechtregister, die Handthierungen, die ihre Väter, Großväter, Urgroßväter und Ururgroßväter getrieben hatten, und die Anzahl ihrer Ehen und Kinder. Er zeigte einem jeden das Geld an, das er in der Tasche hatte, nach allen Sorten und der Anzahl der Geldstücke, er erriethe die geheimsten Gedanken derer, die ihn befragten, kurz! er weissagte zukünftige Dinge. Einige

sehr angesehene Geistliche dieser Provinz lehrten mich den Menschen kennen, und erweckten in mir die Begierde, ihn bey mir zu haben. Als er zu mir kam, verbote ich meinen Kindern und Bedienten bey schwerer Strafe, ihm irgend eine Frage über zukünftige Dinge vorzulegen. Aber mein Verbot war vergeblich. Sie fragten ihn sonst um nichts, als um zukünftige Begebenheiten, der gemeinen Regel gemäß: nitimur in vetitum. Aus Vorwitz fragte ich diesen Stummen einen ganzen Monat hindurch nach den Stunden, die Heinrich der vierte mit Spazierenreuten zubrachte, nach den Unterredungen, die dabey vorfielen, nach den Nahmen derer, mit welchen er sich unterhielte, und nach andern Umständen von dieser Art. Ich hielt die Nachrichten, die ich hierüber von dem Aufenthaltsorte des Königs erhalten hatte, mit den Antworten des Stummen zusammen, und fand sie der Entfernung von hundert Meilen ungeachtet, durchaus gleichförmig. Eines Tages fragten ihn die Weibsleute in meinem Hause, wie viel Jahre der König noch leben würde, und um die Zeit und andere Umstände seines Todes. Er bemerkte

ihnen durch Zeichen drey und ein halbes Jahr, er bezeichnete ihnen die Stadt, die Strasse, die Carosse, worinn er umgebracht werden würde, und die zween Messerstiche durchs Herz. Ferner sagte er ihnen alles voraus, was König Ludwig der dreyzehnte bis auf das gegenwärtige Jahr 1630. unternommen hat, die Gefechte, welche vor Rochelle gehalten worden, die Belagerung dieser Stadt, die Einnahme davon, die Schleifung ihrer Vestungswerke, den gänzlichen Umsturz der huguenotischen Parthie und noch viele andere Dinge, die in meinen itzo gedruckten und in jedermanns Händen befindlichen vertraulichen Briefen zu lesen sind. Kurz! meine Kinder! wenn ihr an allem demienigen, was ich von diesem Stummen erzählt habe, im mindesten zweifeln solltet: so ist nichts leichters, als hierüber zu einer völligen Ueberzeugung zu gelangen. Ihr könnet die Hausgenossen, die damals in eures Vaters Diensten waren, und welche noch am Leben sind, darüber befragen. *)

*) Von dieser Geschichte des Tauben und Stummen mag der Leser glauben, was er verdauen

Von diesen wunderbaren Aeusserungen meines Stummen nahmen meine Feinde Ge-

kan! D'Aubigne' spricht von ihr mit einer solchen Dreustigkeit, daß man wohl sieht, er war von ihrer Zuverläßigkeit überzeugt. Er beruft sich auf seine eigene mit diesem sonderbaren Menschen angestellte Erfahrungen, auf die Mitwissenschaft verschiedener angesehenen Geistlichen, die ihm die Bekanntschaft desselben verschaft, auf das Zeugniß vieler Neugierigen, die in seinem Hause zusammengeflossen, hauptsächlich aber auf die Zeugschaft seiner Hausgenossen und Bedienten. Fragt sie! sagt er: sie sind noch am Leben. Ich bedaure, daß ich seine gedruckte freundschaftliche Briefe, worinn er noch viele wunderbare Dinge von diesem Menschen angeführt haben will, nicht auffinden konnte. Und ich bedaure es nicht sowohl um der weiters angeführten Erfahrungen willen, denn wer wird an den gegenwärtigen nicht genug haben? sondern weil ich wissen möchte, ob er sich in jenen Briefen nicht mehrere Mühe gegeben, ihre historische Wahrheit darzuthun. D'Aubigne' war uns über die Gewißheit dieser ganzen Geschichte um so mehr Brief und Siegel schuldig, als er sich hin und wieder in dieser seiner Lebensbeschreibung einer nicht genugsam castigirten Einbildungskraft verdächtig gemacht hat;

legenheit, meine Vorstellungen fruchtlos und meine heilsame Nachrichten unnützlich zu

als dergleichen psychologische Versuche mit einem Stumm- und Taubgebohrnen unendlich vielen Schwierigkeiten unterworfen sind, und die Erklärung seiner Aeusserungen immer sehr arbiträr bleibt; als alle die Erscheinungen, welche er von seinem Stummen angegeben, aus unsern bisherigen psychologischen Erfahrungen durchaus unerklärbar sind, und als wir, wenn uns je unser historischer Beifall über eine solche Geschichte durch die unläugbarste Beweise abgenöthiget würde, alsdann erst unsre liebe Noth hätten, eine Hypothese zu finden, die unsern philosophischen Glauben nur einigermassen beruhigte. Der unmittelbare Einfluß des höchsten Geistes erfordert andere Endzwecke, als die Befriedigung menschlicher Neugierde, läßt sich also hiebey gar nicht gedenken. Und die Annehmung der Dämonen, Genien, und andrer untergeordneter Geister, zerschneidet den Knoten, und lößt ihn nicht.

Es sey mir erlaubt, zum Beschluß dieser Note noch eine kurze Geschichte von einer ebenfalls stummen und tauben Person anzuführen, welche die Frau von Beaumont aus ihrer eigenen Erfahrung in ihrer Familie erzählt! Eine von den gewöhnlichen Ergötzungen in der Stadt Rouen ist die Spazierfahrt auf dem Flusse.

machen. Denn sie sagten: alle meine Erinnerungen gründen sich blos auf die Offenba-

Mein Vater ließ wenige Wochen vorbeygehen, ohne sich dieses Vergnügen zu machen. Einst, als eine solche Spazierfahrt mit einer grossen Gesellschaft verabredet, ein grosses Mahl und Instrumente zu Schiff gebracht, und mein Vater eben im Begriffe war, sich zu seiner Gesellschaft auf das Schiff zu begeben, stieß eine von seinen Tanten, welche taub und stumm war, auf einmal eine Art von Geheule aus, stellte sich an die Thüre, versperrte sie mit ihren Armen, schlug die Hände zusammen, und gab ihm durch tausend Zeichen zu verstehen, daß sie ihn beschwöre, zu Hause zu bleiben. Mein Vater lachte anfangs über alle diese Gebärdungen. Allein das Frauenzimmer fiel ihm zu Füssen, und bezeugte einen so heftigen Schmerz, daß er sich endlich entschloß, die Spazierfahrt auf eine andre Zeit zu verschieben. Er meldete diese ausserordentliche Erscheinung seiner Gesellschaft, und suchte sie gleichfalls zu Aufschiebung der Lustfahrt zu bewegen. Seine Erinnerung wurde verspottet. Die andre Gesellschaft fuhr ab. Aber auf halbem Wege riß das Schiff von einander, und viele von der Gesellschaft ertranken. S. Allgemeines Magazin der Natur und Kunst, 8. B.

rungen meines Stummen, denen ich leichtsinniger Weise Glauben zustellte. Allein es ist reine Wahrheit, daß ich diesen angeblichen Propheten niemals um zukünftige Dinge befragt habe, und wenn es mir einige male geglückt ist, gewisse Begegnisse vorherzusagen; so geschah dies durch blosse Vermuthungen, die sich auf meine eigene Kenntnisse und Erfahrungen gründeten, vielleicht auch vermittelst der Anzeigen und Vorbedeutungen, die ich aus den oben angezeigten Nachrichten des Caspar Baronius herausgezogen; indem ich sie mit ungemeiner Aufmerksamkeit gelesen hatte. Dem mag seyn, wie es will; da ich sahe, daß man auf meine Nachrichten und Vorstellungen so wenig achtete: so gab ich mir bey zwo zu Rochelle gehaltenen Versammlungen alle Mühe, die Erlaubniß von ihnen zu erhalten, meine Aemter niederlegen, und die Verwahrung der mir anvertrauten zween vesten Plätze, Maillesais und Doignon, in die Hände treuer

S. 117. Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich eure Philosophie nicht träumen läßt. S. Schakespear im Hamlet.

und herzhafter Männer übergeben zu dürfen, damit der Herzog von Epernon und der Bischoff von gemeldtem Maillesais, die auf eine heimliche und ungerade Weise wegen der Uebergabe dieser Plätze bereits mit mir handeln lassen, sich derselben vermittelst der nehmlichen Ränke nicht einst bemeistern möchten. Ein Theil der Abgeordneten von diesen Versammlungen hörte mein Gesuch sehr gerne; aber die zerschiedenen Zünften der Stadt waren dagegen. Die Syndici des Volks, das auf meiner Seite war, wählten den Advocat Bardouin, um meine Angelegenheit vor der Versammlung vorzutragen. Dieser ließ sich durch meine Feinde bestechen, und beschloß seinen Receß damit, daß er auf die Schleifung von Maillesais und Doignon antrug, das doch meinen Absichten schnurgerade entgegen war. Der Herr von Villeroy nahm daher Gelegenheit, mir folgenden Brief zu schreiben:

„Was denken Sie von Ihren guten Freun„den, um welcher willen Sie einen Gehalt „von siebentausend Livres verlohren, und „eine Vermehrung derselben mit weitern „fünftausend Livres, die Ihnen die Köni-

„gin angeboten, von der Hand gewiesen „haben, ohne die Ungnade des Königs zu „rechnen, die Sie um ihrentwillen auf „sich geladen? Diese Herrn treiben es mit „aller Gewalt, daß Ihnen Ihr Haus un„ter Ihrem Bart wegrasirt werden soll; „dies sind die eigentlichen Worte Ihrer „schönen Freunde. Wenn nun Sie auf „ein solches Verlangen eine Antwort zu „geben hätten; wie würden Sie dieselbe „fassen? Ich erbitte mir Ihre Nachricht „hierüber ꝛc.

Hier ist die Antwort, die ich auf dieses Schreiben gab:

„Mein Herr! Da Sie es haben wollen, „daß ich, als Ihr Secretaire, auf die Bitt„schrift der Rocheller antworten soll: so „gebe ich Ihnen die Nachricht, daß ich „unten an die Bittschrift hinsetzen würde: „wie gebeten, so verwilligt! aber auf Un„rechts Kösten und Gefahr! ꝛc.

Der Herr von Villeroy legte diese kurze Abfertigung sogleich dem Rath für, und der Präsident Jeannin sagte mit Beisetzung eines Fluchs, daß er den Sinn davon ganz gut

verstünde. D'Aubigné will soviel sagen, daß er weder Sie, die Rocheller, noch Uns fürchte.

Es wurde daher dem Marschall de Camp, Vignolles, der Befehl ertheilt, in der Nähe zu untersuchen, worauf sich meine Verwegenheit stützte. Er kam also, wie ein Freund, auf einen Besuch zu mir: denn er war als Edelknabe des verstorbenen Königes, meines Herrn, unter meiner Aufsicht erzogen. Ich nahm ihn als einen Freund auf, und bewirthete ihn nach meinen besten Kräften. Nachdem er alles untersucht, und die beyden Plätze seines Wirths wohl in Augenschein genommen hatte, schrieb er nach Hof, daß Rochelle, auf dessen Belagerung man umgienge, nicht belagert werden könnte; daß der Fluß Seure durch die beyden Plätze Maillesais und Doignon zu gut verwahrt sey, als daß man die für die königliche Armee erforderliche Lebensmittel in derselbigen Gegend sicher fortbringen könnte; und daß, was die Stärke meiner beyden Plätze anbelange, Maillesais immer eine starke königliche Belagerung kosten, und Doignon zu belagern,

mehr Zeit und Kösten erfordern würde, als Rochelle einzunehmen. Auf diesen Bericht sandte der königliche Rath zween Maitres des Reque'tes, zuerst den Herrn von Monthelon, und dann den Herrn von la Vacherie, mit mir über die Abtretung der beyden Plätze und über meine Belohnung zu handeln.

Diese Tractaten wurden zwey Jahre lang mit vieler List betrieben, und endlich ließ mir der Herzog von Epernon durch den Marquis von Breze' zweymal hundert tausend Livres anbieten. Allein es gefiel mir besser, meine beyden Plätze, Maillesais und Doignon, in die Hände des Herzogs von Rohan zu übergeben, und zwar nur um die Summe von hundert tausend Livres, deren Hälfte bey Ueberlieferung der Schlüssel, und der Rest auf eine andre von uns bestimmte Zeit zu bezahlen waren. Nach der Uebergabe meiner Plätze begab ich mich nach St. Jean d'Angely, und sobald ich mich daselbst eingerichtet hatte, besorgte ich den Druck meiner Werke auf meine eigene Kösten. Allein kaum waren sie ans Licht getreten; so wurden sie zu Paris verurtheilt, in dem Hofe des

College Royal durch die Hand des Henkers verbrannt zu werden.

Um diese Zeit brach der kleine Krieg der Königin Mutter aus. Der Herzog von Rohan erklärte sich für sie, und versammelte einige seiner Freunde, unter denen auch ich war, nach St. Maixant, um mit ihnen sich zu berathschlagen, was er, in Absicht auf diesen Krieg, für Verbindungen eingehen sollte. Bey einer dieser Berathschlagungen fragte er mich besonders, wie man sich zu betragen hätte, wenn die Königin unternähme, die Stadt Paris mit sechzigtausend Mann zu belagern? Allein anstatt auf eine so tolle Frage zu antworten, bat ich ihn, zu überlegen, daß die Verwirrung und das Misverständniß, die bey dieser ganzen fürchterlichen Parthie herrschten, dieselbe sicherlich in der Geburt ersticken würden, und erklärte ihm dabey, daß ich bey dieser Gelegenheit mein bisgen Degen nicht aus der Scheide ziehen würde. Nach dieser Erklärung nahm ich von dem Herzog von Rohan, und seinem Bruder, dem Prinzen von Soubise, meinen Abschied, mit der Versicherung, daß,

ob ich schon nicht gesonnen wäre, der Königin Parthie zu nehmen, ich dennoch in dem äussersten Nothfall nicht ermangeln würde, ihnen beyzuspringen. Hierauf gieng ich nach St. Jean d'Angely zurück. Da ich aber bald in Erfahrung brachte, daß diejenige, welche Paris belagern wollten, selbst belagert, und auf der Brücke von Ce' überwältiget worden wären, und da ich zugleich ein Schreiben von dem Herzoge von Rohan erhielte, worinn er mir seine äusserste Noth zu wissen machte, und mich an mein Versprechen erinnerte; so eilte ich wieder zu ihnen. Und als ich die beyde Brüder antraf; so hatten sie mehr Volk nicht bey sich, als hundert Reuter und zwey Regimenter Fußvolk, und alles zusammen machte ungefähr zwölf bis fünfzehnhundert Mann aus. Was war damit anzufangen? Ich nahm diese Eroberer von Paris bey der Hand, und that ihnen einen Vorschlag, welcher ohnfehlbar in der nehmlichen Nacht ausgeführt worden seyn würde, wenn wir nicht in diesem Augenblick die Nachricht von dem mit der Königin Mutter und ihren Anhängern geschlossenen Frieden erhalten hätten.

Nachdem der König mit gar geringer Mühe, und beinahe allein mit seiner Garde, das vielköpfige Thier, die Parthie der Königin seiner Mutter, die ohngefähr hundertausend Fäuste, aber nicht einen einzigen Kopf dabey hatte, mit Stumpf und Stiel ausgerottet hatte, rückte er an der Spitze seiner siegreichen und durch das überwundene Heer beträchtlich verstärkten Armee in Poitou ein. Alles schmiegte sich vor ihm in diesem triumphirenden Zustande. Ich hatte daher keine andere Wahl, als mich nach Genf zu flüchten. Ich verließ St. Jean d'Angely mit zwölf wohl bewaffneten Reutern, und obschon alle Pässe aufs beste besetzt, und der Befehl, mich gefangen zu nehmen, allenthalben ausgestellt war; so reißte ich doch mit so grosser Vorsicht, und benützte meine vollkommene Kenntniß der Wege so gut, daß ich beinahe allen Nachstellungen glücklich entgienge. In der ersten Nacht meiner Reise gieng ich zwischen drey Regimentern und Feldwachen mitten durch, ohne daß ich bemerkt worden wäre. Zu Chateaurou wurde ich zwar angehalten, allein ein Bauer des Orts rettete mich, indem er

mir die Fuhrt eines Flusses zeigte, welche nicht besetzt war, damit man sie nicht erkennen möchte. Auf gleiche Weise rettete ich mich bey Baurges. Aber das Sonderbare bey meiner Flucht war das, daß zerschiedene Edelleute, die den Befehl hatten, mich gefangen zu nehmen, mich selbst mit Wegweisern versahen, indem sie mich nicht kannten.

Als ich zu Conforgien angekommen war, überredete mich der Edelmann des Orts, bey ihm zu Nacht zu speisen und zu schlafen, unter der Versicherung, daß er bereits einen sichern Wegweiser für mich, Nahmens Petit-Roi, auf den folgenden Tag ausfindig gemacht hätte. Aber der feine Herr gab noch in dieser Nacht vielen Edelleuten in dasiger Gegend Nachricht von dem Wege, den ich am folgenden Morgen nehmen würde, damit sie einen Hinterhalt auf mich anlegen könnten. Jedoch am Morgen, da ich mich zur Abreise rüstete, befiel diesen Verräther, indem er mit mir redte, auf einmal ein solches Herzweh, daß er sich genöthiget sahe, zurückzubleiben, und seine Commission einem

andern zu geben, der mich einen ganz verschiedenen Weg führte, von dem, den der Verräther vorgehabt hatte. Dies rettete mir das Leben: aber ich habe diese Umstände erst nachmals von einem jungen Edelmann erfahren, der mit von dieser Parhie gewesen war, der diese vorgehabte Verrätherey auf seinem Todbette bekannte, und mich deßwegen um Verzeihung bat.

Der Pfarrer von St. Leonard, der mich selbst nach Conforgien begleitete, zeigte mir unterwegs eine Frau von siebenzig Jahren, deren Tochter gestorben war, und ein neugebohrnes Kind hinterlassen hatte, das hernach diese Großmutter achtzehen Monate durch säugte, indem sich ihre Brust, sobald sie das Kind angelegt, sogleich mit Milch angefüllt hatte. Dies ist keine zum Vergnügen ersonnene Geschichte; denn sie ist durch eine bewährte Urkunde der Kirche des Orts, wo sie sich zugetragen, bestättiget worden, und hernach im Druck erschienen. *)

*) Dies ist kein Wunder mehr. Der vermehrte Zufluß des Blutes hat bey Mädgen, alten Weibern, und selbst bey Mannspersonen Milch

Da ich durch Macon kam, und meine Gesellschaft nur zwey und zwey nach einander durch den Ort gehen liesse, damit wir unerkannt durchkommen möchten: hielt ein alter Mann einen von meinen Leuten an, und sagte ihm ins Ohr: d'Aubigne' thut sehr wohl daran, daß er diese Vorsicht gebraucht. Vor der Stadt aussen traf ich einen Bedienten von dem Herrn von Fosiat an, der mich zu dem Herrn von Asnie'res begleitete, von wannen ich mich hernach nach Gex begab. Wie ich in diesem Ort ankam, fielen einige Soldaten von der Besatzung meinen Leuten, die sie bewaffnet sahen, welches nicht erlaubt war, auf den Hals, und packten sie an. Sie wollten mir auf die nehmliche Weise mitspielen: allein durch meinen muthigen Widerstand verhinderte ich sie an ihrem Vorhaben, und war so glücklich, aus ihren Händen zu kommen, ohne einen von ihnen zu tödten. Denn sonst würde ich gefangen genommen worden, und

erzeugt, ohne Anlegung eines Kindes. S. Hallers erster Umriß der Geschäfte des körperlichen Lebens. S. 515.

unfehlbar verlohren gewesen seyn, weil ich von dem Marquis von Cypierre, dem Befehlshaber in dieser Landschaft, der mir auf dem Fusse folgte, und der, um mich ja nicht zu verfehlen, mein Portrait bey sich hatte, bald genug erkannt worden seyn würde.

Endlich, nach überstandenen tausend Gefahren und Beängstigungen, langte ich am ersten Tag des Septembers 1620. in Genf an. Ich wurde daselbst mit viel mehreren Ehrenbezeugungen und Freundschaft aufgenommen, als ein Flüchtling hoffen konnte. Denn man bezeugte mir nicht nur diejenige Höflichkeiten, welche bey der Ankunft der Fremden von einem gewissen Range daselbst gewöhnlich sind; sondern der erste Syndicus der Stadt holte mich auch in meiner Wohnung ab, begleitete mich in die Predigt, und wiese mir in der Kirche denjenigen Platz an, den sein Amtsvorfahrer in dem abgewichenen Jahre innen gehabt hatte, und welcher sonst nur Prinzen und Abgesandten gekrönter Häupter angewiesen zu werden pflegt. Nach der Predigt gab mir die Stadt ein öffentliches Fest, wozu der sämtliche Magi-

strat erschiene, und viele Fremde von Stande eingeladen waren. Es wurde Confect aufgetragen, das mein Wappen vorstellte, und auf meine Gesundheit giengen die Gläser rüstig herum.

Auf diese freundschaftliche und ehrenvolle Aufnahme erhielt ich bald noch mehrere Beweise eines vollkommenen Zutrauens von dieser kleinen Republik. Die Stadt miethete mir auf ihre Kösten das Haus des Herrn Sarrasin, man ließ mich alle Magazine sehen, man vertraute mir die Geheimnisse der Regierung, man ließ alle Völker der Republik vor mir die Revüe passiren, man verordnete einen Kriegsrath von sieben Personen, und wählte mich zum Präsidenten desselben. Allein da einige Tage hernach dieser Kriegsrath den Eid der Treue und unverbrüchlichen Verschwiegenheit von mir verlangte: so legte ich meine Präsidentenstelle wieder nieder; denn ich wollte meine Freyheit nicht verkaufen. Endlich vertraute man mir die Aufsicht über die Vestungswerke, und ich vermehrte dieselbe mit neuangelegten Werken, auf der Seite von St. Victor und St. Jean.

Sechs Wochen nach meiner Ankunft in Genf erhielt ich zween von der allgemeinen Versammlung zu Rochelle eigens abgefertigte Gesandten. Der erste überbrachte mir von derselben ein Schreiben, worinn sie mir ihre Reue über die ungerechte Begegnung, die mir von ihrer Seite widerfahren, öffentlich bezeugte; der zweyte überbrachte mir eine schriftliche Vollmacht und Instruction, die reformirten Kirchen in Frankreich überhaupt, und die Rocheller insbesondere, zu gewissen Tractaten, die in der Vollmacht angezeigt waren, verbindlich zu machen, nebst den nöthigen Beglaubigungsschreiben, um mit den protestantischen Schweizer-Cantons, der Stadt Genf, den Hansestädten und verschiedenen deutschen Fürsten von unsrer Religion ein wechselseitiges Schutzbündniß zu errichten. Ueberdies sandte sie mir Cartes Blanches zu, die ich nach Gefallen ausfüllen konnte, nebst fliegenden Sigeln, die diese Versammlung erst kürzlich eingeführt hatte, und deren ich mich bedienen konnte, wie und wenn es die Nothdurft erforderte. Insbesondere aber wurde ich mit einer Instruction versehen, die protestantische Schwei-

ger freywillig anzuwerben, und für diejenigen Völker, die ich vermittelst meiner besondern Sorgfalt zusammen bringen würde, einen freyen Durchzug auszumachen. Wie mir denn auch der Auftrag gemacht wurde, diese idealische Armee zu commandiren.

Diese letztere Briefschaften überbrachte mir der Herr von Anias nach Genf, als ein Bauer verkleidet. St. Julain, der zuerst an mich abgesandt worden war, sandte mir einen Menschen zu, der auf die nehmliche Weise verkleidet war, um mit mir den Ort unsrer Unterredung auszumachen. Wir hatten diese Vorsicht nöthig, weil wir den Respect kannten, den die Genfer gegen Frankreich hegten. Nachdem ich die neue Casernen ausserhalb der Stadt zum Conferenzort erwählt hatte, hielten wir daselbst mehrere Unterredungen. Unter dieser Zeit hatte auch der Herr Sarrassin von dem Bastard von Mansfeld Briefe erhalten, worinn er ihm seine schlechten Umstände in Böhmen anzeigte, und ihn bat, einen andern Herrn für ihn ausfindig zu machen. Ich ließ mich sogleich mit diesem Abentheurer und den

zween Herzogen von Weimar in Unterhandlung ein, und schloß eine Verkommniß mit ihnen, kraft deren sie sich anheischig machten, gegen eine gewisse Summe, die ich ihnen versprach, zum Dienste der Reformirten in Frankreich zwölftausend Mann zu Fuß, sechstausend Reuter, *) zwölf Canonen, nebst der verhältnißmäßigen Zugehörung, gemeinschaftlich bis an die Saonne zu führen, wo ich mit drey Regimentern, jedes zu zweytausend Mann, zu ihnen stossen, und bey dieser Armee als Marschall de Camp General Dien-

*) Das Wort Reistres, welches d'Aubigne' hier und anderswo in seiner Geschichte braucht, und welches man bey den gleichzeitigen französischen Geschichtschreibern häufig antrift, ist nichts anders, als das deutsche Wort: Reuter. Mit der gewöhnlichen französischen Mißhandlung der fremden Nahmen und Benahmsungen sind die damals in französischem Solde gestandene teutsche Reuter in Reistres und die Landsknechte in Lansguenets verhunzt worden. In Schweden heissen noch bis auf den heutigen Tag diejenige Berittene, welche von gewissen Hemmaten, das ist, Heimaten, oder Höfen, zum Dienste der Crone gehalten werden müssen, Reuster.

sie thun wollte. Von dort aus wollten wir in die Landschaft Forez marschiren, wo die allgemeine Versammlung von Rochelle sich verbindlich machte, ihnen einen zweymonatlichen Sold auszuzahlen, und die Zahlung des Rests der von mir versprochenen Summe auf die Salzwerke von Aigues-Mortes und Pequais, die sich damals noch in den Händen der Huguenoten befanden, anzuweisen und zu versichern.

Nachdem dies alles von beyden Seiten ausgemacht und unterzeichnet worden, und Mansfeld bereits bis ins Elsaß vorgerückt war, erhielte ich, da ich nur noch einen Wechsel von zweymal hunderttausend Livres erwartete, um mich mit meinen drey Regimentern ins Feld begeben zu können, die unvermuthete Nachricht: daß einige von meinen Neidern die allgemeine Versammlung von diesem Vorhaben abgebracht, und dieselbe beredet hätten, daß diese wichtige Angelegenheit sich besser in den Händen des Herrn von Bouillon, als in den Meinigen, befinden würde. Daher marschirte itzt Mansfeld gegen Sedan, und ich ward zum Besten

gehalten, nachdem ich fünfhundert Pistolen von meinem Vermögen auf diese zerschiedene Unterhandlungen verwandt hatte.

Während dieser Unterhandlungen und zur Zeit, da Frankenthal belagert wurde, sandten die Berner den Sohn eines ihrer ersten Staatsglieder an mich, und liessen mich ersuchen, ihre Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich begab mich dahin, und wurde daselbst mit vielen Canonenschüssen, Festen und andern Ehrenbezeugungen empfangen, an denen ich nichts auszusetzen fand, als ihre Weitläuffigkeit. Einige Zeit hernach reißte ich noch einmal dahin, und hielt mich drey oder vier Monate lang daselbst auf. Nachdem ich in dieser Zeit die Gegend um die Stadt herum genugsam beaugenscheiniget hatte, unternahm ichs, diesen Platz regelmäßig zu befestigen, wider das Gutachten derer, die die Kriegsbaukunst verstehen wollten, ungeachtet des Widerwillens der angesehensten Männer dieser Stadt, und ungeachtet der Gesetze und Gewohnheiten des Landes, die diesem Vorhaben zu widersprechen schienen. Endlich machte ich dem ge-

sämmtlichen Magistrate die unumgängliche Nothwendigkeit dieses Unternehmens so begreiflich, daß niemand nichts mehr gegen dessen Ausführung einzuwenden wußte. Der Herzog von Bouillon selbst schrieb deßwegen an mich und einige Magistratsglieder, um mich von diesem Unternehmen abwendig zu machen. Unter seinen Gründen führte er die üble Lage der Stadt an, die nicht wohl einer Befestigung fähig wäre, und daß der Platz in einem so entfernten Winkel des Cantons gelegen sey. Allein ich ertheilte ihm die Antwort: daß ich durch meinen Fleiß und die Anlage der Vestungswerke die üble Lage der Stadt gut machen würde; und was die Entlegenheit des Platzes anbelangte: so bäte ich ihn zu bedenken, daß das Herz nur einen Finger breit von der Seite entfernt sey.

Das gemeine Volk zu Bern hatte einen solchen Abscheu an aller Art von Bevestigung, und war so sehr in ihre Feldmacht vernarrt, von welcher sie glaubte, daß sie im Stande wäre, sie gegen alle Gefahren zu schützen: daß gleich auf die erste Mine, die man machte, mit dem Vestungsbau den Anfang zu-

chen zu wollen, einige Betrunkene ihre Hellebarden ergriffen, zum Thor hinaus rannten, und aneinander fort schrieen: man müßte die schelmische Franzosen, die zu ihnen gekommen wären, ihre alten Gewohnheiten zu verletzen, alle ins Wasser werfen. Allein dies alles schröckte mich von der Ausführung meines Entwurfs nicht ab, da ich durch den Herrn von Erlach und einige Geistliche der Stadt genugsam unterstützt war. Der vornehmste von den letztern, der sich mit dem gesammten Magistrat vor die Stadt hinaus begeben hatte, um mir zuzusehen, da ich meinen entworfenen Vestungsplan abstach, that den Vorschlag, über diesen gefaßten so heilsamen Entschluß Gott zu danken, und augenblicklich fiel er und der gesammte Magistrat, nebst allen Anwesenden, auf die Kniee nieder, und dankten dem Allmächtigen. Am folgenden Tage begab sich die ganze Stadt auf den nehmlichen Platz, der gemeldte Geistliche verrichtete abermals ein langes Gebet, und nach Anstimmung eines Psalmen ermahnte er die Berner, zur Ausführung eines so höchst nützlichen Unternehmens mit allen Kräften behülflich zu seyn. Sogleich hierauf ließ

ich die Pfäle zum Abstich des Vestungswerks herbeybringen, und präsentirte einen davon dem Herrn Manuel, um ihm die Ehre zu lassen, den ersten Pfal einzuschlagen; allein er überließ diese Ehre mir. Ich warf meinen Hut in die Luft, knieete auf die Erde nieder; und indem ich den ersten Hammerschlag that, rief ich mit lauter Stimme aus: Es geschehe dies zur Ehre Gottes, und zum allgemeinen Wohl der verbündeten Schweizer! Hernach pflanzten die Magistratspersonen, der Ordnung nach, die übrigen Pfäle zu dieser neuen Bevestigung. Das Werk wurde mit Feuer ausgeführt, und diese Bevestigung ist noch heute eine von den schönsten und regelmäßigsten in Europa.

Einige Tage hernach ließ der Magistrat von Bern unter dem Vorwande der zu dieser Bevestigung nöthigen Arbeit alle Miliz von ihren Landvogteyen vor mir die Revue passiren, und ich fand ihre Stärke acht und vierzig tausend Mann, alle wohl bewaffnet. Hernach nahm ich die übrigen Plätze des Cantons in Augenschein, auch die Versammlungsörte der Völker, deren, nachdem ich meinen Bericht erstattet hatte, sieben bestimmt wurden.

Zu gleicher Zeit wurde in Vorschlag gebracht, mich zu ihrem Capitaine General zu erwählen, und der Landschreiber gab mir die Feder in die Hand, um meinen Staat und Amtseid zu unterzeichnen. Allein ich entschuldigte mich mit meinem hohen Alter und mit der Unkenntniß ihrer Sprache. Man setzte hierauf in mich, ihnen drey andre zu dieser Stelle vorzuschlagen. Ich nannte ihnen den Vicedom von Chartres, den Marquis von Montbrün und den Grafen von la Suze: und ihre Wahl fiel auf den letztern.

Nach dem Beispiele von Bern fragten mich auch die Basler wegen ihrer Bevestigung um Rath, und sandten deßwegen den Herrn von Lutkelmann an mich. Ich ließ ihnen durch den Herrn von la Fosse zwey und zwanzig Bastionen ausstecken; aber sie begnügten sich, nur vier davon ausführen zu lassen. Dieses ganze Bevestigungswerk verblieb also in derjenigen Unvollkommenheit, worinn es sich gegenwärtig noch befindet.

Während meines Aufenthalts in der Schweiz wollte mich Squaramel, Gesand-

ter der Republik Venedig an die Cantons, in die Dienste der Venetianer ziehen, und zwar als General der Franzosen, die in ihrem Solde stunden. Der Vertrag hierüber war dem Abschlusse nahe, zu beyderseitigem Vergnügen. Allein der französische Gesandte in der Schweiz, Herr Miron, schrieb an den venetianischen, daß sich seine Republik den Unwillen des allerchristlichsten Königs zuziehen würde, wenn sie einen Mann in ihre Dienste nähme, der seiner Majestät so äußerst verhaßt wäre. Dies machte, daß sich unsre Tractaten zerschlugen; obschon meine Freunde dem Squaramel vorstellten, daß dasjenige, was einem Manne den Haß eines unumschränkten Herrn zuzöge, ihm bey den Republiken als ein Empfehlungsschreiben gelten sollte. Allein diese Vorstellung machte keinen Eindruck auf das Gemüth des Gesandten. Die Furcht, Frankreich zu mißfallen, besiegte das Verlangen der Venetianer, einen tüchtigen und redlichen Mann in ihre Dienste zu bekommen.

Der obengemeldte Miron begnügte sich nicht daran, daß er meine Unterhandlung

mit Venedig rückgängig gemacht hätte; sondern er unternahm es auch auf vier unterschiedenen Wegen, mich aus Genf zu vertreiben. Erst beklagte er sich bey den Genfern, als wenn ich mich unterstanden hätte, von dem Könige, seinem Herrn, hin und wieder in der Stadt übel zu sprechen. Ich verlangte sogleich von dem Magistrate, daß eine genaue Untersuchung darüber angestellt würde, um die Wahrheit dieser Klage herauszubringen: sie fand sich aber gänzlich ungegründet. Hernach schrieb er an den Magistrat, daß er von seiner allerchristlichsten Majestät ein Schreiben erhalten hätte, worinnen, ohne meinen Nahmen zu nennen, meine Person als ein offenbarer Feind von Frankreich bezeichnet worden wäre. Der Rath versammelte sich deßwegen, und es wurde dem bemeldten Miron, mit meinem Vorwissen, folgende Antwort ertheilt:

„Was das übrige ihres Schreibens anbe„langt, betreffend zerschiedene Privatperso„nen, die sich in unsre Stadt geflüchtet, „und welche wegen schwerer Verbrechen, „wegen Meutereyen und heimlicher Verbin„dungen wider Frankreich, und wegen Ver-

„letzung des dem allerchristlichsten Könige „schuldigen Respects öffentlich angeklagt, „und dieser Verbrechen wirklich überführt „worden seyn sollen; so müssen wir Ih„nen, mein Herr! die Erklärung thun, „daß niemals irgend eine Privatperson eine „Klage wider iemand vor uns angebracht „hat; daß ihm nicht so geschwind, so ernst„lich und so gut Recht verschaft worden „wäre, als an irgend einem Ort in der „Welt. Wenn also diejenige, die sich zu „beschweren Ursache zu haben glauben, je„mand abordnen wollen, der im Stande „wäre, Parthie zu machen, und schriftli„che Beweise vorzulegen; so werden wir „uns beeifern, besonders aus Achtung für „die Befehle seiner allerchristlichsten Maje„stät, und für Ihre Empfehlung, mein „Herr! den Ruhm Gerechtigkeit-liebender „Richter, den sich unsre Vorfahrer bereits „erworben haben, zu erhalten. Wir setzen „noch hinzu, daß, was insbesondere den „König in Frankreich betrift, wir mit „dem nöthigen Eifer und Ernste diesfalls „zu Werk gehen werden, um zu beweisen, „wie groß unsre Ehrerbietung für einen so

„durchleuchtigen Nahmen ist. Wir verhof„fen, hievon einen überzeugenden Beweiß „in dem abgewichenen Jahre gegeben zu „haben; da wir wegen eines Edelmanns, „der sich in unsre Stadt geflüchtet, und „der uns, in einem gleichen Falle mit dem „gegenwärtigen, über eine bey Ihnen, „mein Herr! geschehene Anzeige um Un„tersuchung gebeten, zween von unserm „Rath und Syndicis niedergesetzt haben, „um die verlangte Untersuchung entweder „zur Loszählung oder Verurtheilung des „Angeklagten auf das fleißigste und sorg„fältigste vorzunehmen. Diese gerichtliche „Untersuchung daurte sechs Monate lang, „und inner dieser Zeit wurde gemeldter „Edelmann in unsre Stadt gesprochen; „daher ꝛc.

Mitten unter allen diesen Widerwärtigkeiten, die mir ohne Ursache erregt wurden, unterließ ich nicht, das Landgut von Chrest zu kaufen, und darauf einen Bau aufzuführen. Es kostete mich überhaupt mehr nicht, als eilf tausend Thaler, jedoch beinahe auch mein Leben. Wie ich in mein Bauwesen

ausserordentlich verliebt war; so stieg ich auf ein Gerüste im fünften Stockwerk, um meine Handwerksleute arbeiten zu sehen. Allein indem ich mir mit Beobachtung des Geschäftes die Zeit vertriebe; begann das Gerüste auf einmal unter meinen Füssen einzustürzen. In diesem plötzlichen Zufall ergrief ich mit einer meiner Hände, die bereits verwundet war, einen kleinen Stein, der erst frisch auf die Mauer gesetzt worden war, und hielt mich, in der Luft schwebend, so lange fest daran, bis meine Bediente kamen, und mich aus dieser Gefahr erretteten, welche um so fürchterlicher war, als gerade unter mir zwo sehr spitzige Stangen in die Erde gepflanzt stunden, welche ausdrücklich deßwegen hier aufgerichtet zu seyn schienen, um mich zu spiessen, wenn ich heruntergefallen wäre. Wie sehr hatte ich auch hier, wie in tausend andern Begegnissen, Ursache, die göttliche Vorsicht zu bewundern und zu verehren, die es zuliesse, daß ich an allen Orten so vielen und so ausnehmend grossen Gefahren ausgesetzt war, um mich zu ihrem ewigen Preis daraus zu erretten.

Dieses Landgut von Chrest diente mir einige Zeit lang zur Freystadt, zu einer Stätte der Ruhe, der Zuflucht und Sicherheit gegen die beständige Verfolgungen des französischen Hofes, die mir den längern Aufenthalt in Genf entleideten, und mich gewißlich genöthiget haben würden, mich auf ewig daraus zu entfernen, wenn mich nicht die häufige Bedrohungen und der sichtbare Anschein, daß diese Stadt hienächst belagert werden würde, zurückgehalten hätten.

Der dritte Streich, den mir der gemeldte Abgesandte spielte, war der heftigste und empfindlichste für mich. Er sandte nach Genf ein Urtheil, das zu Paris über mich gefällt worden, nebst einer langen höchst nachtheiligen Beschreibung von mir. Kraft dieses Urtheils wurde ich, unbeschieden und ungehört, zur Enthauptung verdammt, weil ich im Jahre 1572. von einer zerfallenen Kirche einige Materialien zum Bau einer Bastion angewandt hätte.

Dies war bereits das vierte Todesurtheil, das aus Ursachen von nehmlichem Schlage,

die mir eigentlich zur Ehre gereichten, über mich ausgesprochen worden war. Die Absicht des Gesandten aber war diese: daß er mich eines Theils in Genf verhaßt und ehrloß, und andern Theils eine Heurath, die ich daselbst vorhatte, rückgängig machen möchte.

Es war nehmlich damals die Rede von einer Vermählung zwischen mir und der Wittwe des Herrn Barnaby, Nahmens Renata, aus dem Hause der Bourlamachi aus Lucca. Sie war eine Person, die in Genf durchgängig beliebt, und theils um ihrer Tugenden, um ihrer Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit] willen, theils wegen ihres berühmten Geschlechts, und ihrer sehr beträchtlichen Güter hochgeschätzt war. Da ich die Denkungsart und den Muth dieser meiner künftigen Frau auf die Probe setzen wollte: gieng ich selbst hin, und brachte ihr die Nachricht von dem über mich gefällten Todesurtheil. Aber diese Heldin antwortete mir, ohne ihre Mine zu verändern: ich schätze mich für sehr glücklich, daß ich den Proceß Gottes mit Ihnen theilen kan, und also soll kein Mensch

das scheiden, was Gott zusammenfügen will! Ich schloß also meine zweyte Heurath mit ihr, und der Herr von Fossiat, von dem ich oben Erwähnung gethan, machte folgende vier Verse darauf: *)

Vergeblich ist das Grab, das dir Paris errichten ließ;
Denn Genf bereitet dir ein sichers Hochzeitbette.
Du stirbst im Bildniß zu Paris;
Leb hier beglückt, am Busen der Renette!

Gleich bey meiner Verheurathung entließ ich vier Edelleute, die ich bisdaher immer bey mir unterhalten hatte. Denn ich richtete mich gänzlich nach der Wirthschaft meiner Frau. Der Stadt gab ich das Haus zurück, das sie seit meiner Ankunft daselbst für mich gemiethet hatte. Auch trat ich aus freyem Willen denjenigen Ehrenplatz, der mir in der Kirche angewiesen war, wieder ab, um dem Neide einiger deutschen Herrn auszuweichen,

*) Paris te dresse un vain Tombeau,
Geneve un certain Hyménée,
A Paris tu meurs en Tableau;
Vis ici au Sein de Renée!

welche über die Ehrenbezeugungen, die mir zu Genf widerfuhren, mürrisch waren. Dagegen wiese mir die Republik einen andern Platz in dem Tempel an, der zwar nicht so ansehnlich, aber bequemer war, als der erste, und worinn ich dennoch oft den pfälzischen Prinzen und viele vornehme Franzosen stehen gesehen hatte.

Ich hatte bemerkt, daß der Herr von Bethüne an dem Vestungswerke von St. Victor zwey Hornwerke unvergleichlich gut angelegt hatte. Aber sie waren nur in der Geschwindigkeit errichtet, und man sah ihnen an, daß die Kösten dabey gespart worden waren. Ich that also den Genfern den Vorschlag, dieselbe mit denjenigen Werken zu verstärken, die man noch daselbst sehen kan. Und weil die Flanque der Courtine in Absicht auf das Innere jener Hornwerke ein wenig zu entfernt war; so entwarf ich zwischen beyden ein Conjunctionswerk, ohne daß ich die Absicht gehabt hätte, solche eher in vollkommenen Stand zu stellen, als bis man sie nöthig hätte. Denn eines Theils konnte man sie im Angesichte des Feindes erst ausführen;

andern Theils wollte ich den Beutel der Privatpersonen schonen, und die Feindschaft mir nicht auf den Hals ziehen, die dergleichen Unternehmungen gemeiniglich zu verursachen pflegen. Allein diese meine Vorsicht wurde auf folgende Weise vereitelt. Einer von den Eigenthümern derjenigen guten Plätze, die zur Errichtung des neuen Werks nothwendiger Weise hinweggenommen werden mußten, ein Sohn eines angesehenen Syndicus der Stadt, und General-Procurator, hatte sich, zum Mißvergnügen des ganzen Magistrats, über meinen gemachten Vorschlag, und den Schaden, der ihm durch die Ausführung desselben zuwachsen müßte, allzulaut aufgehalten. Daher befahl dieser Magistrat ihrem Ingenieur auf der Stelle, und bey Strafe des Dienstverlusts, in Zeit von zwo Stunden das obenbemeldte Conjunctionswerk auszustecken. Und nachdem dies pünctlich geschehen war, begab sich der Magistrat selbst auf den Platz, um die Arbeit wirklich angreifen zu lassen. Sobald ich aber die Nachricht davon erhalten, eilte ich selbst auf den Platz, und ersuchte sie, nichts zu übereilen. Aber weder mein Bitten noch meine Vorstellungen

konnten sie bewegen, die Arbeit und ihren einmal genommenen Entschluß nur einen Augenblick aufzuschieben. Ob ich nun schon unschuldig war; so erfolgte doch, was ich befürchtet hatte. Die zu Genf sehr mächtige Famille dieses General-Procurators wurde mir von dieser Stunde an feind, und ergriff jede Gelegenheit, mir Verdruß zu machen.

Wie diese Feindseligkeit von Tag zu Tag höher stiege; so mißbrauchte diese Famille jeden Schein der Gelegenheit zur Rache. Zum Exempel: da ich meine Geschichte von Frankreich herausgab, sprengte sie überall aus, wie sehr der französische Hof über diese Ausgabe entrüstet sey, und daß dieses Mißvergnügen wahrscheinlicher Weise auch auf die Republik sich ausdehnen würde. Ferner, als der alte Marggraf von Baaden sich nach Genf begeben hatte, verbreiteten sie das Gerüchte, daß derselbe auf meine Veranlassung dahin gekommen sey, um eine Armee daselbst auf die Beine zu bringen: und daß dies den Kaiser äußerst wider die Genfer aufbringen müßte. Was diese letzte Beschuldigung anbetraf, war es mir ein leichtes,

auf das überzeugendste darzuthun, daß zwischen diesem Marggrafen und mir niemals einige Correspondenz, Bekanntschaft oder auch nur einige Unterredung vorgewaltet habe.

Der vierte Handel, der mir durch den bemeldten Miron auf den Hals gezogen wurde, schien meinen Feinden gewonnenes Spiel zu geben, und beängstigte auch einen Theil meiner Freunde. Die Veranlassung dazu war diese: daß Rozet, der mit dem Herrn Sarrasin von der Republik an den Hof von Frankreich abgesandt worden war, auf Anstiften des gemeldten Gesandten sich bey dem Herrn von Herbaut auf das listigste eingeschmeichelt, sein ganzes Vertrauen erworben, und diesem Staatssecretaire so viele falsche Nachrichten wider mich beygebracht hatte, daß ich wegen dieser falschen Nachrichten und eines vorgeblichen Verständnisses, das ich mit dem gemeldten Herrn von Herbaut unterhielte, drey Monate hindurch in entsetzlicher Unruhe und in Todesängsten zubrachte. Dazu kam noch, daß, nach meinem Vermuthen, entweder der Herzog von Eper-

non, oder der Erzbischoff von Bourdeaux, oder vielleicht beyde mit einander, zehen sehr entschlossene Leute, zu der nehmlichen Zeit bestellt hatten, um mich meuchelmörderisch umzubringen. Diese Mörder, die durch grosse Versprechungen gewonnen waren, schwärmten zwey Jahre über in der Gegend von Genf umher, und äusserten hin und wieder unter Ausstossung gräulicher Flüche, daß sie mich mit Verlust ihres Lebens umbringen wollten.

Jedoch ich machte alle ihre Anschläge zu nichte; denn da ich sah, daß ich von allen Seiten her so sehr bedrohet wurde: so hielt ich mich auf meiner Hut, und begab mich niemals anders, als wohl begleitet, ausser meinem Hause. Auch schrieb ich hierüber an den Herrn von Candale: er möchte seinem Vater den Rath geben, seine Meuchelmörder besser zu wählen, und sich besserer Arbeiter zu bedienen, wenn er sein Geschäfte ausgemacht sehen wollte. Endlich siegte einer Seits die Freundschaft der Genfer, über allen Argwohn, den man ihnen in Absicht auf meine Redlichkeit und Treue einflössen

wollte, und andern Theils entgieng ich vermittelst meiner Behutsamkeit allen Nachstellungen wider mein Leben.

Einige Zeit vorher hatte der Connetable von Lesdiguiéres, der sich in den Krieg von Genua eingelassen hatte, dessen ungeachtet, daß wir damals entzweyt waren, den Staatsrath, Herrn von Bouillon, an mich geschickt, um mich dahin zu vermögen, daß ich mit drey Regimentern Fußvolk, und einer Anzahl Reuterey, worüber er mir das Commando anvertrauen wollte, eine Unternehmung auf die Franche-Comté ausführen möchte. Allein dieses Project fiel weg, weil dieser Krieg sich eben so schnell endigte, als er angefangen war.

Als ich endlich allen hinterlistigen Nachstellungen und allen Verschwörungen wider mein Leben glücklich entgangen war, dachte ich itzo weiter auf nichts, als wie ich den Rest meiner Tage in Ruhe und Frieden und in dem Genusse der Annehmlichkeiten, die mich meine zweyte Heurath hoffen ließ, zu Genf verleben möchte. Allein es stund in dem Buch des Schicksals geschrieben, daß ich

niemals zu einer solchen Ruhe des Lebens gelangen sollte. Denn, so zu reden, in dem Augenblick, da ich mir diese reizenden Aussichten in mein künftiges Privatleben machte, langte der Graf von Carlisle, der mit seinem Bruder, dem Chevalier, von seiner Gesandschaft nach Constantinopel zurückkam, in Genf an. Beyde überhäuften mich mit Liebkosungen und ausnehmend grossen Ehrenbezeugungen, und setzten mir so lebhaft zu, daß ich mich mit ihnen nach England begeben möchte, daß ich meinen genommnen Entschluß vergaß, und den Vorsatz faßte, mit ihnen nach England überzugehen. Ich hatte mich hiezu bereits so verbindlich gemacht, daß mein Platz in dem Schiffe, das die beyden Brüder schon zu Straßburg gemiethet hatten, um den Rhein hinunter bis nach Holland zu fahren, ausgemacht und bestimmt war. Und doch, da das Gerüchte, daß die Stadt Genf nächstens eine Belagerung zu befürchten hätte, immer anhielt und sich vermehrte: so hielt mich meine Furcht, diese allgemeine Sage möchte einmal wahr werden, um so mehr von dieser Reise zurück, als eines Theils diese Stadt sich damals in einem schlechten

Vertheidigungszustande befand, und ich mich andern Theils Ehren halber für verpflichtet hielt, sie in dieser drohenden Gefahr nicht zu verlassen.

Aus Gelegenheit dieser meiner nach England vorgehabten Reise will ich euch, meine Kinder! eine äusserst verdrüßliche Familiensache erzählen. Die Erinnerung daran kan weder mir noch euch angenehm seyn, und gerne hätte ich sie mit Stillschweigen übergangen, wenn es ohne Verletzung der Wahrheit möglich gewesen wäre.

Wie Gott die Gaben, die er den Menschen austheilt, nicht nach Geburt und Herkunft ausspendet: so war auch mein ältester Sohn, Constant d'Aubigné, seinem Vater durchaus unähnlich, ob ich schon auf seine gute Erziehung alle mögliche Sorgfalt verwendet hatte. Wenn er ein Prinz gewesen wäre, hätte ich ihm keine sorgfältigere und kostbarere Auferziehung geben können.

Ich hatte ihm die vortrefflichsten Lehrmeister in jeder Art der Wissenschaften und ritterlichen Uebungen, die ich in Frankreich

ausfindig machen konnte, ausgesucht, und ich achtete diesfalls der Kösten so wenig, daß ich diese Lehrmeister aus den besten Häusern des Königreichs durch Verdopplung der Besoldungen an mich gezogen.

Aller dieser meiner Vorsicht ungeachtet ergab sich dieser elende Mensch gleich anfangs, da ich ihn um der Studien willen nach Sedan geschickt hatte, dem Spiel und der Trunkenheit, er bekam einen Eckel an Erlernung der Wissenschaften, und endlich stürzte er sich in den Musikhäusern in Holland durch den Umgang mit liederlichen Metzen in das vollkommenste Verderben. Als er nachmals nach Frankreich zurückgekommen war, verheurathete er sich, wider meinen Willen, mit einer schlechten Person, die er aber nachmals ermordete. Ich hatte die Absicht, ihn von Hof zu entfernen, wo er sein ausgelassenes Leben fortsetzte, ich errichtete daher auf meine Kösten ein Regiment, und übergab ihm solches, um damit in dem damaligen Kriege des Prinzen von Conde' zu dienen. Aber nichts konnte seine unregelmäßige Begierden, und die Unmäßigkeit dieses frechen und ruchlosen Kopfs bezäumen

oder sättigen. Er kam wieder an den Hof zurück, verlohr im Spiel zwanzigmal mehr, als sein ganzes Vermögen betrug; und da er keine Rettung für sich sah: schwur er seine Religion ab, und gieng zur Römischen über, bey welcher er sich, vermittelst seines durchdringenden Verstandes, worinn ihm damals keiner von dieser Parthie gleichkam, in einiges Ansehen zu setzen wußte. Sobald ich seinen häufigen Umgang und Vertraulichkeit mit den Jesuiten in Erfahrung gebracht hatte, untersagte ich ihm alle fernere Gemeinschaft mit ihnen schriftlich und unter Androhung meines Fluches. Er antwortete mir hierauf nur soviel, daß er die zween Jesuiten, Arnoux und May, einige male gesprochen hätte. Allein ich erfuhr anderwärts her, daß er, durch Vermittlung dieser beyden Väter, von dem Pabst ein Breve erhalten hätte, kraft dessen er seiner Papisterey unbeschadet dem reformirten Gottesdienst anwohnen, und das Abendmahl daselbst geniessen durfte. Diesem Breve gemäß hielt er sich öffentlich nicht zu dem catholischen Gottesdienst, aus Furcht, ich möchte ihn enterben, und da er zu mir nach Poitou kam, hielt er sich gleich-

falls beständig zu unsern Religionsübungen. Seine eigentliche Absicht, warum er damals zu mir kam, war diese: daß er mich um meine beyden veste Plätze, Maillesais und Doignon, bringen wollte. Da ich mir aber eine so gottlose Absicht von ihm nicht träumen lassen konnte; so machte ich ihn zu meinem Lieutenant in Maillesais, mit der Vollmacht, in meiner Abwesenheit daselbst zu commandiren; und ich begab mich nach Doignon.

Durch diese schöne Einrichtung, die ich machte, ward die Stadt Maillesais bald zu einem öffentlichen Spielhaus, zu einem Versammlungsort liederlicher Weibsleute, und zu einer wahren Werkstatt von falschen Münzern. Noch mehr! dieser würdige Commendant schrieb nach Hof und an andere Personen, und berühmte sich, daß alle Soldaten seiner Besatzung sich weit mehr an ihn, als an mich, hielten. Es stund nicht lange an, daß ich dies alles von einer Hofdame und von einigen Geistlichen dieser Provinz in Erfahrung brachte. Daher eilte ich, diesem Unwesen zu begegnen. Ich setzte mich zu diesem Ende, mit einer Anzahl vertrauter Soldaten mit Petarden

und Sturmleitern, in ein Schiff, näherte mich, zur Nachtzeit, den Mauren von Maillesais, und gieng voran, allein und verkleidet, um das Thor der Citadelle zu gewinnen. Die Schildwache, die mich bald entdeckte, setzte sich in Postur, mich an meinem Vorhaben zu verhindern. Allein ich ließ ihr keine Zeit dazu, sondern sprang ihr auf den Leib, ließ ihr einen Dolch in die Augen blitzen, und brachte sie dadurch zum Schweigen. Da ich auf diese Weise Meister von dem Thor war, führte ich meine Leute in die Citadelle hinein, und jagte alle diejenige heraus, von denen ich glaubte, daß sie an meinem Sohne hiengen.

Da nun mein unwürdiger Sohn sich auf diese Weise aus seiner Höhle herausgejagt sah; begab er sich nach Niort zu dem Baron von Neuillan, der wider seinen Vater eben so sehr aufgebracht war, als er selbst. Daselbst fieng er an, auf Unternehmungen gegen Doignon zu denken, welchen Platz ich eben damals an den Herzog von Rohan verkauft hatte, und worinnen der Herr von Hautefontaine in dessen Nahmen commandirte, nebst einem Lieutenant, der zwar ein

sehr ehrlicher Mann, aber ein sehr schlechter Soldat war.

Nachdem ich meine zween obenbemeldte Plätze an den Herzog von Rohan verkauft, und ihm wirklich übergeben hatte, hielt ich mich noch einige Zeit in Doignon auf, und da begegnete mir folgender Zufall: Eines Tages, da ich an einem starken Fieber zu Bette lag, kam ein gewisser Hauptmann, der ein Freund meines Sohnes war, und doch die Verbindlichkeiten, die er seinem Vater schuldig war, noch nicht gänzlich vergessen hatte, zu mir, und hinterbrachte mir, daß mein Sohn mit achtzig Mann zu Lande, und noch mit einem Haufen Volks auf Schiffen, anrückte, um in der nächsten Nacht Maillesais oder Doignon zu überrumpeln. Augenblicklich sprang ich aus dem Bette, kleidete mich an, bewaffnete mich, und versammlete sechs und dreyßig Soldaten ohne einigen Offizier, um meinen schelmischen Sohn an einem Paß zu erwarten, den er nicht vermeiden konnte. Allein mein Fieber hatte sich durch die Hitze, mit der ich diese Gegenanstalten betrieb, so sehr vermehrt, daß Dade', mein Tochtermann, und noch zween

von meinen Freunden mich mit aufgehabenen Händen baten und beschwuren, mich wieder zu Bette zu begeben, indeme ich mich ausser Stande befände, eine so mühsame Arbeit zu unternehmen. Ich gab endlich ihren Bitten und Vorstellungen nach, unterrichtete meinen Tochtermann Dade', wie er sich zu verhalten hätte, und dieser setzte sich an die Spitze dieser sechs und dreyßig Soldaten, gieng seinem Schwager entgegen, und stieß auf ihn, da er gegen Doignon anrückte. Dade' griff ihn sogleich an, ob er schon zweymal stärker war, schlug ihn, und machte einige Gefangene, die er an den Gouverneur von Poitou, den Herzog von Rohan, übergab. Aber dieser konnte es bey Hof niemals dahin bringen, daß diese Sache untersucht, und nach Verdienst bestraft worden wäre.

Endlich sah sich dieser unnatürliche Sohn, dem der König bey seiner Religionsabschwörung zugesagt hatte, Vatersstelle bey ihm zu vertretten, in kurzer Zeit von aller Welt verachtet und verlassen, ausgenommen von la Brosse, einer berühmten Gelegenheitmacherin, und einigen mitleidigen Schwestern nicht, die ihn unterhielten. Da sich nun die-

ser Elende in so jämmerlichen Umständen sah, daß er nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; so ließ er bey mir um Versöhnung bitten. Ich gab zur Antwort: wenn er sich mit dem himmlischen Vater ausgesöhnt haben würde: so würde es bey dem irrdischen keinen Anstand haben.

Er kam, auf diese Antwort, zu mir nach Genf, erschiene vor den Geistlichen daselbst, und that alles, was man von ihm verlangte, welches blos darinnen bestunde, daß er nach Paris und Poitou schreiben mußte, er sey wieder in den Schooß der reformirten Kirche zurückgekehrt. Er that noch mehr, und verfertigte einige Schriften wider die Papisterey in gebundener und ungebundener Rede. Dies alles bewog mich, ihm einen Gehalt auszusetzen, so groß ihn die Glücksumstände eines Verbannten, der sein meistes Vermögen eingebüßt hatte, zuliessen; doch immer noch grösser, als er ihn von mir zu erwarten berechtiget war.

Da nun mein Sohn auf diese Weise in die Gemeinschaft der Protestanten zurückgetreten war; so riethen ihm seine Freunde, sich zu dem Könige in Schweden zu begeben,

mit der Versicherung, daß dieser Prinz ihn ganz unfehlbar in seine Dienste nehmen würde. Allein er scheute die lange und beschwerliche Reise dahin, und erwählte den Weg nach England. Ich hatte nicht das Herz, ihm weder an den König noch an den Herzog von Buckingham Empfehlungsschreiben mitzugeben. Ich begleitete ihn nur mit Briefen an einige meiner besondern Freunde in England, und empfahl ihnen denselben mit vieler Vorsicht und unter mancherley Einschränkungen. Denn wie konnte ich dem Character eines so boshaften und gefährlichen Menschen trauen? Aber er war unverschämt genug, sich selbst dem Könige und seinem Liebling zu präsentiren, und gab vor, ich hätte wegen Unsicherheit des Weges Anstand genommen, ihn schriftlich zu empfehlen.

Gleich nach seiner Ankunft in England, fieng man daselbst an, auf die Belagerung von Rochelle zu denken. Seine Englische Majestät hielten dieserwegen eine geheime Berathschlagung, wozu der Herzog von Buckingham, vier Lords, und der Herr von St. Blancard, Abgeordneter des Herzogs von Rohan, gezogen wurden. Aber auch

mein Sohn wurde dazu gelassen, weil er vorgab, sein Vater setzte vieles Vertrauen in ihn. In dieser Berathschlagung wurde der Entschluß gefaßt, Frankreich den Krieg anzukünden, und, vor allen Dingen, mich nach England hinüber einladen zu lassen. Anfangs wollte man den Auftrag hierzu dem Ritter Vernon machen: aber mein Spitzbube von einem Sohn that die Vorstellung, daß er selbst geschickter wäre, als irgend ein anderer, seinen alten Vater zu dieser Reise zu bewegen; die Commission wurde also ihm aufgetragen.

Er kam also nach Genf, eröfnete mir seinen Auftrag der Länge nach, und da ich zu verschiedenen malen fragte: ob er seinen Weg nicht über Paris genommen hätte? so läugnete er solches mit hohen Betheurungen. Ich hatte dies zu einem Hauptartikel bey unsrer Aussöhnung gemacht, daß er niemals keinen Fuß mehr in diese Stadt setzen sollte. Denn es war mir gar zu wohl bekannt, wie die Ueppigkeit der Weibspersonen, die Unordnung der liederlichen Häuser, die Pracht des Hofes, die Lockungen der Wollust und Reichthümer in diesem Ort ihm das Gehirn so sehr zerrütten würden, daß man sich keinen

Augenblick auf ihn verlassen, und für seine Aufführung gut seyn könnte.

Nach dieser Vorrede unterredeten wir uns über die Anstalten zu unsrer Reise. Allein in der Zwischenzeit, da ich die Zubereitungen dazu besorgte, gab er mir Gelegenheit, einen Argwohn wider ihn zu fassen. Und obschon dieser mein Verdacht nicht sehr gegründet zu seyn schiene: so benahm er mir doch die Lust, nach England hinüber zu gehen. Ich sandte ihn daher mit einem Auftrag in allgemeinen Ausdrücken und voll schöner Versprechungen in dieses Königreich zurück, ohne ihn mein Geheimniß und meine wahre Absichten merken zu lassen.

Nun müßt ihr wissen, meine Kinder! daß Constant d'Aubigne', euer unwürdiger Bruder, auf seiner Reise von England nach Genf, wirklich seinen Weg über Paris genommen, daß er daselbst sich mit dem Herrn von Schomberg unterhalten, daß er auf seiner Rückreise abermal durch Paris gekommen, den gedachten Herrn von Schomberg und den König wiederum gesprochen, und denselben, ungeachtet seines geleisteten Eides der Treue, und aller ihm in England erwiesenen Ehrenbezeugungen und Wohlthaten alles ent-

deckt hatte, was ihm von den englischen Anschlägen wider Frankreich bekannt war. Diese entsetzliche Treulosigkeit war mir so empfindlich, daß ich von nun an auf ewig mit ihm brach, und alle Bande des Bluts und der Verwandtschaft, die mich mit diesem nichtswürdigen und schelmischen Sohn verknüpften, auf immer zerriß. Und ich beschwöre hiemit euch, meine übrigen Kinder! daß ihr niemals anders, als mit Verwünschung und Abscheu an diesen euren unwürdigen Bruder gedenket.

Als ich alle diese Treulosigkeiten in Erfahrung gebracht hatte; entschloß ich mich, meines hohen Alters ungeachtet, nach England überzugehen, um mich daselbst zu verantworten, daß ich an der schändlichen Verrätherey dieses Bösewichts nicht den geringsten Antheil hätte, ich hatte auch bereits alle Anstalten zu dieser Reise getroffen. Allein der mantuanische Krieg hatte von allen Seiten her so viele Völker in die Nachbarschaft von Genf gezogen, und diese Stadt war damals mit Früchten, mit Salz und andern Hauptnothwendigkeiten des Lebens so schlecht versehen, daß mich die Furcht vor einer Belagerung, die in meiner Abwesenheit bey die-

sen critischen Umständen unternommen werden könnte, abermals von meinem genommenen Vorsatz abbrachte. Ich gieng also über alle andre Betrachtungen weg, und entschloß mich, da zu verbleiben, der Vertheidigung von Genf mein Leben aufzuopfern, und dadurch dieser Stadt, die mich mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und mir so unendlich viele Merkmale ihrer Achtung, Liebe und thätigen Freundschaft gegeben hatte, meine ewige Erkenntlichkeit und Dankbarkeit zu bezeugen. Aus freyem Muth entschlossen, hierinnen alle meine Ehre zu suchen, und allem andern, was noch sonst meine Ehrbegierde reitzen könnte, zu entsagen: hab ich nunmehr festgesetzt, den Rest meiner Tage nirgends anders als in Genf zu verleben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X IV 89

X IV. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aubigné, Théodore Agrippa <<d'>>, / Huber, Johann Ludwig, / Heerbrand, Jakob Friedrich,

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Theodor Agrippa d'Aubigné, Stallmeisters von Heinrich dem Vierten von ihm selbst an seine Kinder geschrieben

Tübingen 1780

Gall.com. 14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413917-4
VD18 11359668